Girandolen.

Gedruckt bei K. F. Hering & Comp. in Stuttgart.

Girandolen

von

Heribert Rau.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.
1841.

Die Wahnsinnige.

Novelle.

1.

Durch Fisch- und Vogelfangen,
Ist Mancher schon zu Grund gegangen.

„Göttlich, himmlisch, entzückend! — Sehen Sie nur, theure Miß Mary, diese kolossalen Porphyrfelsen. — Porphyr — hier haben Sie ein schönes Exemplar — gehört der Urgebirgsformation an; seine Bestandtheile sind Kiesel und Thon, zu welchen sich oft, als vorwaltende Gemengtheile, Feldspath und selbst auch Hornblende gesellen. Ja das Stückchen, welches Sie eben in Ihren allerliebsten Händchen drehen, — ich habe, beiläufig gesagt, noch keine schöneren gesehen; denn selbst die berühmten der jungen Gräfin von Nassau, die seit Jahrhunderten in der Thomas-Kirche zu Straßburg schlummert, kommen ihnen nicht gleich; — dieses Stückchen, sage ich, enthält auch sogar noch Quarz und Glimmertheilchen. Der Porphyr kommt am häufigsten auf der westlichen Halbkugel vor, und bildet meistens wilde, viel gespaltete, durch Wasserfluthen zerstörte Steinmassen und hohe Gebirge."

Diese gelehrte Analyse entströmte den Lippen eines kleinen, hageren Mannes. Er war in Schwarz gekleidet

und trug, trotz der ziemlich beträchtlichen Hitze, noch einen Spenzer von gleichfarbigem Tuche über dem altmodischen, bis obenhin zugeknöpften Fracke. Seine Gesichtszüge, etwas verwittert, waren nicht unangenehm, doch wurden sie durch ein häufiges Zucken der Muskeln grauenhaft, und diesen Eindruck erhöhte noch eine ungewöhnliche Beweglichkeit des Körpers.

Er stand zwischen zwei Damen, die sich auf eine von der Natur gebildete Steinbank niedergelassen hatten. Miß Mary, die jüngere, an welche obige Worte gerichtet waren, saß zu seiner linken Seite, und betrachtete mit Aufmerksamkeit das dargereichte Bruchstück; während ihr gegenüber, Julia, die ältere Schwester, angelegentlich in einem kostbar gebundenen Buche las. Beide Mädchen hatte die Natur mit überaus feinen und regelmäßigen Zügen begabt. Eine weiße Haut ließ die blauen Adern leicht durchschimmern und zeigte auf den Wangen den Anhauch einer zarten Röthe. Die Augen verriethen Geist und Scharfsinn, kastanienbraune Locken fielen in reicher Fülle auf die schön geformten Schultern nieder, kurz Alles vereinte sich die beiden Schwestern mit hohen Reizen zu schmücken. Aber dennoch fehlte ihnen der Schönheit höchste Zierde, — jene Anmuth, ohne die selbst Venus nicht zu entzücken vermag, und welche die feinfühlenden Griechen in dem Gürtel versinnlichten, der jener Göttin zarten Leib umschloß; — indem ein künstlicher, angenommener Ernst den ersten freundlichen Eindruck zerstörte. Dabei verwischte Julia den leisen

Anflug äußerer Liebenswürdigkeit durch eine goldne Brille mit dunkelblauen Gläsern, die ihre ohnehin ernste Miene noch um ein merkliches finsterer machte.

Der Redner, über seine linke Nachbarin gebeugt, fuhr mit geläufiger Zunge fort: „Die vorzüglichste Species dieser Felsart ist der Sienit. Von körnigter Textur, besteht er aus Feldspath und Hornblende. Unterarten des Porphyrs sind: der Thonporphyr, Bechsteinporphyr, Obsidian- und Perlsteinporphyr!"

„Und" — rief er aus, seinen Oberkörper mit drolliger Schnelligkeit von der Linken zur Rechten werfend: „und, geschätzte Miß Julia, welch' interessantes Geschlecht bewohnte die Burg, deren wenige Trümmer noch diese Felsen krönen, den Rheingrafenstein! Die Zeit der Erbauung jenes Schlosses auszumitteln, habe ich umsonst Geld und Mühe verschwendet; nur so viel ist gewiß, daß dessen Grundstein in grauer Vorzeit von dem Geschlechte derer „vom Steine" gelegt wurde. Schon unter der Regierung Pipin des Kurzen, im achten Jahrhundert, tritt uns der muthmaßliche Urheber dieses Geschlechtes, als ein Graf Cancrin, entgegen, dessen ritterlicher Muth und Tapferkeit in Liedern besungen wurde; doch verliert sich nach dessen Tode die Geschichte dieses Geschlechtes in einer langen Nomenclatur, bis wir sie im zwölften Jahrhundert leuchtend wiederfinden. Hier theilt sich schon das Rheingräfliche Haus in zwei Linien, an deren Spitze die Grafen Reinholf und Emmerich stehen. Aber erst im Jahre 1279 findet sich eine

Erwähnung der gedachten Burg. In jener bekannten Fehde der Grafen von Sponheim wider den Erzbischof Werner von Mainz, sehen wir die beiden Enkel des ebengedachten Emmerichs, Werner und Siegfried, als treue Verbündete des Grafen Johann von Sponheim auftreten. Dem alten Namen Ehre machend, kämpften beide mit rühmlichster Tapferkeit. Das Schlachtfeld zwischen Genzingen und Sprendlingen war Zeuge ihres Muthes; es erbebte unter dem Hufe ihrer Rosse, die Streiche ihrer Schwerter würgten Mann auf Mann. Aber das Glück wandte ihnen den Rücken, und Siegfried gerieth in die Haft des Erzbischofs. Zugleich zerstörte Werner die Burg Rheinberg, welche denselben gehörte, und Siegfried mußte sich unter harten Bedingungen seine Freilassung erkaufen. Das schöne Rheingau war für ihn verloren, und er zog sich daher nach dem Rheingrafenstein zurück.

„Dies, Verehrte, ist die erste historische Erwähnung jener stolzen Burg, deren Mauern einst diesen Felsen krönten. Glänzende Namen folgten nun aufeinander und Johann II., 1347 Rheingraf vom Rheingrafenstein, vermehrte noch Macht und Güter seines Geschlechtes, indem er durch seinen Oheim, Johann von Dhaun, in die Gemeinschaft der dhaunischen Lande aufgenommen wurde. Johann III. fügte noch die kyrburgischen Lande hinzu. Aber die vielverzweigten Verbindungen zogen blutige Erbfolgkriege nach sich, und hartnäckige Kämpfe drohten ein glor=

reiches Geschlecht zu vernichten; doch kräftiger erhob sich der alte Stamm, Heldensöhne ziehend, in der bedrängten Zeit. Der Zank endete indessen nicht; hauptsächlich zog sich der kyrburgische in die Länge und bekam neuen Stoff durch die Störungen, welche der Orlean'sche Erbfolgestreit auch in das rheingräfliche Haus brachte. Dieses hatte um so mehr auf die Schonung von Seiten der zerstörungssüchtigen Horden Melais rechnen zu dürfen geglaubt, als seine Vorfahren nicht nur der Krone Frankreichs oft Dienst und Blut geweiht, sondern es auch von da noch bedeutende Forderungen an dieselbe zu machen hatte. Allein es täuschte sich gar sehr; denn im Jahre 1689 nahmen die Franzosen nach kurzer Gegenwehr den Rheingrafenstein, und sprengten ihn, nachdem sie den alterschwachen Rheingrafen Friedrich Wilhelm auf einem Sessel herausgeschleppt, und seiner besten Habe beraubt hatten, in die Luft, und seitdem zeugen nur wenige Reste von seinem einstigen Daseyn."

Während dieser langen Erzählung hatte sich die Sonne zum Untergange geneigt. Die gewaltigen Felsemassen, die sich so kühn aus den Fluthen der Nahe aufthürmen, erglühten in dunklem Roth, malerisch aus dem saftigen Grün der sie umgebenden Wälder hervortretend. Die Scene war erhaben; aber sie ging unbemerkt vorüber an jenen drei, denn Miß Julia starrte in ihr Buch, und verglich die darin aufgeführten Stellen aus der Geschichte des Rheingrafensteines mit den Angaben ihres Gesellschafters; welcher selbst, in

seiner Begeisterung, sich in jene ritterlichen Zeiten versetzt glaubte, und dessen lebhafte Phantasie aus den Schutthaufen die stolzen Zinnen der erwähnten Burg emporgebaut. Miß Mary hatte von dem historischen Theile der Unterhaltung nichts gehört; indem sie die verschiedenen Steine, welche sie heute gefunden, classificirte, und deren Namen, Bestandtheile und Fundort in ihrem Notizbuche eintrug.

Nur eine Person, deren wir noch nicht erwähnt, war aufmerksame Zuhörerin des kleinen Doctors gewesen, ohne daß die Schönheiten einer so reichen Natur für sie verloren gegangen wären. Es war Emma, der Damen Kammermädchen.

Eben wollte der Doctor, der neuen Athem geschöpft hatte, den Faden der Erzählung wieder aufnehmen; ein krampfhaftes Zucken seiner Gesichtsmuskeln verrieth den Ansatz zur Rede, als ihm ein kläglicher Hülferuf die Worte auf der Zunge ersterben ließ.

„Mein Gott, das ist der Vater!" riefen erschrocken aufstehend beide Damen, und Miß Julia versuchte durch ihre blauen Gläser die Stelle zu finden, wo sie denselben vor einigen Stunden verlassen hatte. „Emma!" rief sie, und wendete sich nach dem Kammermädchen; aber dieses war schon auf den ersten Ruf hinweggeeilt.

Lord Lindhorst, der Vater unserer Schönen, der seit Jahren Bad Creuznach besuchte, war diesen Mittag, der Gewohnheit nach, mit seinen Kindern und dem, ihn stets begleitenden Leibarzte, Dr. Wimmermann, ausge=

fahren. In der Nähe des Oertchens Münster im oberen Nahthale stiegen sie aus und sandten den Wagen zur Stadt zurück. Lindhorst war leidenschaftlicher Fischer, und hatte sich daher, während die Töchter unter des Doctors Obhut der Mineralogie und dem Studium der Geschichte nachgingen, ein schönes Plätzchen an der Nahe zum Einlegen der Angel ausgesucht; aber da das Flüßchen an seinen Ufern meist seicht ist, sah er sich genöthigt einige große Steine hinein zu werfen, und mit Hülfe derselben gewann er vorschreitend eine tiefere Stelle. So hatte der gute Mann bereits drei lange Stunden zugebracht, ohne einen Erfolg seiner Bemühungen zu sehen. Seine Geduld wich indessen nicht. Eben jetzt zuckt der Kork, er beugt sich vor, er zieht rasch auf, hoch durch die Luft fliegt an der Leine der zappelnde Fisch — aber der arme Lord gleitet durch die heftige Bewegung aus und stürzt in die verrätherische Fluth. Die lange, hagere Gestalt war vergebens bemüht, sich aus dem unwillkührlichen Bade zu erheben, als Emma auf den Hülferuf herbei eilte.

„Um Gottes Willen, Mylord!“ rief das erschrockene Mädchen, „Sie haben sich doch im Falle nicht verletzt?“

„God damn!“ erwiderte krächzend der Engländer, „ich glaube mein Arm ist gebrochen.“

Emma war in Verzweiflung. Sie hätte dem Unglücklichen so gerne Hülfe gebracht, und vermochte doch nicht über die weit von einander entfernten Steine zu springen, die wohl nur die langen Beine ihres Herrn

trockenen Fußes erreichen konnten. Sie rief aus allen Kräften den Doktor, der denn auch mit den Mädchen herbei kam. Aber hiermit war wenig geholfen; der Gelehrte hatte den Kopf verloren, trippelte am Ufer unter allen möglichen Verrenkungen seines Körpers auf und ab, und brachte es nicht über das Herz sich in den Fluß zu wagen. Die Damen jammerten englisch und deutsch und flehten den Doctor und Emma um Hülfe an. Aber Wimmermann ergoß sich nur in eine Aufzählung aller nachtheiligen Folgen des Naßwerden und Erkältens, und erhöhte nur dadurch der Damen Angst. Lord Lindhorst fluchte in vier Sprachen. In dieser allgemeinen Verwirrung faßte Emma Muth; hob ihre Kleider mit möglichster Sittsamkeit in die Höhe, und hüpfte mit kühnen Sprüngen von Stein zu Stein. Bald war der Gefallene erreicht; da er aber mit der rechten Hand die Angelruthe und den gefangenen Fisch fest hielt, und er den linken Arm, der ihn sehr schmerzte, nicht gebrauchen konnte, so war es Emma unmöglich die lange und schwere Figur allein zu erheben, zumal da sie, der anschlagenden Wellen wegen, ihre Röckchen mit der einen Hand halten mußte.

In diesem verhängnißvollen Augenblicke sprengte ein Reiter die Straße daher. Der Lärm, die sonderbare, für ihn zum Theil sehr anziehende Scene, hielt den jungen Mann einen Augenblick gefesselt; da er aber die Sachlage erkannte, sprang er sogleich ab, gab dem Doctor des Pferdes Zügel, und war in drei Sprüngen an Emmas

Seite. Jetzt war es ein Leichtes den unfreiwillig Badenden zu erheben und an das Ufer zu bringen.

„It is a carp, a very fine carp!“ waren seine ersten Worte, als er auf dem Trocknen stand, wohlgefällig den gefangenen und so standhaft fest gehaltenen Fisch betrachtend; während seine Töchter und der Doctor ängstlich den Arm untersuchten, der indessen nicht gebrochen, sondern nur leicht verletzt war.

Aber Emma stand noch in der Mitte des Flusses. Hohe Röthe deckte ihr Gesicht; denn jetzt, da die Angst vorüber war, trat die Ueberlegung ein, und wie sollte sie nun den gefährlichen Weg zurück machen, da die Augen der sämmtlichen Gesellschaft auf sie gerichtet waren? — Der Retter Lindhorst's ließ sie jedoch nicht lange in dieser Verlegenheit. Er erreichte sie noch einmal, schwang sie mit Gewandtheit auf seinen Arm, und setzte die verwirrt Dankende wohlbehalten auf dem Ufer nieder. Dem Danke des Lordes ausweichend, bot er dem ganz Durchnäßten sein Pferd an, der es aber ausschlug und nebst den Seinen raschen Schrittes der Stadt entgegen eilend, von Zeit zu Zeit seinen Karpfen mit Wohlgefallen wog.

Der junge Mann warf sich auf sein Pferd, und entschwand bald den Blicken der Gesellschaft.

2.

Einer der liebenswürdigsten und gebildetsten jungen Männer.

Es ist einmal in unserer modernen Welt zur Mode geworden, die Sommermonate in einem Bade zu verleben. Ist man auch in der That nicht krank, so findet sich doch wohl irgend ein Drücken, Pressen oder Zwicken, das uns als Veranlassung zur Reise dienen kann. Ueberdieß leiden so Viele an einem zu guten Leben, und die Bade-Saison wird — oder soll doch vielmehr, — dieses Wohlleben auf einige Zeit unterbrechen. Dem sey wie da will, kurz man geht! und man hat recht, wenn anders die schönen Monate in der Natur, und nicht am Spieltische verlebt werden.

Unter den vielen Badeorten nun, welche gastlich die Fremden empfangen, nimmt Creuznach einen bescheidenen, aber gewiß nicht den schlechtesten Platz ein. Wer es nicht für einen Fehler ansieht, daß man dorten kein Roulette findet; wer eine großartige Natur, wer behagliches Stillleben dem Geräusche einer großen Welt vorzieht, — wahrlich der wird nicht bereuen, Creuznach gewählt zu haben.

In Mitte des freundlichen, gesegneten Nahgaues gelegen, erhebt sich die gewerbsame Stadt, deren Ursprung sich in den Nebeln der Vergangenheit verwischt; denn schon den Römern waren jene salzigen Quellen nicht unbekannt, und unter ihrer Herrschaft zog sich eine große

Heerstraße von Bingen über Densen nach Trier, die einen Nebenarm nach dem Kastelle zu Creuznach warf. Gewaltig brausten die Zeiten, zerstörend und wieder aufbauend, über die bemoosten Mauern, und so bietet noch jetzt das Innere Creuznachs ein Gemisch von alter und neuer Bauart dar. Der Totaleindruck, welchen diese Stadt in ihrer jetzigen Form auf den Fremden macht, ruft ein Gefühl gemüthlicher Behaglichkeit hervor, welches durch den offenen und jovialen Charakter seiner Einwohner noch gesteigert wird.

Das Thal, in dem sich Creuznach erhebt, wird von den fortgesetzten Zweigen der Vogesen gebildet, die sich, von dem Donnersberg herüber, bald in hohen, senkrecht in die Nahe absteigenden Porphyrfelsen, bald in waldigen Bergen von nicht unbeträchtlicher Höhe, auf beiden Seiten des Flüßchens hinziehen, und eine Menge der reizendsten Punkte bilden; so gehören der schon erwähnte Rheingrafenstein und der gewaltige Rothenfels zu den imposantesten und schönsten Natur-Erscheinungen Deutschlands. Die Burg Kauzenburg, um deren Schloßberg Creuznach sich so malerisch gruppirt, die alte Feste Ebernburg, in welche der tapfere Franz von Sickingen seinen Freund Ulrich von Hutten einst, in Zeiten der Gefahr, freundlich aufnahm, sind historisch berühmt. Namentlich aber gewährt die Ruine der Burg Guttenberg, von dem, zu Creuznach wohnenden, Herrn Gerichtschreiber Mezer zum Theil wieder aufgebaut und nach altem Styl geschmackvoll eingerichtet, von freundlichen Anlagen

umgeben, eine herrliche Fernsicht. Es ist ein Plätzchen zum dichten, zum fröhlich seyn geschaffen! — Auch das Rheingau ist nur wenig entfernt, und ladet zu heiteren Fahrten ein.

Die Hauptquelle, der Elisenbrunnen, befindet sich auf einer kleinen Insel der Nahe, welch letztere die Alt- und - Neustadt in zwei Theile scheidet. Kühle, schattenreiche Anlagen empfangen die Trinkenden und Lustwandelnden, und unter dem Laubdache uralter Pappeln und Linden erhebt sich die bescheidene Soolbad - Anstalt. Von der Insel, dem sogenannten Wilhelmswert, führt eine Brücke und vierfache Allee zu dem prachtvollen Fellnerischen Hause, welches zur Aufnahme von Curgästen bestimmt, eine nahmhafte Zierde der Stadt ist.

An einem der Fenster dieses Hauses lag, am Morgen nach der oben beschriebenen Scene, der Retter des fischenden Lord's. Die Sonne war kaum aufgegangen, die Erde dampfte wie ein großer Altar des Höchsten, das ferne Thal, die Salinen mit den langen, düsteren Gradirhäusern einschließend, lag noch dunkel, und nur die gegenüberliegenden Berggipfel röthete die Frühsonne. Wie wehte die Morgenluft so frisch, wie strahlte der Himmel so blau, wie so lieblich sang die Lerche! — Der Jüngling mußte sich's gestehen: daß es was herrliches um einen Sommermorgen sey, und schämte sich im Stillen der vielen im Bette verträumten. Aber so erfreulich die Außenwelt auf ihn wirkte, er konnte ihren Schönheiten keine ruhige Aufmerksamkeit gönnen. Bald lag er am Fenster,

bald ging er mit großen Schritten das Zimmer auf und ab. Sein Inneres war bewegt, unmuthig, ohne daß er sich Rechenschaft von der Ursache dieser geistigen Gährung hätte geben können.

Sein bisheriges Leben schien ihm so schal, so flach, so ungenügend, und doch hatte er sich Jahrelang auf den Wogen des Vergnügens ganz behaglich geschaukelt. Er fühlte heute deutlicher als je, wie allein er in der weiten Welt stehe, wie sich sein Leben gehalt- und zwecklos abspinne. Er beschloß es zu ändern. Aber wie? — Lange sann er hin und her ohne sich aus diesem Chaos unbehaglicher Gefühle herausfinden zu können. Reich von Geburt, hatte er weder zu arbeiten nöthig, noch gelernt. Ernste Studien ekelten ihn an; auch wußte er von Allem so viel, als der feinste Cavalier bedurfte, um sich in der großen Welt mit Leichtigkeit und Anmuth zu bewegen. Sein schnell fassender Geist, sein sprudelnder Witz und Sarkasmus, ersetzten das Fehlende. Auch die Natur hatte nicht stiefmütterlich an ihm gehandelt, und ihn mit einem männlich-schönen Gesichte, einem schlanken Wuchse und feiner Taille begabt. So galt er allgemein für einen der liebenswürdigsten und gebildetsten jungen Männer.

Ein Mensch von seinem Verstande konnte keinen Werth auf Dinge legen, die Glückseligkeit nicht gewähren. Wußte er doch, daß das Geld, dessen er so überflüssig besaß, ihm zu nichts diene, denn das Leben nur noch langweiliger zu machen, als es ihm schon an und

für sich war. Mit vollen Händen gab er es daher aus; aber nicht zwecklos; er suchte Freude um sich zu verbreiten, und siehe es lohnte sich herrlich. Wo er nur auftrat flogen ihm Freunde entgegen; man vergötterte ihn; man trug ihn auf den Händen; man schwur ewige, unzerbrüchliche Freundschaft; in Aller Mund tönte das Lob: des liebenswürdigsten und gebildetsten jungen Mannes.

Berauscht von dem Glücke, glücklich machen zu können, so viele treue Freunde zu besitzen, so geliebt und geehrt zu seyn, war er bisher oft entschlummert. Freilich mußte er sich den kommenden Morgen, in ruhigerem Zustande, gar manchesmal fragen: Was habe ich denn für die Freundschaft dieser Menschen gethan? — Durch was dies süße Lob verdient? — und dann konnte er sich nicht ganz enthalten, mit einer gewissen Verachtung auf jene Lobredner und Freunde herabzublicken, die eine Hand voll Geld, ein Schmaus, eine von ihm veranstaltete Landpartie ihm erweckt.

Eben diese Gefühle durchzogen auch heute seine Brust. Die Leere seines Innern sagte ihm, daß das Leben wohl einen höheren Zweck haben müsse, als vergnügt zu leben, und dennoch suchte er vergebens diesen Zweck zu finden.

Aergerlich warf er sich auf das Sopha. Sann lange nach und beschloß endlich, fast wieder Willen, diesem schwankenden Zustande durch — Fortsetzung seines bisherigen Lebens, ein Ende zu machen.

Glücklich wer Witz besitzt, um die trüben Gedanken die schweren Sorgen, die unbequemen Mahnungen des Gewissens hinwegwitzeln zu können!

Unser Freund war einer von diesen Beneidenswürdigen.

Er hatte einen alten Diener bei sich, der schon unter seinem Vater, dem tapfern Oberst von Murgen, gedient, und nach dem Tode dieses edlen Mannes dessen Sohn August gefolgt war. Wilhelm so hieß der alte Husar, hing mit väterlicher Liebe an seinem jungen Herrn, den er ja so manchesmal schon als blondlockigen Knaben auf seinen Knieen geschaukelt hatte. Der lange Dienst, das frühere Vertrauen des Obersten, hatten ihm manche Rechte eingeräumt, und diese übte er denn auch durch Ermahnungen und Warnungen; ja sogar oft durch Strafpredigten gegen Murgen's leichtsinnigen Sohn. Da er aber endlich hatte einsehen lernen, daß seine gutgemeinten Rathschläge dem einen Ohr seines Herrn hinein, dem andern wieder herausgingen, schwieg er von nun an stille, und schimpfte sich selbst einen alten Narren, der denjenigen ändern und bessern wolle, den doch alle Welt: den liebenswürdigsten und gebildetsten jungen Mann nannte.

Diesem Diener schellte jetzt August.

„Wilhelm," begann Murgen mit ernster Miene, „tritt näher, noch näher — hier setze Dich auf diesen Stuhl!"

Der Graukopf gehorchte zögernd. „Höre Alter!"

fuhr August fort, ich will Dich in einer wichtigen Sache um Rath fragen."

„Mich?! — mich um Rath fragen?" entgegnete spöttelnd der Angeredete.

„Ja wohl, Dich, habe ich gesagt, und Du wirst mir gewiß einen gescheidten geben." August hielt inne, auf eine Antwort wartend; da aber keine erfolgte, und ihn der Alte nur fest und ernst anblickte, fuhr er fort:

„Ich bin dies Leben müde; es ist so flach und leer, sage mir nun, Du, der so oft mich darob gescholten, was soll ich thun um es zu ändern?"

Nach kurzem Schweigen entgegnete der Gefragte: „Gehen Sie von hier weg!"

„Und wohin?

„Nach Wiesbaden oder Baden-Baden."

„Und warum gerade dahin?"

„Weil Sie dort Pharaobanken finden."

Eine Pause folgte. August, getroffen von dem bitteren Spotte, der ihm in diesen Worten des Dieners zu liegen schien, biß sich auf die Lippen. Dann suchte er der Sache eine scherzhafte Wendung zu geben und sagte lachend:

„Wahrhaftig ich glaube wir sind beide behext. Du, alter Sittenprediger, willst mich zum Spielen verführen, und ich, Dein verlorener Sohn — ich — ich möchte heute fast beten."

„Folgen Sie mir nur diesmal, gnäd'ger Herr; nur dieses mal bitte ich meine Worte zu hören!"

Diese Bitte wurde mit solch' leidenschaftlichem Ernste gesprochen, daß August den Alten kurze Zeit schweigend und ernst ansah, dann fuhr er mit leiserem Tone fort:

„Es ist zwar wahr, Wilhelm, ich habe Deine Mahnungen oft überhört, indessen ist es mir heute mehr Ernst als je meine Lebensweise zu ändern. Laß daher Deinen Spott, den ich allerdings einigermaßen verdient haben mag!

„Herr!" — rief der Diener aufstehend, legte seine Hand auf das Herz und eine Thräne stand ihm im Auge — „Herr! ich spotte nicht. Tausendmal habe ich Sie gebeten, angefleht, beschworen, diesem Leben, das Sie und ihr Vermögen ruiniren muß, valet zu sagen; tausendmal habe ich das Bild Ihres Herrn Vaters Ihrem Gedächtnisse zurückgerufen; Sie waren oft empfänglich für meine Bitten; Sie gelobten sich selbst, dem Warnungsrufe eines treuen, väterlichgesinnten Dieners zu folgen; da kam einer ihrer sogenannten Freunde, so ein windbeutlicher Schmeichler, mit honigsüßen Worten auf den Lippen und der Verderbtheit im Herzen, und der alte Wilhelm war vergessen. Sie haben ein gutes Herz, das weiß Niemand besser als ich; aber die unglückselige Vergnügungssucht zieht Sie in den Strudel des Verderbens. Was kann ich thun? Ich sehe Sie am Abhange und meine Worte vermögen nicht Sie zu retten. Da fasse ich den verzweifelten Entschluß, Sie hinab zu stürzen, um dann den Zerschmetterten, vom Schwindel

geheilten, mit liebenden Händen zu pflegen und einem neuen Leben zuzuführen. Daher diese Bitte, die aus treuem Herzen kommt. Gehen Sie um Gotteswillen an den Spieltisch, ich will die vollen Geldsäcke hinschleppen — ich will nicht an ihren seligen Herrn Vater denken; ich will meine Thränen verbeißen und Sie zum Spiele anfeuern, bis Sie verlieren und verlieren und endlich die Hand vor den Kopf schlagen und mich anflehen, daß ich Ihnen die Pistolen gebe, die Ihren Herrn Vater in so manchen ehrenvollen Kampf begleitet, damit Sie sich eine Kugel durch den Kopf jagen können!"

August durch diese, mit einem aus tiefster Seele kommenden Tone, gesprochenen Worte erschüttert, winkte dem Alten zu schweigen; aber Wilhelm nahte sich dem Sopha, warf sich vor dem Jünglinge nieder und rief:

„So will ich mich dann vor Sie hinwerfen, Gott danken und rufen: er ist gerettet, denn er hat das verfluchte Geld verloren, die Verführer haben ihn im Stiche gelassen, er steht allein in der Welt — verlassen! — arm! nein nicht arm, reich, sehr reich, denn nun erst kann er den Weg finden glücklich zu werden."

August war aufgesprungen. Es tobte in seinem Innern. Hatten ihn auch die wohlgemeinten Worte des redlichen Dieners tief getroffen, so verletzten sie ihn doch in gleichem Maße. Scham und Aerger kämpften mit der besseren Ueberzeugung; doch war er zu stolz der Vernunft nachzugeben.

Mit großen Schritten das Zimmer messend, winkte er dem Diener sich zu entfernen.

Da klopfte man an. Wilhelm ging und brachte sofort ein Billet zurück, welches Murgen sogleich öffnete. Es lautete:

„Geliebter Freund!"

„Ich erwarte Dich zu einem göttlichen Déjeûner à la fourchette auf meinem Zimmer. Du mußt jedenfalls kommen, denn was würde man sagen, wenn der liebenswürdigste und feinste junge Mann, welchen die houtvoler aufzuweisen hat, fehlte?

Dein getreuer

Carl von Sontheim."

Gedankenlos legte Murgen das Blatt in seine alten Brüche, dann sagte er trocken:

„Mein Pferd ist um zehn Uhr vorzuführen," und warf sich verdrießlich in die weichen Polster des Sophas.

Der graue Diener verbeugte sich schweigend und ging.

3.

Ein Früh- und ein Nacht-Stück.

Das Déjeûner à la fourchette des Grafen Carl von Sontheim hatte um halb eilf Uhr begonnen. Einer lustigen Gesellschaft von sechs jungen Leuten war indessen die Zeit rasch entschwunden, und schon stand der Zeiger der Pendüle auf sieben, als man anfing dem Frühstück

ein Ende zu machen. Die Speisen waren längst abgetragen, nur Ueberreste eines verschwenderischen Dessert standen noch hie und da auf der Tafel; dagegen hatten leere Flaschen der verschiedensten Weine, und namentlich des edlen Champagners, den Platz der Schüsseln eingenommen.

Behaglich auf Ottomane und Sesseln ausgestreckt, ruhten unsere Helden von den Beschwerden des Tages aus. Die Arbeit hatte ihnen heiß gemacht; denn es glühte in der That mancher Kopf. Die Strahlen der, sich zum Untergang neigenden, Sonne, vermochten nur schwach die Rauchwolken zu durchdringen, welche mächtig in den Zimmern zogen, und alle Gegenstände in magischem Lichte zeigten.

Die Unterhaltung, bisher die heiterste, fing nachgerade zu stocken an, als Sontheim aufsprang, die Gläser auf's Neue füllte und dabei ausrief:

„Aber meine Herren, welch' Wunder ist geschehen! Jeder von uns hat jetzt etwas zu der general Kritik unserer vortrefflichen Badegesellschaft beigetragen; wir haben eine herrliche Gallerie interessanter Portraits mit dem Pinsel des Witzes und der Laune gemalt. Wir waren munter und lustig, nur Derjenige, der sonst der Munterste unter uns ist, blieb kalt und ungerührt. Wie, Murgen, was fehlt Dir, was macht Dich so schweigend und tiefsinnig, bist Du etwa verliebt?

„Murgen verliebt und ernst?“ rief lachend ein Anderer. „Ich sah zwar August schon oft verliebt; aber

alsdann war er nur noch wilder und sprudelnder als sonst."

„Was ist's, Murgen, was quält Dich?" frug ein Dritter.

August hatte wirklich wenig Antheil an der Unterhaltung genommen. Er war ernster als gewöhnlich gewesen; denn die Unbehaglichkeit des Morgens klang noch immer in seiner Seele nach. Jetzt machte er sich selbst Vorwürfe, so kindisch zu seyn und der Rede eines alten, geschwätzigen Dieners auch nur einen Augenblick Gewicht gegeben, nachgedacht zu haben. Er erhob sich rasch, fuhr mit der Hand über die Stirn, stürzte ein Glas Champagner hinunter, und sagte dann mit komischem Ernste.

„Ja, meine Freunde! Sontheims Scharfblick hat in den Falten meines Herzens gelesen. Ich liebe! —"

„Du liebst?" riefen Alle.

„Und wer ist die Holdselige, die dies stolze Herz erobert?" spöttelte Sontheim. „Denn ich denke, es ist hier von einer platonischen, von einer so recht Herz zerreißenden Liebe die Rede."

„Ihr kennt sie wahrscheinlich Alle, meine Hochzuverehrenden, nur ich kenne sie nicht. Ein einziger Blick in ihre großen, dunkelblauen Augen......"

„Grand dieu fasse! —" rief hier ein junger Mann, dessen kleines, blasses Gesicht geisterhaft aus Backen und Schnurrbart hervorblickte — „Ich glaube gar er meint Miß Julia Lindhorst!"

„Die mit der blauen Brille?" frug ein Vierter.

„Ja," entgegnete Murgen, „dieselbe!"

Ein lautes, tolles Gelächter brach los und wollte nicht endigen.

„Beim Himmel!" rief darauf der Bärtige, „Deine Schöne muß unendlich gefühlvoll seyn, ich kenne sie nun schon seit Jahren, und ich kann einen körperlichen Eid ablegen, daß ich noch nie, auch nur das leiseste Gefühl, sich in ihren Zügen habe spiegeln sehn!"

Diesen Worten folgten eine Menge Neckereien.

„Murgen, hast Du ihr Deine Liebeserklärung lateinisch gemacht?"

„Nein, er hat wohl jüngst eines ihrer Bücher gefunden, und beim Wiedergeben sich ihr als ein Nachfolger der Makabäer vorgestellt, denn nur historische Figuren existiren für sie."

„Sag, August, wie viel Stunden mußt Du wöchentlich nehmen, um Dich in der Geschichte zu vervollkommnen?"

So spottete lachend die Gesellschaft. Murgen blieb ruhig, verzog keine Miene, und trank sein Glas aus.

„Nun," rief Sontheim, „Meine Freunde, es ist Pflicht, daß wir unsere Theilnahme an Murgens Glück, laut an den Tag legen. Füllet Eure Gläser; auf das Wohl der schönen Blauäugigen, der Marmorbraut!"

Ein neues ausgelassenes Lachen folgte diesem Aufrufe. Als es sich einigermaßen gelegt, ergriff August das Wort.

„Vor Allem muß ich meinen Freunden für Ihr

Wohlwollen danken; dann aber bedauern, daß ich noch nicht so glücklich bin, als Sie glauben; indem ich erst bis zum Sehen und Schmachten, aber keineswegs noch zum Siegen gekommen bin.“ Und hierauf erzählte er, mit dem ihm eigenen Humor, die Geschichte des gestrigen Abends, die Rettung Lord Lindhorst's.

Nachdem er dieselbe zur Ergötzung der ganzen Gesellschaft geendet, rief Southeim; „Höre Freundchen, mir deucht die Augen Miß Julia's haben weniger Eindruck auf Dich gemacht, als die Füßchen der jüngeren Schwester.“

„Das scheint ihre Schwester nicht gewesen zu seyn,“ fiel hier der Bärtige ein, sondern das Kammermädchen der Damen.

„Das Kammerkätzchen, ei sieh da!“ lachte Murgen; „aber es war jedenfalls ein nettes, liebes Kind.“

„Ich kenne sie genau,“ entgegnete der Bärtige, sich mit vornehmer Gleichgültigkeit auf dem Stuhle schaukelnd.

Murgen faltete bei diesen Worten die Stirne, sah den Sprecher finster an und frug, indem er auf das erste und letzte Wort seiner Frage einen vieldeutigen Accent legte: „Du kennst sie genau?“

„Um Gottes Willen!“ rief jener lachend, „fordere mich nur nicht gleich heraus; es wäre wahrlich schade wenn einer von uns Beiden in's Gras beißen müßte. Ich kenne das Mädchen in so fern genau, als ich sie einmal bei meiner Schwester gesehen. Sie hatte Empfehlungsschreiben an sie, und kam mit der Bitte

ihr wo möglich eine Stelle als Erzieherin oder Gesellschafterin auszumitteln. Das arme Ding ist aus guter Familie, bürgerlich zwar; aber wie ich hörte ziemlich gebildet. Unglücksfälle haben das Vermögen ihres Vaters, der, wenn ich nicht irre, einen ansehnlichen Posten bekleidete, dahingerafft, und so muß das Mädchen nun sehen wie es durchkommt."

Murgen hatte aufmerksam gelauscht. Das Schicksal des armen Kindes erregte seine Theilnahme in hohem Grade, und er dachte mit Wohlgefallen an jene Scenen in der Nahe, an jenen Augenblick zurück, in welchem er dasselbe auf seinem Arme getragen. Ihr muthiges und doch auch wieder so schüchternes Wesen, ihr schamhaftes Erröthen, als sie sich allein auf den Steinen im Flusse und alle Augen auf sie gerichtet fand; ihr bescheidenes, von jeder Ziererei so entferntes Betragen — alles dies trat neuerdings vor seine Seele und wiegte ihn in angenehme Gedanken ein.

Das allgemeine Aufbrechen erweckte Murgen aus seinem Sinnen. Man verabredete gemeinschaftlich in den schönen Casinogarten zu gehen, der als Hauptsammelplatz der feinen Welt angesehen werden darf. Der Bärtige protestirte zwar gegen diesen Entschluß: da man ja doch wahrhaftig nicht so im Negligerock dahin gehen könne, sondern ein wenig Toilette machen müsse. Er wurde überstimmt. Der Champagnergeist geniallisirt die Menschen und unsere sechs Adonise, die sonst diesen faux-pas gewiß als unverzeihlich angesehen hätten, setzten

sich kühn über die Schranken der Etiquette hinaus, und — vertrauend auf ihren inneren Gehalt und Werth — traten sie im leichten Morgenkleide in die Laubgänge des gedachten Gartens.

Es wimmelte von Menschen. Liebliche Musik ertönte. Freude strahlte aus den meisten Gesichtern. Oft war sie zwar künstlich und gezwungen; aber öfter wahr und so recht aus dem Herzen kommend.

Unsere Freunde blieben nicht lange beisammen, denn ein jeder fand Bekannte und so sah sich Murgen zu seiner Freude bald allein.

Er durchstrich den Garten nach allen Richtungen, grüßte oft hier und dorthin; fand aber nicht was er suchte. Sonst hatte er sich in diesem Gewühle so wohl, so behaglich gefühlt; heute war es ihm drückend und lästig. Selbst die vielen Ehrenbezeugungen, die ihm von allen Seiten wurden, und immer seinem Stolze geschmeichelt, vermied er. Der Kopf glühte ihm, er sehnte sich nach Stille, nach freier, frischer Luft, und verließ daher raschen Schrittes den Ort der geräuschvollen Freuden. —

Der Mond stand schon hoch am Firmamente, als er nach Hause kam. Müde von dem weiten Wege, war es ihm doch unmöglich schon das Bett zu suchen; er legte sich daher an ein Fenster und schlürfte gedankenvoll die kühle Abendluft.

Emmas Bild trat unwillkührlich vor seine Seele. Er dachte ihrer mit Wohlgefallen; aber mit welch' ganz

andern Gefühlen, als diejenigen waren, die ihm so manche frühere flüchtige Leidenschaft eingeflößt hatte. Wenn ehedem eine gewisse Verachtung, ein Bewußtseyn des Triumphes, die Hauptgenüsse seiner egoistischen Liebe gewesen, wenn damals stürmisches Verlangen seinen Busen geschwellt, seine Sinne entzündet hatte; so wiegte ihn der Gedanke an Emma in eine so selige Ruhe, flößte ihm ein so neues Gefühl von Scheu und Achtung ein; daß er, dieser wunderbaren Veränderung unbewußt nachgebend, ganz weich gestimmt wurde.

Er sah hinauf nach dem Sternenhimmel. Was er sonst gleichgültig betrachtet, was sonst todt für ihn gewesen, stand jetzt lebendig, in flammender Pracht über ihm. Er schaute und schaute, sein staunender Geist senkte sich in den Lichtschaum der Welten, und plötzlich erbebte er, — er stand erstarrt — denn mitten in der flammenden Unendlichkeit stand er vor Gott. — — —

4.

Der Niederwald.

Nach mehrtägigem Regen hatten sich die dunkelen Wolkenmassen zertheilt. Einen herrlicheren Morgen als denjenigen, an welchem wir uns jetzt nach dem freundlichen Bingen versetzt finden, hatte die Welt lange nicht gesehen. Die Sonne strahlte an einem reinen, tiefblauen Himmel und erweckte durch ihre behagliche Wärme tausend Leben aus dem nächtlichen Schlummer.

Die Lerche erhob sich schmetternd von der grünen Erde und jubelte dem gütigen Schöpfer ihr Loblied zu. Aus all' den reichbelaubten, schattigen Bäumen ertönten die Stimmen der gefiederten Sänger und selbst in dem prächtig dahin strömenden Rheine, tanzten unzählige Fische aller Größen und Arten und sonnten sich im freundlichen Strahle des Lichtes.

Da erwachte die Stadt, und mischte in den fröhlichen Jubelruf der Schöpfung das feierliche Tönen ihrer Glocken.

Noch waren die Straßen leer und stille, denn es war Sonntag, und nur hie und da öffnete man ein Fenster, um dem Chorgesange zu lauschen, der, in ernster Weise von dem Thurme der Hauptkirche herabtönte. — Jetzt belebten sich nach und nach die Straßen und der stille Morgen wich dem Geräusche des Tages.

Um diese Zeit sprengte ein Reiter über die Nahbrücke, und lenkte sodann sein schäumendes Roß Bingen zu. Es war ein stattlicher Mann, von hohem Wuchse, leichter, gefälliger Haltung und edlem Aeußern. Sein Anzug, ausgesucht und geschmackvoll, verrieth Reichthum. Er mochte kaum fünfundzwanzig Jahre alt seyn; doch trugen die schönen Züge seines Gesichtes, wenigstens heute, ein Gepräge von Mißmuth. Trüb blickte das Auge in die freundliche Welt, und die Stirne schien der Falten nicht gewohnt, die sie umwölkten. Es war August von Murgen.

Seit jenem Tage, der für ihn einen so sonderbaren

Morgen und Abend gebracht, hattte er sich immer in gleich schwankendem Gemüthszustande befunden. Ein Kampf war erregt, der sich so leicht nicht beschwichtigen lassen wollte, und welcher ihn nun umsomehr in einer peinlichen Aufregung erhielt, als er sich aus alten Verhältnissen, aus einer gewohnten Lebensweise, urplötzlich in ein neues Element versetzt fühlte, ohne zu wissen wie er sich in demselben bewegen solle. Nicht einmal die Ursache, die ihn aus behaglicher Ruhe aufgeschreckt, wußte er aufzufinden und glaubte sie irrthümlich der Kraft seines Geistes beilegen zu müssen, der sich, wie er sich selbstbetrügend schmeichelte, in kleinlichen Verhältnissen, in unwürdiger Unthätigkeit, nach einem bewegteren, nützlicheren Seyn sehne. Aber er verwechselte hier die Folgen mit der Ursache; denn den ersten Anstoß hatte etwas ganz anderes, eine Kleinigkeit, hatte der Gedanke, die Ahnung des Möglichseyns einer edlen, reinen Weiblichkeit und daraus entspringenden gleichartigen Liebe, gegeben. Diese irrige Schlußfolge aber schmeichelte dem Egoismus des jungen Herrn mehr, und er forschte daher nicht weiter, sondern suchte nur ein Mittel ausfindig zu machen, jenem Bedürfnisse abzuhelfen. Bereits hatte er auch an seinen Oheim geschrieben und denselben um Verwendung bei dem Ministerium gebeten, damit ihm die Stelle eines Attachè bei irgend einer Gesandtschaft würde.

Aber die Ruhe seines Inneren war damit noch lange nicht hergestellt. Emmas Bild mischte sich gar manchesmal in seine wachen Träume. Oft hing er dann den

lieblichen Gedanken, die ihn als Amoretten umschwebten, nach; sein Herz wurde weich und voll, er schwärmte in wunderbar süßem Rausche; bis er plötzlich auffuhr und sich in einem Zustand fühlte, welchen er früher so manchesmal bespöttelt und verlacht hatte. Er schämte sich alsdann vor sich selbsten, und ging in einen Unmuth über, der quälend auf ihm lastete. Vergebens hatte August versucht den alten Leichtsinn hervorzurufen, er wollte nicht mehr taugen, die unruhige Seele in Schlaf zu singen; vergebens sich vorgenommen mit Emma das alte verrätherische Liebesspiel zu erneuen.

Der sonst so freie, sichere Mann, der Verächter weiblicher Tugend, der an Siege Gewöhnte, konnte schon den Gedanken nicht ertragen, — nicht einmal fassen, Emma zu täuschen. Und doch durfte er auch seinen besseren Ideen nicht freien Spielraum geben; denn erstens bangte ihm vor dem Worte: Ehe! als vor dem Signal zur unwiederruflichen Zerstörung seiner Freiheit und seines Glückes, und dann konnte ja ohnehin nicht gut von einer Verbindung zwischen ihm und Emma die Rede seyn. Gründe genug, Wolken auf der sonst heiteren Stirne zu sammeln. Da er aber seinen Unmuth den Freunden nicht sagen, sein Herz nicht gegen sie ausschütten konnte, so hatte er in letzter Zeit mehr die Einsamkeit, die stille Natur aufgesucht.

In solchem Seelenzustande ritt er auch jetzt durch die Straßen Bingens. Bald war der Gasthof zum „weißen Roß" erreicht, und der freundliche Wirth empfing

den ihm schon Bekannten mit der gewohnten Aufmerksamkeit. Eine kleine Stärkung war bald eingenommen und so überließ Murgen sein Thier dem Stalle und schlenderte dem Rheine zu.

Hinüber tanzte der Nachen auf grünlicher Fluth; vorüber braußten majestätische Dampfschiffe von lustigen Menschen wimmelnd, und warfen schäumende Wellen auf, in der durchfurchten Fläche. Matrosenlieder schallten von den still dahin gleitenden Segelschiffen, und selbst die Fische schnellten sich vor Lust hoch über das feuchte Element.

Murgen saß schweigend. Ihm unbewußt hatte sich der innere Sturm gelegt. Das Auge blickte mit dem gewohnten Feuer in das bewegte Leben und sog trunken den Glanz, all die Herrlichkeit ein. In heiterem Geiste spiegelt auch das Trübste sich gefällig. So schien der Mäusethurm, der düstere Beherrscher des Bingerloches, an welchem Augusts Nachen jetzt vorbei rauschte, ein alter Riese, der von Thaten ausruhend, mit ernster Behaglichkeit das junge, spielende Leben der Gegenwart, an sich vorbeiziehen sieht. Um seinen Scheitel wehten Kränze von grünem Buschwerk, von kühlen Lüften bewegt; zu seinen Füßen brachen sich tosend die ungestümen Wellen; und von den waldigen Höhen nickten die Thürme der Burgen wie alte Bekannte ihm zu, und geisterhaft trugen Winde die Worte: „Auch unsre Tage waren schön!“ —

O Vergangenheit! wie golden lächelst Du uns an

in deinen gigantischen Trümmern, und doch sahst auch du so viele Leiden, so viele Thränen, so tausend gebrochene Herzen! —

Der Anblick des freundlichen Städtchens Aßmannshausen fesselte bald Murgens Blicke, welcher die ersteren Scenen zwar wohlgefällig betrachtet, indem sie jedoch keine tiefere Reflexion hervorgerufen hatten; denn seine Seele kannte wohl Unmuth, aber tiefere, schwermüthige Anklänge waren ihr fremd. War er doch des Schicksals verzärteltes Schooßkind.

Der Nachen war bei Aßmannshausen gelandet. August sprang an's Ufer und schlug sogleich den ihm bekannten Weg, welcher zu den Höhen des Niederwaldes führt, ein.

Der Taunus, jenes durch seine Heilquellen so berühmte Waldgebirge zwischen der Lahn und dem Main, dessen Hauptkamm von Nordost nach Südwesten streicht, verlauft sich in seiner westlichen Verlängerung in die Gebirge, welche die rechte Seite des Rheins von Schierstein an begleiten. Bald in höheren waldigen Bergen, bald in sanften Hügeln, bilden sie einen überaus malerischen Hintergrund des lieblichen Rheingaues, und bieten, bei näherem Besuche, durch ihre tiefeingeschnittenen, friedlichen Thäler, dem Naturfreunde einen noch größeren Genuß dar. An jener Stelle nun, an welcher der breite Strom des Rheines, sich zwischen Felsen klemmend, plötzlich seinen westlichen Lauf mit einer entschiedenen Wendung nach Nordwest vertauscht und über Untiefen

hinrollend, das Bingerloch bildet, erhebt sich jenes Gebirge zu einer bedeutenden Höhe, welche unter dem Namen des Niederwaldes, ihrer ausgedehnten, herrlichen Aussicht und ihrer schönen Anlagen wegen, allgemein bekannt und berühmt ist.

Von Assmannshausen führt ein ziemlich beschwerlicher Weg bis zu den Anfängen jenes schattigen Waldes, welcher den Gipfel und die nördliche Abdachung des ganzen Berges bedeckt. Ist dieser erst erreicht, so führen die schönsten Laubgänge, die verschwiegendsten Fußpfade, zu den vielen ausgezeichneten Stellen. In der Mitte des Waldes aber erhebt sich, von tausendjährigen Eichen umschattet, ein kleines Jagdschloß, in welchem man, spannt man seine Erwartung nicht zu hoch, eine gute Bewirthung findet. Ein anderer anziehender Punkt ist die Rossel, ein kleines, festungartiges Thürmchen, auf die schroffen Felsen der Westseite des Niederwaldes erbaut.

Weithin schweift hier das Auge, über Berge und Bergesgipfel. In schwindelerregender Tiefe bricht sich des Stromes Gewalt, schäumend und brausend, an Felsen. Die Schiffchen, klein wie Nußschalen, scheinen ein Spiel der Wellen und der Mensch, der eingebildet große, verschwindet zu einem kaum bemerkbaren Punkte. Hoch um die Felsen kreist der Falke; dessen schärferes Auge selbst von dieser Höhe herab, die Fische im Wasser spielen sieht, und stürzt dann plötzlich, mit Gedankenschnelle, auf die auserlesene Beute. Den gegenüber

liegenden Bergen entsteigen Burgen und Kapellen, und an den Ufern gelagert reiht sich Dorf an Dorf. — Stunden lang mag das Auge hier des Schöpfers Größe bewundern.

Die schönste Stelle aber ist unstreitig ein Tempel an der südlichen Abdachung.

Schon stand die Sonne hoch im Mittag, als August seine Schritte nach dieser Gegend richtete. Er hatte bereits sowohl das Schloß, als auch die Rossel besucht, und wollte nun noch einmal, von dem gedachten Tempel aus, auf die freundliche Erde schauen, um dann, auf einem andern Wege herabsteigend, Rüdesheim zu erreichen; woselbst er sein Mittagmahl einzunehmen gedachte. Aber obgleich er diesen Weg schon öfter gemacht, hatten ihn doch heute die labyrintischen Wege des Waldes getäuscht, und er sah sich endlich in Waldesdunkel verirrt.

Eine Stunde und mehr mochte er schon nach einem Ausgange, nach einer lichteren Stelle gesucht haben. Vergebens! es schien als ob sich das Gestrüppe nur mehre; und hatte er auch einen Fußpfad gefunden, so machte dieser sicher eine solche Wendung, daß Murgen wohl einsah, er dürfe demselben nicht folgen, wenn er sich nicht noch weiter verlaufen wolle. Die Sonne brannte heiß, und schützte auch das dichte Laubdach vor ihren Strahlen, so war die Luft doch so schwül und drückend, daß man kaum zu athmen vermochte.

Müde und ärgerlich setzte sich der Verirrte endlich auf einen Baumstamm nieder, der seinen Weg sperrend, am Boden lag; und da auch der Hunger ihn zu plagen anfing, so verwünschte er mißmuthig die Idee, allein hierher gegangen zu seyn.

Dem Abgehärtetsten selbst wäre diese Lage unangenehm gewesen; denn im glücklichsten Falle mußte Rüdesheim noch eine Stunde von der Stelle entfernt seyn, auf der sich August befand; und dieser, an ein bequemes Leben, an die schnellste Befriedigung seiner Wünsche und Gelüste gewöhnt, mußte das Unangenehme nur doppelt fühlen.

Er schwur hoch und theuer keinen solchen Spaziergang mehr zu unternehmen, und versprach sich von nun an — da er alles Ungemach auf Rechnung der hie und da aufgeblitzten besseren Gefühle setzte, die ihn ja aus der behaglichen Ruhe aufgescheucht, — die alte bequeme Lebensart gewiß wieder einzuführen. Noch über diesen Gedanken brütend, weckte ihn der Ton einer lieblichen Weiberstimme, die sich eine einfache Melodie singend, langsam zu nähern schien. Jetzt konnte er die Worte verstehen, er lauschte und hörte die Stelle:

„Freuden und Leiden
Mengen sich bunt,
Göttliche Liebe
Machen sie kund.
Rein nur die Seele,
Rein dein Gemüth,

Daß es für's Höh're
Feurig erglüht.
Beugen Dich Leiden,
Blüht Dir ein Glück,
Immer nach oben
Wende den Blick!" —

Nach und nach hatte sich die Stimme wieder etwas verloren. Einen willkommeneren Wegweiser konnte August wohl nicht erwarten; rasch folgte er den Tönen. Jetzt mußte er ganz nahe sein. Er beugte die Zweige eines Busches auseinander und stand — vor Emma.

5.

Der Tempel.

Als sich Murgen von der ersten Ueberraschung, die ihn gleich einem Blitze durchzuckt, erholt hatte, näherte er sich höflich der Sängerin, die ihn mit sichtbarer Freude empfing.

„Mein schönes Fräulein," sagte er dann mit leiser Verbeugung, „Sie erscheinen mir wie ein guter Engel; denn Ihre liebliche Stimme hat mir, dem seit Stunden Verirrten, den Weg zu einem Ziele gezeigt, das mich schnell all das erduldete Ungemach vergessen läßt."

„Wenn Sie vielleicht unsern Proviant meinen," entgegnete freundlich lächelnd Emma, „so kann ich Sie allerdings zu diesem Ziele führen; denn sehen Sie,

mein Herr, unter jenem Tempel hat Lord Lindhorst sein Lager aufgeschlagen, welches Ihnen, da Sie gewiß recht erschöpft sind, einige Erfrischungen bieten kann."

Mit diesen Worten ging sie dem staunenden Murgen voran, der es nicht begreifen konnte, so nahe an dem Tempel gewesen zu seyn, ohne ihn zu finden. Die vollen Körbe und Flaschen machten in der That einen sehr angenehmen Eindruck auf ihn, und als ihm Emma einen Becher voll Wein, mit einer so anspruchslosen und offenen Freundlichkeit, darbot und ihn bat, sich auf die Stufen des Tempels, über welche ein Teppich gebreitet war, niederzulassen; als sie mit Emsigkeit ihm ein kleines Mahl bereitete und vorlegte; da glänzten seine Augen voll Dank für das Schicksal, das ihn so unerwartet dies Mädchen hatte wiederfinden lassen. Ein sonderbares Gefühl durchglühte ihn. Seine Pulse schlugen höher, eine namenlose, stille Freude erfüllte sein Herz, und als er mit zitternder Hand den Becher empfing und in die seelenvollen Augen der Geberin blickte, da ward es ihm plötzlich klar, was ihm zum Lebensglück fehle, was seinem Daseyn eine schönere Bedeutung geben könne.

Emma, die den Seelenzustand ihres Gastes nicht im Entferntesten ahnte, war einzig bedacht, denselben zu bedienen und erzählte dabei: daß Lord Lindhorst ebenfalls eine Landpartie auf den Niederwald gemacht und hier ein Frühstück eingenommen habe. Nachdem aber sein Auge vom Tempel aus das viele Wasser

bemerkt, hätte es der leidenschaftliche Fischer nicht länger vermocht hier oben auszuhalten; er sey daher geraden Weges über Rüdesheim dem Rheine zugeeilt, um seine Angelruthe, die er in einem Stocke beständig mit sich trage, einzulegen. Dr. Wimmermann dagegen, habe sich mit den Damen von hier aus nach der Rossel begeben, um das Feld der Geschichte und Mineralogie zu bebauen. Sie selbst sey mit einem alten Diener, der unfern im Grase ausgestreckt schlief, zur Bewachung der Mundvorräthe zurückgeblieben. „Gewiß," schloß sie ihre Rede, „der edle Lord wird es bedauern Sie nicht getroffen zu haben; denn seit jenem unglücklichen Abend sprach er oft von Ihnen, und hätte es sehr gerne gesehen, wenn Sie ihn besucht; auch die Damen theilten diesen Wunsch."

„Und Sie, meine freundliche Wirthin, darf ich mir schmeicheln, daß auch Sie mein Wiederkehren gerne gesehen hätten?" frug August leise.

„Ich?" — entgegnete Emma und eine leichte Röthe flog über die schönen Züge — „Ich! — und warum sollte mir nicht der Mann willkommen seyn, der dem guten Lord und mir selbst einen so großen Dienst geleistet, für welchen ich ihm sogar noch nicht einmal gehörig gedankt habe?"

„Mein Fräulein," fuhr August fort, „Sie sprechen von Dank, und lohnten mir den kleinen Dienst mit großem Undanke!"

„Mit Undank!?" rief das erschrockene Mädchen, „wie so mit Undank?"

„Sehen Sie, als ich Sie in der Nähe fand, raubte ich Sie einem beunruhigenden Zustande, einer Gefahr, und setzte Sie auf festen Boden. Was aber thaten Sie mir dagegen? — Sie raubten mir umgekehrt meine Ruhe, um mich einem beunruhigenden Zustande zu übergeben."

„Die Gefahr ist nicht groß!" erwiderte Emma lachend. „Man kennt die Herrn! wenn sie so oft beunruhigt, unglücklich und verzweifelt wären, als sie es sagen, dann wäre Mann zu seyn die größte Strafe des Himmels. Glücklich! daß sie so leicht Trost finden. Doch lassen wir dies, und bedienen Sie sich lieber noch eines Becher Weines und der Speisen; denn den edlen Lord würde es sehr kränken, erfahren zu müssen, daß Sie in seiner Abwesenheit nicht aufmerksam genug bedient worden seyen."

Mit diesen Worten entfaltete Emma eine neue Thätigkeit, und Murgen mußte sich gestehen, daß er noch wenig weibliche Geschöpfe gesehen, über deren ganzes Wesen eine solche Anmuth ausgegossen war, und bei welchen Lieblichkeit und Würde sich so glücklich gepaart fanden. Ziererei und Coquetterie waren ihr gleich fremd. Das Auge blickte so offen, die Züge spiegelten so treu die Bewegungen ihres Inneren, daß nur wenig Scharfblick dazu gehörte, auf den ersten Blick in Emma eines jener unverdorbenen und unverschrobenen Geschöpfe zu erkennen, deren das gesellschaftliche Leben leider! nur

so wenige aufweisen kann. Dabei hatte eine sorgfältige und gute Erziehung die Härten der Wahrheit und Natur gänzlich abgeschliffen und veredelt, und den freien Bewegungen einer edlen, kräftigen Seele, den goldnen Zaum einer reflectirenden Vernunft angelegt.

Bei ihr, wie bei Allen die sich aus dem trägen Gange des Alltaglebens zu erheben im Stande sind, sprach sich eine entschiedene Empfänglichkeit für alles Schöne und Große, namentlich auch für Naturschönheiten aus, — und wo könnte man diesen Trieb eher, vollkommner befriedigen, als mitten in dieser reichgeschmückten, freundlichen Welt. Die zarten Fühlhörner der Seele tasten leise und emsig, bis sie den Weg gefunden hat, die Unsterbliche, zu dem Unsterblichen!

Welch schöner Tag für Emma und August. Emma war selig in ihrer Herzensreinheit und einem unklaren Gefühle stiller Lust; August unendlich glücklich durch Emmas Nähe und den großen Entschluß ihr ähnlich zu werden. Er war ein Anderer als früher, er fühlte es, und kräftig hob sein guter Genius die Flügel.

Unter den schönen, von acht Säulen getragenen Tempel tretend, warf er seine Blicke auf die ausgebreitete Welt. Neben ihm stand Emma. Zu seinen Füßen zog der majestätische Rhein sein langes, silbernes Band durch die grüne Erde, auf welche unzählige Städte und Dörfer gesäet zu seyn schienen. Blaue Berge schloßen, in Nebel zerrinnend, den Hintergrund. Gegenüber winkte Bingen, so still und freundlich von Gärten überragt; Rhein und

Nahe schienen das Städchen zu lieben, denn sie schlossen es vertraulich in ihre Arme, und über ihm erhob sich stolz, wie eine Mauerkrone, die Ruine der Feste Klopp. Diesseit des Stromes zeigte sich Rüdesheim mit der finsteren Brömserburg! von der Höhe des Berges winkte friedlich das Rochuskapellchen, und die kolossalen Felsenberge, durch welche sich der Strom drängt, schlossen die herrliche Scene.

Die jungen Leute hatten lange schweigend nebeneinander gestanden; ihr Herz war zu voll, um Worte zu finden. Ihr Geist tauchte sich in Entzücken, denn ein Eden lag vor ihren trunkenen Augen.

Endlich wandte sich Murgen, merklich verlegen, zu seiner Nachbarin. „Ich habe eine Bitte an Sie, mein Fräulein,“ sagte er mit schwankender Stimme, „wollen sie mir dieselbe gewähren?“

„Wenn es in meinen Kräften steht, mit tausend Freuden!“ entgegnete liebreich das Mädchen.

„So darf ich Sie ersuchen, sich einige Augenblicke hier zu mir zu setzen; denn ich muß Ihnen mit wenigen Worten einen Abriß meines Lebens vortragen, damit Sie das verstehen, was Ich dann von Ihnen erbitten möchte.“

Emma willfahrte diesem Gesuche gern und August fuhr fort:

„Ich bin der Sohn des tapfern Oberst von Murgen; genoß, so lange mein Vater noch lebte, (denn meine Mutter kannte ich leider gar nicht,) eine sehr strenge,

aber gute Erziehung, und ward in meinem 18ten Jahre, mit meines Vaters Tode, Herr eines bedeutenden Vermögens; indem mein Oheim die Vormundschaft zwar übernahm, sich aber nur insofern darum kümmerte, daß er mich anwies die mir nöthigen Gelder bei seinem Banquier zu beziehen.

Sie können sich denken wie willkommen mir diese Freiheit war; umsomehr da ich sie gegen eine militärische Strenge, ich möchte sagen fast grausame Behandlung, vertauschte. Niemand als ein alter Diener war mir aus dem väterlichen Hause geblieben, und da ich auf dessen Ermahnungen nicht achtete, so verschlang mich bald ein Strudel von Vergnügungen. Mein Herz wahrte mich vor Schlechtigkeiten; aber mein Leichtsinn führte mich am Gängelbande der Lust, und ich verträumte thatenlos, ja sogar freudenarm, die schönsten Jahre. Genuß war für mich das Losungwort, denn Höheres kannte ich nicht. Schmeichler, von meiner Freigebigkeit gelockt, verdarben noch das wenige Gute an mir und — ich muß es gestehen, selbst das weibliche Geschlecht trug dazu bei, mir den Glauben an Tugend zu rauben."

„So lebte ich seit fünf Jahren. Da fand ich Sie — und so kurz ich Sie auch kenne, Sie ließen mich seit jener langen Zeit zum erstenmal fühlen, daß es etwas Schöneres und Heiligeres, etwas Beglückenderes giebt, als sinnlichen Genuß, — daß wir einer Empfindung fähig sind, die uns bis zur höchsten Begeistrung für das Gute und Rechte führen kann."

„Sie sind ungerecht, Herr von Murgen," unterbrach ihn hier Emma, „ungerecht gegen sich und Andere; denn sicher haben Sie auch schon früher dieselben Gefühle gehegt, sowohl durch die Stimme Ihres Inneren, als auch durch Andere angefacht."

„Mag seyn!" entgegnete August, „dann aber habe ich sie übertäubt; oder sie sprachen nicht so rein und laut wie durch Sie. — Nun meine Bitte! — Eine jahrenlange Gewohnheit ist schwer abzulegen; ich fühle, daß ich meine Irrthümer abschütteln muß, wenn anders ich nicht untergehen soll. Sie haben mein besseres „Ich" geweckt; haben ihm die Möglichkeit einer neuen, edlen und glücklichen Existenz gezeigt; Sie allein vermögen es zu heben, zu leiten und mich dadurch zum glücklichsten Menschen zu machen."

„Sie verwechseln, bester Herr von Murgen," — sagte Emma, die sich durch die Freimüthigkeit, mit welcher August sein Leben aufgedeckt, und den Ernst, mit dem er nach Besserung zu lechzen schien, überrascht und für den Reuigen bewegt fühlte — „Sie verwechseln mich, meine Persönlichkeit, mit dem Eindruck, den das Rechte, als Sie es durch zufällige Aufmerksamkeit einmal fanden, auf Sie machte."

„Keine Wendungen," rief August, „Sie entschlüpfen mir nicht. Ich habe mich nicht geschämt Ihnen meine Verkehrtheiten zu offenbaren: muß Ihnen aber auch gestehen daß ich Sie liebe und daß nur Sie — Sie allein! — mich durch Gegenliebe aus dem Strudel des

Verderbens reißen, einem frohen, glücklichen Leben wieder geben können!"

„Mein Herr," sagte Emma, sich erhebend, in reizender Verwirrung, „Sie sind sehr rasch. Wir kennen uns kaum. Und dann —" fügte Sie leise aber ernst hinzu, und ihr Auge suchte den Boden, — „Sie sind von Adel, reich, haben weite Aussichten und ich — bin eine arme Waise, bürgerlich und — — warum soll ich mich schämen es zu sagen — dienend."

„Mädchen!" rief Murgen und faßte Emmas Hand, die ihm aber schnell entzogen wurde: „Mädchen! heute fühle ich zum erstenmale wie glücklich Geld und Unabhängigkeit machen können, wenn man sie in würdige Hände niederlegt. Ich schwöre ......"

„Wie ich Ihnen sagte, meine schöne Miß, dieses Gebirge ist eine Verlängerung des Taunus, und sein Inneres enthält Thonschiefer, Kalk und Sandstein!" und mit diesen Worten kam Dr. Wimmermann daher gehüpft, gefolgt von beiden Töchtern Lindhorst's.

August ergriff hastig noch einmal Emmas Hand und drückte, des Gegenstrebens ungeachtet, einen heißen Kuß darauf, dann ging er den Kommenden entgegen.

6.

Ein Abend auf dem Klopp.

Doctor Wimmermann erkannte sogleich Murgen wieder, und stellte ihn den Damen vor.

Bis jetzt hatte August noch keine Gelegenheit gehabt, die beiden Töchter Lindhorsts genauer zu beobachten, da er sie das erstemal nur sehr kurz und in einem Augenblicke gesehen, in welchem seine Aufmerksamkeit auf einen anderen Gegenstand gerichtet war. So unangenehm dieselben ihn auch jetzt störten, so wenig ließ es natürlich der Weltmann sehen; indem er im Gegentheile seine ganze Liebenswürdigkeit zu entfalten suchte.

Miß Mary, erst fünfzehn Jahre alt, zeigte in ihrer Physiognomie weniger die Härte ihrer älteren Schwester, und obgleich der beständige Umgang mit derselben seinen Einfluß geltend machte; so wirkte dagegen das Studium der freundlichen Natur, welches Mary zu ihrer Lieblingsbeschäftigung gemacht hatte, wieder günstig auf sie ein; denn ihr geistiges und leibliches Auge schweifte forschend über die lebendige Schöpfung, während ihre Schwester nur den todten Buchstaben huldigte.

Lady Julia trug, wie schon erwähnt, das Gepräge einer ungewöhnlichen Schönheit. Ihre weiße Haut, ihre festen, edlen Züge, würden ihr bei vollkommener Ruhe den Anschein eines, aus Meisterhand hervorgegangenen, Marmorbildes gegeben haben; wenn nicht jene unglückliche Brille mit ihren blauen Gläsern, diese Illusion zerstört haben würde. Von dem Charakter dieser beiden, in sich streng abgeschlossener, Wesen, vermochte die Außenwelt wenig zu sagen; denn

kaum kamen sie mit derselben in Berührung, da sie öffentliche Orte nur selten besuchten, und außer ihrem Vater, Wimmermann und dem Kammermädchen mit fast Niemanden umgingen.

Emma allein mochte sie richtig beurtheilen können; denn nur hinter der verschlossenen Thüre und an der Toilette fallen die Draperien, welche die Kunst der Verstellung und der Zwang der Etiquette um den nackten oft mißgestalteten Charakter werfen.

Murgen wurde so höflich als kalt empfangen. Er fühlte sein Herz, das so voll Leidenschaft glühte, mächtig gepreßt, und mußte sich dennoch mit Lady Julia in weitläufige historische Auseinandersetzungen einlassen; denn dieser diente das mehr oder weniger Bewandertseyn in der Geschichte als untrüglicher Maßstab für den inneren Werth eines jeden Menschen, und ihre Gewohnheit war es daher, sobald ihr irgend wer vorgestellt wurde, denselben auf eine feine Art in ein Gespräch zu verwicklen, dessen Ende sich jedesmal auf einen klassischen Boden verlief.

Murgen, obgleich gerade in diesem Fache fester als in manch' anderem, hatte Mühe die durch Jahre des Nichtsthun verwischten Kenntnisse zusammen zu suchen. Er schwitzte bei der fatalen Prüfung; aber sein Ehrgefühl sträubte sich, einem Mädchen nachstehen zu müssen, und so kam es denn, daß er in den verschiedenen Winkeln seines Gedächtnisses noch so viele Trümmer fand, um durch dieselben, als eben so viel

Abrisse seines Gesammtwissens, sogar zu glänzen. Mit Schlauheit entwand er sich den näheren Forschungen, indem er Julia, scheinbar anderer Meinung als sie, in interessante Streitigkeiten verwickelte; bei welchen ihm sein beweglicher Verstand gute Dienste leistete. Er staunte über sich selbst, und Lady Julia ließ, etwas Außerordentliches, eine leise Andeutung ihrer Zufriedenheit und ihres Beifalls in den ernsten Zügen ihres Gesichtes sehen.

So war beinahe eine Stunde verstrichen, als man sich allmählig auf den Weg machte, Rüdesheim zu erreichen. Dort angelangt, fanden sie Lord Lindhorst in ungewöhnlich heiterer Laune; denn er hatte bereits drei Weißfische gefangen. Lady Julia stellte Murgen dem Vater vor, indem sie ihn, unter Erröthen und Niederschlagen der schönen Augen, a very fine and very instructed gentleman nannte. Der Engländer empfing ihn freundlich, zeigte ihm seine Fische, und August unterließ nicht, sich weitläufig über das Vergnügen des Fischens auszulassen; wogegen Lindhorst ihm alle Seen, Flüsse und Bäche Englands vorzählte, in welchen es besonders viele oder gute Fische gäbe.

Unter diesen Gesprächen hatte man sich eingeschifft, und das Glück wollte es, daß August zwischen Miß Julia und Emma, welche am untern Ende des Nachens saß, zu sitzen kam. Bis jetzt war es ihm unmöglich gewesen, auch nur ein Wort an sie zu richten, und nur verstohlene Blicke hatte er von Zeit zu Zeit nach

ihr gesandt; da schien es ihm, als sey sie in Gedanken versunken, und er legte sich diese Gemüthsveränderung zu seinen Gunsten aus.

Leise und verborgen faßte er der Geliebten Hand und — sie ward ihm nicht entzogen. Zwar hatte er auf einen sanften Gegendruck gehofft; da aber nicht die leiseste Bewegung stattfand, so war er glücklich, daß sie ihm Emma wenigstens nicht entzog. Sein Humor steigerte sich mit seinem Glücke; er bewegte sich mit jener gefälligen Leichtigkeit im bekannten Elemente und entzückte die ganze Gesellschaft.

Es war vier Uhr, als man in Bingen landete. Das Mittagmahl war für die Familie Lindhorst bereit, und August nahm mit Vergnügen die Einladung zur Theilnahme an demselben an. Kaum waren die ersten Schüsseln abgetragen, als Julia im Vereine mit dem Doctor die Unterhaltung auf ihr Lieblingsthema lenkte, und August athmete erst wieder frei, als er sich nach aufgehobener Tafel in dem schönen Garten befand, welcher, im Süden Bingen's auf einem sanften Hügel angelegt, die Ruine Klopp umschließt. Aber sicher würde auch der herrliche Abend für ihn verloren gegangen seyn, wenn nicht ein Zufall ihn errettet; denn eben, als man die Trümmer der Burg betrat, hob Wimmermann, mit gewohnter Sprachfertigkeit, schon wieder an, die tragischen Ereignisse derselben auszukramen; als unsere Gesellschaft glücklicherweise auf eine andere englische Familie von Rang stieß, von welcher sie sich

nicht so schnell trennen konnte. Während daher die Kinder Albions und Wimmermann dem Garten entlang gingen, hatten August und Emma die Burg betreten. Ein hohes Bogenfenster gewährte eine entzückende Aussicht auf den Rhein und dessen malerische Umgebungen. Nachdem Beide einige Minuten still bewundert, wandte sich August an seine Nachbarin.

„Ich muß noch einmal, mein Fräulein, und sey es auf die Gefahr hin, als zudringlich zu gelten, mein Gespräch von heute Mittag erneuern. Das Glück gibt mir diesen Augenblick; er ist köstlich für mich, denn ich weis nicht, ob sich eine ähnlich günstige Gelegenheit mir sobald wieder darbieten wird. Ich wage meine Bitte zu wiederholen, indem ich Sie daran erinnere, daß das Lebensglück, ja das Seelenheil eines Menschen von Ihrem Entschlusse abhängt. Ich bin Herr meines Geschicks, und da Sie an meiner Redlichkeit nicht zweifeln werden, da ich Ihnen Herz und Hand anbiete, da ich mit inniger, mit unaussprechlicher Liebe, mit zarter Achtung Ihnen entgegen komme; so darf ich wohl hoffen, daß Sie, falls kein tieferer Grund Sie davon abhält, mir diese Bitte nicht abschlagen."

Murgen hatte bei diesen Worten des Mädchens beide Hände ergriffen, und sie mit den seinen zärtlich drückend, blickte er ihr so bittend und doch so sanft in die Augen, daß Emma eine namenlose Verwirrung ergriff. Ihr Herz klopfte laut, ihr Busen wogte ungestüm, sie fühlte ihr Gesicht erglühen, und der sonst

so helle Verstand verlor auf einen Augenblick sein Herrscherrecht; aber es war auch nur ein Moment.

„Herr von Murgen," stotterte sie dann verlegen, sich von dem Leidenschaftlichen loswindend, „Sie vergessen, daß wir uns ja kaum kennen; Sie täuschen sich vielleicht in mir — — —"

„Nein, Geliebte," entgegnete jener, „ich täusche mich nicht; aber täuschen auch Sie ihr eigenes Herz nicht durch Vernünfteleien. Hier hat es geschwiegen bis jetzt; denn was ich früher gefühlt — o es war Hohn, sarkastischer Hohn der wahren Liebe — heute fühle ich zum erstenmal in meinem Leben was es heißt: lieben! — Wollen Sie mit kaltem, fühllosem Herzen den zurückstoßen in den Pfuhl einer schlammigen Sündenwelt, die ihn anekelt, den Sie kaum emporgehoben in jene reine, selige Welt des Lichtes und der Liebe? — Wollen Sie den untergehen lassen, der sich verzweifelnd um Ihre Kniee schlingt und Sie um Rettung anfleht?"

„Sie übertreiben! Sie sind ja kein böser, kein verworfener Mensch. Ein gutes Herz kann durch kräftiges Wollen den Versuchungen des Leichtsinnes leicht widerstehen. Und ich, o ich würde Ihrem Feuergeiste schwerlich für die Länge genügen können, und was würde dann aus Emma werden?"

„Emma, Emma! — Sie weichen aus. Nur das Ja oder Nein will ich hören; nur wissen, ob ich glücklich, gut und selig werden soll; oder ob ich eine

abschlägige Antwort in dem wildesten Strudel des Lebens vergessen und verzweifelnd untergehen muß?"

„Ich achte Sie, ich schätze Sie hoch....."

„Nur achten! also nur kalte Achtung haben Sie für mich?" — rief August und ließ die Zitternde aus seinem Arm.

„Ich fühle," entgegnete Emma kaum hörbar, „ich fühle — daß ich mit der Zeit vielleicht auch....."

„Nur vielleicht?" unterbrach sie Murgen, und zog das Mädchen fester an sein Herz.

„daß ich — daß — ich Sie lieben könnte!" lispelte Emma. — — —

Und durch das weite Bogenfenster, von Epheu umrankt, blickte der stille Abendhimmel. Friedlich lag die Erde. Der Blumen geöffnete Kelche hauchten Wohlgerüche in die Lüfte. Der Nachtigall Lied flötete so sanft aus dem Busche, und der Geist eines alliebenden Vaters schwebte über der schlummernden Welt.

7.

Der Brief.

Seit jenem Tage hatte sich Murgens Wesen fast gänzlich geändert. Das unbehagliche Gefühl des Schwankens zwischen Recht und Unrecht hatte aufgehört, die Wellen der aufgeregten Seele sich nach und nach gelegt, und über der Spiegelfläche leuchtete die befruchtende Sonne der Vernunft. August theilte die Vergnügungen seiner Freunde vor wie nach, war derselbe

muntere Gesellschafter wie ehedem; aber an die Stelle der früheren gedankenlosen Ausgelassenheit war ruhigere Freude getreten; auch nahm er weniger an jenen wilden Bacchanalien Theil und zeigte überhaupt ein würdevolleres, männlicheres Betragen, weit entfernt indessen von der leisesten Pedanterie.

Diese Veränderung blieb den Augen seiner Bekannten nicht fremd, und da er oft in Gesellschaft der Familie Lindhorst Landpartien und Ausflüge machte, so hieß es in wenigen Tagen in ganz Creuznach: Herr von Murgen und Lady Julia Lindhorst sind Verlobte.

Wirklich bemühten sich diese Damen auch, ihn oft in ihrem gesellschaftlichen Kreise zu sehen. Vorzüglich hatte er sich Julia's Beifall und Achtung durch seine Bewandertheit auf geschichtlichem Boden erworben, und er durfte daher bei keiner Spazierfahrt fehlen, die irgend einer alten Burg, einem Schlachtfelde oder sonst einem historisch wichtigen Punkte galt. Anfänglich sträubte sich Murgen vor jenen Banden, die ihn zu umschlingen drohten; da Emma sich aber seiner Bitten ungeachtet zu keinen Rendezvous verstehen wollte, so waren die Besuche in Lindhorst's Hause die einzige Gelegenheit, Emma zu sehen. Wie unerträglich ihm auch oft die einseitige Unterhaltung Julia's wurde, konnte er doch dadurch halbe Tage lang in Emma's Nähe weilen, sie sehen, ja hie und da ein Wörtchen mit ihr wechseln.

Bei einem dieser kurzen Zusammentreffen hatte August der Geliebten ein Briefchen zugesteckt, in welchem

er ihr vorschlug, die Sache zu veröffentlichen, und sie, sobald seines Vormundes unzweifelhafte Antwort über diesen Gegenstand eingetroffen sey, als seine Braut der Welt vorzustellen. Emma dagegen bat ihn, die Sache doch noch bis gegen Ende der Saison, jedenfalls bis zur Antwort seines Oheims, auf sich beruhen zu lassen; da bis dahin für ihn und sie Zeit sey, sich etwas näher kennen zu lernen. Auch diesmal unterließ sie nicht, ihn an ihre so ungleichen Verhältniße zu erinnern. August auf diese Antwort fußend, schrieb ihr dagegen: daß, um sich kennen zu lernen, doch auch, Gelegenheit da seyn müsse, sich zu sehen und gegenseitig auszusprechen, und beschwor sie bei den bekannten Gründen, bei seiner wahren und redlichen Liebe, ihm doch jene Gelegenheit durch geheime Zusammenkünfte zu verschaffen. Aber Emma blieb ihrem Vorsatze getreu und verweigerte die Gewährung dieser Bitte.

So sehr Murgen dies sittsame Betragen auf der einen Seite schätzen mußte, so unbequem war es ihm auf der anderen. Er war höchst verdrießlich, und entschloß sich endlich, seiner Schönen durch List das abzuzwingen, was sie ihm gutwillig nicht gewähren wollte.

Der Verordnung Wimmermanns zu Folge, begaben sich die beiden Lady's in Begleitung Emma's jeden Morgen sieben Uhr nach den nahgelegenen Soolbädern der Saline Theodorshall. Während nun die Schwestern badeten? pflegte Emma, die auf dieselben warten mußte,

einen kleinen Spaziergang zu machen. Theodorshall ist eine kleine halbe Stunde oberhalb Creuznach an der Nahe gelegen; die Wohngebäude der Arbeiter und einiger Beamten bilden eine lange Reihe von Häusern, unter welchen sich auch das Badehaus befindet. Schreitet man nun dieser einzigen Straße entlang, so tritt man bald auf eine kleine Wiese, deren Grundfläche einem Halbmonde gleicht. Die eingebogene Seite begränzt die rasch fließende Nahe, die ausgebogene eine ziemlich hohe, senkrechte, vielzerklüftete Felsenwand, von jenem röthlichen Porphyr, welcher in der ganzen Umgebung Creuznachs so oft und viel zu Tage bricht. Nahe dem Punkte nun, an welchem das Flüßchen die Felsen bespühlt und der die äußerste Spitze des Halbmondes bildet, sprudelt aus dem Geklüfte, von hohen Pappeln und Birken umschattet, ein reiner Quell und wirft sich über Felsgerolle in die Nahe. Kaum kann man sich ein stilleres und heimlicheres Plätzchen denken, und gewiß nur Wenige werden sich dorthin verirren. Emma hatte es aufgefunden und lieb gewonnen; dorthin ging sie jeden Morgen während der Badezeit der Ladys.

Es kostete dem ungeduldig forschenden jungen Manne wenig Mühe dies auszukundschaften und seine Freude über die Entdeckung war ausschweifend. Auf einem anderen über die Felsen führenden Fußsteige, traf er an der gedachten Quelle ein und sah mit klopfendem Herzen der Ankunft seiner Geliebten entgegen, die denn auch

erschien und bald sich so, unfreiwillig, selbst zur Zusammenkunft stellte. Emma und August sahen sich hier von nun an jeden Tag.

Selige Stunden verlebten die Liebenden in traulichem Gespräch. Das reine, kindliche Herz Emmas schloß sich dem Glücklichen auf und zeigte ihm ein Eden voll Liebe, die durch Tugend gehoben, ihn selbst veredelte, ihn Freuden ahnen und kosten ließ, die er bisher nicht gekannt.

So hatte sich nach und nach das Band der Liebe eng um Beide geschlossen; das freundliche Du floß von ihren Lippen, und da August sich stets in den Schranken der Bescheidenheit hielt, da er selbst auf baldige Veröffentlichung ihres Verhältnisses drang, kannte auch Emma keine Zurückhaltung mehr, die weibliche Würde nicht untersagte.

Aber mitten in dem Taumel seines Glückes überraschte August ein harter Schicksalschlag. Eines Abends nach Hause kommend, übergab ihm der alte Wilhelm einen Brief, den Murgen sogleich, als von seinem Oheime kommend, erkannte. Es mußte die Antwort auf Verwendung für eine diplomatische Stelle und die Genehmigung der Bitte seyn, sich mit Emma verheirathen zu dürfen.

Zitternd vor Erwartung des angekündigten Glückes riß er das, mit einem großen Wappen gezierte Siegel auf und laß halblaut folgende Worte:

„Mon cher neveu!

„Ich empfing zwei Deiner Briefe. Aus dem ersteren ersah ich mit Vergnügen deinen Wunsch: endlich einmal einen ernsteren Posten in der Welt einnehmen zu wollen. Es kam mir diese Bitte um so willkommener, als ich eben im Begriff stand, Dir denselben Vorschlag zu machen, indem es nicht nur löblich und gut, sondern auch nöthig für Dich ist.

„Nach dem Tode Deines Vaters, meines geschätzten Bruders, gab ich Dir, von Geschäften überhäuft, und im Vertrauen auf Deine Mäßigung und Vernunft, ein offenes Accreditiv, um bei meinem Banquier Deine Gelder zu beziehen. Der wichtige Posten, welchen ich bekleide, rief mich nach Paris, und ich mußte sämmtliche Privatangelegenheiten, nebst der Verwaltung meiner Güter, in den Händen eines mir untergebenen und zuverlässigen Mannes lassen. Erst bei meiner vor wenigen Wochen erfolgten Zurückkunft sehe ich mit Entsetzen Deine rasende Verschwendung, die Dir bereits den größten Theil Deines Vermögens gekostet hat. Ich will mich nicht in Erörterungen Deiner Jugendstreiche einlassen, sie sind unüberlegt aber verzeihlich; hoffe dagegen, daß solche von nun an unterbleiben und namentlich keinen ernsteren Charakter annehmen. Geld und Rang sind, wie Du weist, die Bedingnisse einer ehrenvollen Existenz. Ersteres hast Du verloren, letzteren noch nicht erlangt. Willst Du daher der Stimme Deines Oheims hören, so kröne

Deine tollen Streiche nicht noch durch eine Mésalliance. Ich wenigstens werde sowohl als Vormund, wie als Verwandter, nie meine Einwilligung zu einem solchen Schritte geben. Was Du mir von Tugend, Unschuld und Seelenadel faselst, sind romanenhafte Ausflüsse eines sentimentalen und verdrehten Kopfes. Ich hätte Dich für stärker gehalten, und nicht geglaubt, daß Du der Spielball eines pfiffigen Mädchens würdest.

„Im Gegentheile ersuche ich Dich mit Ernst — wenn Du nicht meine und der Welt Achtung verlieren, wenn Du nicht aus einem verschwenderischen Leben zu einem dürftigen und obscuren Daseyn übergehen willst, — Dich nach einer reichen und passenden Parthie umzusehen. Noch kennt Niemand Deine zerrütteten Vermögensumstände; benutze die irrige Meinung, ehe die Binde von den Augen der Getäuschten fällt. Man wird sich schmeicheln, den reichen von Murgen in seine Familie zu ziehen, man wird dem verarmten verächtlich den Rücken kehren.

„Schließlich bemerke ich, daß, da sich meine Liebe zu Dir nicht auf Worte beschränkt, ich auch für Dich gehandelt habe. In einem Monate ohngefähr geht eine Gesandschaft, (an deren Spitze Graf R..., mein intimster Freund, steht) nach Rom und Neapel; der Posten eines Attaché bei derselben ist Dein, und da R... gerne bald zurückkehren möchte, so werde ich es einzurichten wissen, daß Du als interimistischer Legations-Secretär mit der Besorgung der Geschäfte beauftragt wirst. Eine glänzende Laufbahn ist Dir damit eröffnet. Da indessen

Deine Mittel nicht mehr hinreichen, den bedeutenden Aufwand dieser Sendung, Deiner Familie würdig, zu bestreiten; so kann nur dann von dem Eintritt in diese Charge die Rede seyn, wenn Du, durch eine zweckmäßige Heirath, den Theil Deines Vermögens ersetzt hast, welchen Deine jugendlichen Verschwendungen durchbrachten.

„In einigen Tagen lasse ich Dir den jetzigen Bestand Deines Restkapitals anzeigen, und hoffe bald Nachrichten von Dir zu erhalten, die mir beweisen, daß August von Murgen über die kindischen Vorurtheile der Welt erhaben, dem Namen seiner Familie Ehre macht."

„Dein wohl affectionirter Oheim

Johann Carl v. Murgen."

August stand vernichtet. Er war sich bewußt, unvernünftig verschwendet zu haben; aber konnten selbst diese Summen in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren ein so bedeutendes Vermögen erschöpfen? — Ein leiser Verdacht gegen die Redlichkeit des theuren Verwandten regte sich in seiner Brust, und fand in dem Unmuthe über das verächtliche Zurückweisen einer Verbindung mit Emma, eine reichliche Nahrung.

Großen Schrittes ging er im Zimmer auf und ab. Tausend Ideen kreuzten sich. Bald beschloß er selbst zu dem Vormunde zu reisen, und sich persönlich von der Sachlage zu unterrichten, wobei er auch den Oheim günstiger für seine projektirte Heirath zu stimmen hoffte. Bald verwarf er wieder diesen Vorsatz, des Ministers Stolz und Eigensinn kennend, der unbegreiflicherweise,

nachdem er sich früher fast gar nichts um ihn bekümmert, nun plötzlich eine so lebhafte Theilnahme äußerte. Jetzt dachte er Emma zu entführen; aber die Furcht vor einem dunklen und untergeordneten Leben fiel beklemmend auf ihn nieder, und hielt ihn auch davon ab. Arbeiten konnte und mochte er nicht; das Vermögen war dahin; was konnte dem, an alle die tausend Ueppigkeiten eines luxuriösen Lebens Gewöhnten anders übrig bleiben, sich des Oheims Leitung zu vertrauen und in seine Pläne einzugehen. Dann standen auf der einen Seite zwar Ehre, Reichthum und alle gewohnten Genüsse, auf der anderen aber auch eine Trennung von der so innig Geliebten, deren Worte bei jener ersten Unterredung auf dem Niederwalde gesprochen: und was soll dann aus der armen Emma werden? — sein Herz blutig zerrissen.

Er vermochte keinen festen Entschluß zu fassen; sein Kopf war so dumpf, daß kein klarer Gedanke vor seine Seele trat. Wild flammte das Auge, er ergriff hastig Hut und Reitpeitsche, warf sich auf sein Pferd und sprengte hinaus in's Freie. Nach einer Stunde kam er zurück; sein Pferd dampfte, Schaum deckte das zitternde Thier; aber der Reiter war finster wie zuvor, und erst auf Wilhelms treuherzige Frage: ob dem jungen Herrn ein Unglück begegnet sey? erwachte August aus seinem dumpfen Brüten.

Eine Nacht in fieberhaftem Zustande schlaflos durchwacht, folgte dem unheilschweren Tage.

8.

Die Versuchungen.

Erst gegen Morgen war Murgen ein wenig eingeschlummert, und die Sonne stand schon hoch am Himmel als er erwachte. Kaum vermochte er sich des Geschehenen klar zu erinnern, es drückte ihn wie ein schwerer, böser Traum; da fielen seine Blicke auf des Ministers Brief, und das Bewußtseyn der unangenehmen Wirklichkeit tauchte plötzlich in ihm auf.

Den Kopf auf den Arm gestützt, lag er lange Zeit vor sich hinbrütend. Der Verstand rieth ihm sich unbedingt auf die Seite des Oheims zu stellen; sagte ihm aber auch, daß er dann Emma aufopfern würde. Welcher Kampf zerriß sein Inneres! — So oft schon hatte er in Verbindungen mit Mädchen gestanden und diese, nicht etwa der Nothwendigkeit nachgebend, sondern aus Ueberdruß, Langerweile oder auch Eigensinn, leichtsinnig aufgehoben. Heute noch feurig glühend für die Geliebte, huldigte er morgen schon einer Andern. Aber bei Keiner war er noch so weit gegangen wie bei Emma; Keiner hatte er die Ehe versprochen; sie hatten sich ihm meist selbst leichtsinnig ergeben, er hatte für sie stürmische Liebe — n i e A c h t u n g gefühlt. Mit Emma war es indessen eine andere Sache; diese war ihm nicht entgegengekommen; ihr Herz ruhig und heiter, verlor erst das Gleichgewicht durch sein Flehen und Bitten, durch die verführerischen Künste des Weltmanns, durch tausend und abertausend Beschwörungen, und — hier lag der

Hauptunterschied: er mußte Emma achten, die nicht ein schmutziges Interesse, die Mitleid mit dem Reuigen, die die reinste und tiefste Liebe mit unauflöslichen Banden an ihn kettete. Er kannte dies Gemüth, sanft und biegsam, aber tief fühlend und das einmal Ergriffene mit ganzer Seele umfassend. Konnte er sich von diesem edlen Mädchen trennen?

In dieser Verlegenheit fühlte August recht schmerzlich den Mangel eines Vertrauten, dem er sein volles Herz hätte ausschütten, dessen redlichen Rath er hätte befragen können. Unter all den vielen Freunden war er ohne Freund! Denn welchen Werth haben Diejenigen, die Geld und Lebensgenuß um uns sammelt? — Sie kommen und sie gehen mit dem Wechsel des Glücks.

Auch der Gedanke, Emma die ganze Lage der Sache aufzudecken, zog ihm durch den Kopf; aber er hatte den Muth nicht dazu; mußte er doch vor des Oheims Gesinnungen erröthen und dann, — einmal gestanden, war Emma für ihn verloren; oder er hätte sich genöthigt gesehen, einer glänzenden Zukunft zu entsagen, und, sein Wort haltend, an Emma's Seite und mit den Trümmern seines Vermögens, ein dunkles, bürgerliches Leben zu führen.

Unter diesem Ueberlegen war es spät geworden. August sprang rasch aus dem Bette und sah nach der Uhr; der Zeiger stand auf neune. Er erschrack, denn heute zum erstenmale hatte er die Geliebte an der

Quelle allein gelassen. Indessen mußte er sich gestehen, daß es ihm nicht ganz unlieb sey, denn wie hätte er vor ihr erscheinen, was ihr sagen sollen?

Noch mit dem Ankleiden beschäftigt, schlug der Lärm vieler Menschen, die lachend und singend der Treppe herauf kamen, an sein Ohr. Es waren Sontheim und dessen Freunde. August trat ihnen froh überrascht entgegen; es schien ihm, als ob sie das Schicksal gesandt, den peinlichen Seelenkampf zu enden.

„Man muß Dich schon früh Morgens in Empfang nehmen," rief Carl eintretend „denn sonst kommt irgend eine arkadische Schöne und entführt Dich nach den seligen Feldern einer sentimentalen Liebe."

„Aber mein Gott, Murgen!" unterbrach den Sprechenden der Bärtige und schlug verwundert die Hände zusammen, „was hast Du gemacht? Du siehst ja ganz jämmerlich aus; Du hast so etwas Dahinschmachtendes....."

Sontheim, der sich in einen Sessel geworfen, die Beine ausgestreckt hatte und mit der Reitpeitsche tacktmäßig auf seine weißen, angespannten Beinkleider schlug, fing jetzt zu trillern an, und sang mit schmachtend verdrehten Augen:

„Die Liebe, ach die Liebe! hat ihn so weit gebracht."

„Schweigt still mit Eurem Unsinn!" rief August, „wartet, ich will Euch auf ein anderes Kapitel bringen. Ich habe gestern eine Sendung Johannisberger bekommen, den wollen wir probiren. Geschwind Wilhelm" —

sagte er dann zu diesem gewendet, „bringe den großen Korb, der gestern kam. Ich bin heute aufgelegt, mich recht wüthend zu amüsiren.

„Das ist ein edler Entschluß. Ich wollte Dir ohnehin rathen, Deine Jugend und Freiheit noch zu benutzen, denn kommt man unter das Joch der heiligen Ehe.....“

„Zumal wenn es eine fein bürgerliche, ruhige Haushaltung giebt.“

„Ja, dann ist der Spaß aus. Man sitzt Tag aus Tag ein zu den Füßen seines Weibes, nimmt ein schreiendes Kind auf den Schooß und wiegt es.....“

„Trinkt Wasser und Wein und liest in der Zeitung: daß es eine Welt giebt, in der jugendlicher Muth und Geisteskraft eine ehrenvolle glänzende Carriere machen können.“

Murgen sah die Sprechenden staunend an, dann frug er in spöttelndem Tone: „Seyd ihr etwa noch von gestern auf den Beinen, und habt die Nacht ein Glas Punsch zu viel getrunken, weil Ihr solch grassen Unsinn schwätzt?“

„Unsinn? — daß ich nicht wüßte!“ rief Sontheim, „wir folgern nur aus dem, was die Welt spricht....“

„So! und was sagt denn diese Welt? darf man es wissen?“

„Warum nicht. Sie behauptet, Du seyst ein Narr!“

„Sontheim!“ rief August und sprang erhitzt auf.

Sontheim trat ihm begütigend entgegen, nahm seine Hand und sagte:

„Vergieb, Freund, aber sey versichert, uns allen die Du hier siehst, muß es wehe thun, wenn wir Dich in Dein Verderben rennen sehen."

„Ah! Ihr wollt mir wahrscheinlich in Euch Muster der Solidität aufstellen?"

„Wenigstens vernünftig handelnde Menschen Dir zeigen! Denn siehst Du hier Einen, der seinen Rang, seinen guten Namen, sein Glück um den Kuß eines Kammermädchens verkauft? Wenn es nur eine flüchtige Liebschaft wäre, à la bonheur! dann würde man darüber lachen und den glücklichen Verführer beneiden; aber Ernst aus der Sache zu machen, sich so umgarnen zu lassen, daß man....."

August ward todtenbleich. „Meine Herrn!" sagte er finster, „hierüber, wenn ich bitten darf, kein Wort mehr. Es ist dies ein Gegenstand, über den Niemand zu reden vermag als ich. Jede Beleidigung der Ehre des Mädchens aber, mit dem ich, wenn immer, in Verbindung stehe, werde ich als Edelmann zu rügen wissen. Doch — warum den Tag mit neuen Unannehmlichkeiten füllen! Lassen wir dies ruhen; Ihr habt gehört, ich will mich amüsiren! — Hier der Wein. Trinkt und macht vernünftige Vorschläge, wie wir heute recht lustig seyn können. Ihr seyd meine Gäste bis in die Nacht. Trotz allem Widerwärtigem! Wenn das Schicksal finstere Miene macht, muß man es zu lächeln zwingen."

Und ein Tag wurde in Lust durchschwelgt. August suchte sich auf alle erdenkliche Weise zu betäuben; er war in eine Art Exaltation verfallen. Wissend, wie es mit seinem Vermögen stand, schien er dem Verhängnisse spotten, es herausfordern zu wollen, und verschwendete das Geld mit wilder Lust. —

Der Mond stand bereits am Himmel, als die Gesellschaft von ihrem Spazierritte zurückkam, und sich übersatt von Genüssen aller Art trennte. August schwankte der Treppe seines Hauses hinauf und hörte kaum seines alten Dieners Bemerkung: daß ihn Jemand auf dem Zimmer erwarte. Er trat daher unbekümmert ein, warf Hut und Reitpeitsche in eine Ecke und sank auf dem Sopha nieder. Da bewegte sich auf der entgegengesetzten Seite ein kleines, schwarzes Ding. Das trübe Auge August's konnte nicht recht unterscheiden, was es war, doch war der ganze Gegenstand in zuckender Bewegung; schon wollte Murgen darauf zugehen, als eine hohe und dünne Stimme anfing:

„Edler Herr von Murgen, Sprößling eines so altadlichen als historisch berühmten Geschlechtes, dessen erster Ahn als ein Sendgraf des mächtigen Carolus magnus bezeichnet wird . . . . .“

Hier wußte August schon, wen er vor sich hatte. Es war der gelehrte Doctor Wimmermann.

Nach gegenseitiger Annäherung rückte der Doctor mit seinem Vorhaben näher. Es war wunderbar anzusehen wie er sich krümmte, räusperte, bückte, ohne

daß man auch nur im Entferntesten hätte ahnen können, was er eigentlich zu sagen beabsichtige. Endlich gestand er, daß er schon sehr lange auf August gewartet, daß es ihm unmöglich gewesen sey, zwei Tage zu überleben, ohne ihn zu sehen; erzählte wie auch die Damen, namentlich Lady Julia, wegen seinem Ausbleiben ängstlich gewesen seyen, ergoß sich dann weit und breit über die ausgebreiteten, höchst schätzbaren Kenntnisse der Lady, rühmte ihre Liebenswürdigkeit, berührte anbei den außerordentlichen Reichthum Lord Lindhorst's, und schloß damit, daß er nichts sehnlicher wünsche, als dies herrliche Mädchen in den Armen eines Gatten zu sehen, der die vielen vortrefflichen Eigenschaften desselben zu würdigen wüßte und ihr Lieblingsstudium so gut als August zu theilen verstehe, denn nur einem solchen Manne habe Julia ihre Hand bestimmt. Schließlich verbreitete er sich über den Werth und die Nützlichkeit der Ehen gleichgesinnter Menschen und den Sieg, welchen in allen Zeiten die Liebe auch über die stolzesten Herzen davon getragen. Seine Rede, mit einer Masse von historischen Beziehungen, Gleichnissen und Citaten ausgeschmückt, hatte bereits nahe an eine Stunde gedauert. August konnte dem Schlafe kaum wehren und war wirklich mehreremale in Begriff, in Morpheus Arme zu sinken, doch ein neuer, mit Pathos gesprochener Satz des kleinen Doctors schreckte ihn jedesmal wieder auf.

Als Wimmermann geschlossen und bemerkt hatte, daß August den Sinn der Abhandlung doch nicht

recht müsse erkannt und aufgefaßt haben, ging er in den Ton des Vertrauens über; legte die Hand leise auf dessen Arm und sagte, wie im Vorbeigehen: Murgen und Julia z. B. müßten ein recht schmuckes und passendes Pärchen geben.

Da fiel es wie Schuppen von August's Augen; aber er that, als verstehe er nicht, was er nur zu gut verstanden.

Wimmermann schied spät in der Nacht, und nahm nichts als die Versicherung mit: daß sein Freund morgen die ihm so ganz besonders werthe und verehrte Lady besuchen würde.

9.

Der Minister.

Murgen konnte nicht begreifen, daß sich Alles, wie es schien, gegen seine Liebe zu Emma verschworen hatte und nun plötzlich und mit einemmale, von den verschiedensten Seiten, Versuche gemacht wurden, ihn von dem guten Kinde zu entfernen. Freilich war es auffallend; aber Alles erklärt sich, wenn man erfährt, daß die geheime Triebfeder hiervon der Herr Minister war, der bereits mit seinem Briefe zugleich in Creuznach angekommen.

Mit dem Gewissen des alten Herrn stand es eben nicht ganz gut. Er mußte zugeben, daß er als Vormund unrecht gehandelt, indem er August fast gar

nicht beaufsichtigt, und dem damals noch ganz unerfahrenen, unbewachten Menschen ein so bedeutendes Vermögen in den Händen gelassen, ihn somit selbst in seinem Leichtsinn befördert habe. Auch waren in der Verwaltung noch andere Fehler vorgekommen: als das Darleihen einer sehr beträchlichen Summe an einen Freund des Vormundes, die, durch unzureichende Sicherung, ganz verloren ging, und dergleichen anstößige Sachen mehr. Es konnte daher dem Minister keinesweges gleichgültig seyn, ob August, der indessen herangewachsen und zu reifem Verstande gekommen war, sich seinem Wunsche füge, und durch eine vortheilhafte Verbindung die Breschen seines Vermögens wieder fülle, — wo dann an eine genauere Untersuchung der Vormundschafts-Rechnungen weniger zu glauben war; — oder ob derselbe, durch eine tiefgreifende Liebe angereizt, die Ehe mit einem armen Mädchen vorziehe, und dann aber auch höchst wahrscheinlich, da es ihm in diesem Falle zum dringendsten Bedürfniß werden mußte, den Rest seiner väterlichen Hinterlassenschaft mit Strenge fordern würde.

Diesem Uebel vorzubeugen, nahm der Geängstigte Post, und kam bald in Creuznach unter dem Namen eines Baron van der Mühlen an. Die Verhältnisse seines Neffen waren von dem Diplomaten sehr schnell erforscht. Mit großem Wohlbehagen hörte er von einem Gerüchte, das August als den zukünftigen Gatten einer steinreichen Lady Lindhorst nannte. Sogleich arbeitete er

auf diesem Grunde fort, und fand sich bald, da er das Verhältniß mit Emma, welches den Anderen meistens noch unbekannt, ebenfalls wußte, au fait.

Doctor Wimmermann empfing in's Geheime eine Einladung zu dem Baron. Der alte Herr gab sich dem Leibarzt Lindhorst's zu erkennen; entlockte auf eine feine Weise dem gern plaudernden Männchen das Geständniß: daß Julia einer Verbindung mit seinem Neffen eben nicht abgeneigt sey, der edle Lord aber den Herzen seiner Töchter ganz freie Wahl lasse, und gab alsdann dem erstaunten Gelehrten das Geheimniß von Emma und August's Liebe in den Tausch. Zuletzt versicherte er den Doctor, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß auch er einer Ehe seines Neffen mit Lady Julia nichts entgegen zu setzen hätte, und bestimmte Wimmermann einen Brief von ihm, dem Minister, an Emma gerichtet, derselben zu übergeben. Gleichzeitig überhäufte er den Beweglichen mit Artigkeiten und bat ihn, im Vereine mit ihm, doch dahin wirken zu wollen, daß August den entehrenden Schlingen dieses Kammermädchens entrissen werde.

Wimmermann überlieferte Emma den Brief, und stattete August noch an demselben Abende den oben erwähnten Besuch ab.

Emma konnte Anfangs nicht begreifen, woher der Brief komme, welchen ihr der Doctor im Vorbeigehen so geheimnißvoll zugesteckt hatte. Hoffend, daß er vielleicht gar von August sey, der sie ohnehin nun schon zweimal an der Quelle hatte warten lassen, nahm sie die erste

Gelegenheit wahr um sich zu entfernen und eilte auf ihr Zimmer. Aber der erste Blick auf die Aufschrift des Briefes ließ sie eine fremde Hand erkennen. Eine sonderbare Angst ergreift sie. Rasch reißt sie das Siegel auf, liest — liest wieder — Bläſſe deckt ihr Gesicht — sie wankt, kann sich nicht mehr halten und sinkt ohnmächtig auf den nahen Stuhl. Das Unglücksblatt war den erstarrten Händen entfallen, es enthielt folgende Zeilen:

Mademoiselle!

„Aus einem Schreiben meines Neffen ersah ich zu meinem großen Bedauern, daß er in einem Verhältnisse mit Ihnen stehe, welches sein ohnehin brausendes Gehirn so weit entzündet hat, daß er sich sogar mit der lächerlichen Bitte um Zustimmung einer ehelichen Verbindung mit Ihnen an mich verirrte. Da hiervon die Rede nicht seyn kann, und ich meinen Consenz zu einer solchen Mesalliance niemals geben werde; so hoffe ich von Ihnen, daß Sie augenblicklich allen Umgang mit demselben aufgeben, und somit sein Lebensglück nicht länger stören, da August sich bereits mit einer Dame von Rang verlobt hat."

„Baron J. C. v. Murgen."

Emma hatte lange Zeit in bewußtlosem Zustande hingebracht. Endlich kam sie wieder zu sich. Erst nach einiger Anstrengung vermochte sie sich des Geschehenen zu erinnern. Schweigend, ohne Thränen, hob sie das Unglücksblatt vom Boden auf; faltete es langsam zusammen

und schloß es, den schmerzlichen Blick zum Himmel gerichtet, in ihre Schatulle.

Der Schlag hatte sie so furchtbar, so plötzlich getroffen, daß alle Geistesbewegung gelähmt war. Blaß, gefühllos und schweigend verrichtete sie das ihr noch Obliegende. — Den kommenden Morgen war sie verschwunden.

August ahnte von Allem diesem nichts. Der in Saus und Braus verlebte Tag hatte seinen alten Leichtsinn zurückgeführt; er faßte den Entschluß, sich gehen zu lassen, dem Zufalle zu gehorchen, dem Genusse zu leben und die Blumen zu pflücken, deren er habhaft werden könnte. Er machte sich Vorwürfe über seine bisherige Sentimentalität, die ihm zwar manche schöne Stunde im Schooße einer reinen Liebe gewährt, dagegen aber auch viele beschwerliche Kämpfe und so manches Unangenehme, als zum Beispiel die Spöttereien seiner Freunde, zugezogen hatte.

„Gut," dachte er, die Schleife seiner Halsbinde auf fashionable Art bindend, „es war einmal etwas Anderes. Das Leben ist langweilig; man muß ihm die reizenden Seiten, man muß ihm Abwechslung entlocken. Außerdem hat der Oheim recht; was Teufel würde aus mir, wenn ich Emma zur Frau genommen und obendrein kein Geld hätte. Wie bald wird man das Schmachten und Empfindeln satt und dann säße ich auf dem Trocknen. Ja, wenn mein Vermögen noch unangetastet wäre, dann ging es noch; was kümmert den Reichen die Welt? —

aber so? — und habe ich denn nicht Emma die Ehe nur in der Meinung versprochen, daß ich noch reich sey? — Und doch liebt sie mich so innig! ich kann sie nicht kränken, kann mich nicht von ihr losreißen. Ich muß einmal vor der Hand thun, als ob nichts vorgefallen wäre, später — na! das findet sich mit der Zeit, es wird sich schon geben. Eine gute Pension, — eine schön eingerichtete Wohnung, unter der Versicherung ewig gleicher Achtung und Bescheidenheit — dann nach und nach.... Sie ist ja nicht die Erste, die ich nach hartem Widerstand erobert! — Nein, süßer Engel, ich lasse Dich nicht aus den Händen, ich fühle, wie glühend ich Dich liebe und ich muß Dich besitzen, sey es nun auf die eine oder die andere Art.“ Und damit griff er nach den Handschuhen und dem Stocke und begab sich auf den Weg zu dem gewöhnlichen Rendezvous-Plätzchen.

Die Felsen waren bald erreicht; er stieg den Pfad herab und stand an der Quelle. Noch war Niemand da. Eine heftige Leidenschaft wälzte sich ihm durch alle Adern. Es war nicht mehr der stille, ehrfurchtsvolle Jüngling, der seit längerer Zeit hier alle Morgen erschienen, um in treuen Augen das unendliche Glück einer reinen, beseligenden Gegenliebe zu lesen; es war wieder einer jener egoistischen Thoren, die von sinnlichem Verlangen entzündet, begierig auflodern, das zu zerstören, was sie, sorgsam gepflegt, beglücken könnte.

Indessen verschlich eine Viertelstunde nach der anderen — Emma erschien nicht.

Murgen zog ungeduldig die Uhr, es war bereits halb neun, und da sie jetzt wohl nicht mehr kommen konnte, sah er sich voll Unmuth genöthigt, zurückzugehn; doch blieb ihm die Hoffnung, sie den Nachmittag in Lindhorst's Hause zu treffen, denn er hatte ja ohnehin einen Besuch dorten zugesagt.

Nach Hause eilend, gedachte August sein Pferd zu besteigen und, der Abrede zufolge, nach dem schönen Guttenberg zu fliegen, woselbst heute der Bärtige ein Fest gab. Wer aber beschreibt sein Erstaunen, als ihm Wilhelm meldete: seine Excellenz der Herr Minister, Baron Carl von Murgen, befinde sich oben und erwarte den jungen Herrn.

Was war zu thun? — Zögernd stieg August die Treppe hinauf, hatte aber doch so viel Muth und Selbstüberwindung, heiter einzutreten und dem gestrengen Herrn Vormund mit einer überaus freundlichen Miene entgegen zu treten.

„Willkommen, lieber Neffe!" rief ihm der alte Herr entgegen, der, nachdem er im Vereine mit Wimmermann die Sache im geheim geordnet, sein Incognito nun abgelegt hatte. „Willkommen August! — Du staunst mich hier zu sehen, das ist natürlich; aber da ich nothwendige Geschäfte an einem der benachbarten Höfe hatte, konnte ich es nicht über das Herz bringen, ich mußte Dich einmal wiedersehen."

„Die Ehre Ihres Besuches ist mir so schmeichelhaft als erfreulich," entgegnete August, sich neben dem Oheim

niederlassend, „und Sie werden gewiß einige Tage hier verweilen, um mir diese Freude länger zu gönnen.“ Dies sagend, wünschte er den lieben Verwandten über alle Berge.

„Das wird schwerlich angehen, so sehr ich es selbst wünschte, da ich in der That einer kleinen Erholung bedürfte. Doch um für die kurze Zeit meines Aufenthaltes hier recht ungestört Dir, mein lieber Neffe, leben zu können, laß uns vor allen Dingen das aus dem Wege räumen, was weniger angenehm ist. Du hast meinen Brief empfangen?“

„Ja, verehrtester Herr Oheim, empfangen und beherzigt. Ich bin der Ihre.“

Diese schnelle Erfüllung seiner Wünsche hatte der Minister nicht erwartet und sich im Gegentheile auf einen harten Kampf vorbereitet. Kaum konnte daher der, sonst so geübte Diplomat seine Ueberraschung und Freude verbergen. „Nun das ist schön, Herzens Neffe, das ist schön!“ rief die Excellenz, „Du sollst sehen, ich bereite Dir auch eine glänzende, eine ganz ausgezeichnete Laufbahn.“

Und hier athmeten Beide frei auf. Der Minister, weil er den näheren Forschungen über die Vermögens-Verwaltung zu entgehen hoffte; August dagegen, als den Strafpredigten des Oheims entschlüpft.

„Du bist ein Mann von Verstand; brauchst ja die Geliebte nicht zu opfern, wenn Du den Forderungen der Vernunft nachgebend, eine reiche Frau nimmst.

Hast Du noch Nichts im Auge? Rasch entschlossenes Handeln wäre jetzt sehr zu wünschen, da Graf R..., wie ich Dir schon anzeigte, in einigen Wochen auf seinen Posten abgeht."

„Theurer Oheim! ist es denn durchaus so unumgänglich nothwendig, daß ich heirathe?"

„Wenn Du Philosoph genug bist, mit einer Revenü von acht hundert Thalern jährlich auszukommen..."

„Herr meiner Seele! achthundert Thaler ist die ganze Revenü, die mir bleibt?" rief August erblassend.

Dem Minister ward es schwül, doch ließ er sich nichts merken und fuhr gelassen fort:

„Zwanzig tausend Thaler sind der Rest deines Vermögens." Dabei warf er einen lauernden Blick auf seinen Mündel; eilte aber August's Ideengang zu unterbrechen, indem er sagte: „Du weist, daß die Stelle, welche Du erhalten sollst, obgleich die unerläßliche erste Sprosse zu der Leiter des Glückes und der Macht, eine Ehrenstelle ohne Gehalt ist, — wenigstens ist dies an unserem Hofe der Fall — weist, daß der Name unserer Familie nicht compromettirt werden darf. Es bleibt Dir demnach keine andere Wahl: entweder ein glänzendes Leben an der Seite einer reichen Frau — oder —" fügte er ironisch lächelnd hinzu — „oder, wenn Dein Herz daran hängt, kannst Du meinetwegen auch ein bürgerliches Handwerk lernen und Deine Kammerzofe

heirathen; dann aber muß ich bitten, einen anderen Namen anzunehmen, indem es der Familie nicht conveniren kann, ein ewiges Nasenrümpfen über Dich sehen zu müssen."

„Beruhigen Sie sich, Herr Minister!" entgegnet August bitter, „Sie dürfen glücklicherweise darob noch nicht bangen. Da es seyn muß, so kenne ich eine recht langweilige aber desto reichere Dame, die meine Hand, so viel ich weis, nicht ausschlagen wird."

„Und die wäre?" frug der Vormund mit unterdrückter Freude.

„Lady Julia Lindhorst," sagte August kalt, „die Tochter des reichen Lord gleichen Namens, welcher die Saison hier zubringt."

Der Baron war entzückt, seinen Neffen auf diesem Punkte zu haben; er spornte ihn an, noch heute entschieden aufzutreten, und Beide entfernten sich im freundschaftlichsten Einverständnisse.

Kaum war die schickliche Stunde erschienen, so eilte August nach Lindhorsts Wohnung; mehr um Emma zu sehen, als sein Versprechen zu erfüllen; denn er fürchtete, die Nachricht von seiner vorhabenden Werbung um Julia könnte Emma's Ohr unvorbereitet treffen und ihm dadurch das Mädchen verloren gehen, welches er durch die Macht seiner Beredsamkeit noch immer für sich, auch unter den obwaltenden Verhältnissen, zu erhalten hoffte.

Angelangt, fand er die Damen; aber von Emma

hörte und sah' er nichts; auch wurde ihrer mit keinem Worte gedacht.

Wimmermann, bei welchem die wenigen diplomatischen Stunden bei dem Minister gefruchtet zu haben schienen verwickelte August und Julia in ein Gespräch, und wußte ersteren immer näher zu einer Erklärung zu führen; sobald er aber bemerkte, daß sich der Gefangene nicht so leicht mehr aus der Schlinge ziehen konnte, verließ er eilig das Zimmer. — —

Den kommenden Morgen halb sieben Uhr schlich August aus seinem Hause und schlug den Weg nach der Quelle ein. Ihm war, in Folge eines pompösen Nachtessens, unwohl, welches der Herr Vormund zu Ehren des neuen Brautpaares gegeben, und bei welchem seine Freunde den Champagner nicht gespart, um den Häusern Lindhorst und Murgen Toaste zuzubringen. Mehrere Tage waren vergangen, ohne daß er Emma gesehen. Er schrieb es dem Zufalle zu und hoffte sicher, sie heute an dem alten Plätzchen zu finden. Er erreichte es. Niemand war da. Er harrte voll Unruhe; Niemand erschien. Schon wollte er in Angst nach der Stadt zurückkehren, als er auf einem Felsblocke, dicht an der Stelle, die Emma so oft eingenommen, ein Sträußchen erblickte. Es war ein Cypressenzweig und ein weiße Rose, zwischen welchen sich eine Billet ohne Aufschrift befand. Er nahm es mit zitternder Hand heraus, öffnete es und las:

„Das Band unserer Liebe ist zerrissen. Ich will

Deinem Glücke nicht im Wege stehen und bin daher für Dich nicht mehr unter den Lebenden, sobald ich Dich noch einmal gesehen. Fürchte nicht, daß ich Dich mit Bitten oder Vorwürfen kränke; nur noch ein einzigmal will ich Dich sehen und umarmen, — dann nehme mich Gott in seiner Allmacht Schutz.

„Willst Du diese letzte Bitte gewähren, so finde Dich morgen gegen Abend auf dem Klopp ein, wohin ich, unter des Doctors Begleitung, komme. In diesem Falle nimm die Rose und laß den Cypressenzweig zur Antwort mir zurück.“

„Emma.“

10.

Noch ein Abend auf dem Klopp.

Der Tag neigte sich bereits zu Ende, als ein Wagen, in welchem zwei Personen saßen, Bingen zu rollte.

Eine davon war ein kleiner, schwarz gekleideter Mann, dessen Verlegenheit sich durch ein ungeduldiges Hinundherbewegen kund gab. Bald reckte er den Kopf aus dem Schlage heraus, als wolle er sehen wo man sey; bald hob er seinen kleinen Körper, auf die Hände gestützt, etwas in die Höhe, stemmte die Beine gegen den Vordertheil der Kutsche, und schien so den Pferden ihre Last erleichtern, oder den Wagen schneller von der Stelle bringen zu wollen. Dabei wischte er sich alle drei Minuten den Schweiß von der Stirne, indem er sein Gesicht

gräulich verzog, und nur selten ließ er dann einen ängstlichen Blick über seine Nachbarin gleiten, die lautlos in der Ecke des Fahrzeuges lag. Es war ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, schlank gewachsen und von dem schönsten Ebenmaße der Glieder. Das Köpfchen hatte sie angelegt, die Augen geschlossen, und auf der schönen Stirne, auf den blassen Wangen schien sich ein tiefer Gram gelagert zu haben.

Es war Emma und ihr Begleiter, der Hausarzt Lindhorst's.

Nur sehr ungern hatte der Doctor der Bitte Emma's: sie bei dieser Zusammenkunft zu begleiten, nachgegeben; nicht, weil er die Mühe gescheut, sondern weil ihm Emma's Zustand sehr auffallend vorkam. Das sonst so heitere, unbefangene Mädchen hatte des Ministers Brief sonderbar verändert; nicht Thränen zeigten von einem zerdrückten und gekränkten Mädchenherzen, wie es der Doctor erwartet und die er bald zu stillen gehofft hatte; sondern eine eisige Kälte, eine todtenartige Ruhe, eine schaudererregende Fassung verriethen ein ungewöhnlich tiefes, in seinem innersten Lebensquelle verletztes Gemüth. Keine Klage kam über die Lippen der Unglücklichen, und noch kein Wort hatte sie seit der Abfahrt von Creuznach gesprochen; auch schien sie des Doctors Zureden und Trösten nicht zu hören; denn sie lag unbeweglich, das Bild einer entschlummerten Heiligen.

Mit beklommenem Herzen erwartete der Doctor die Ankunft in Bingen, denn er ahnte nichts Gutes. Emma's

Geist war zu sehr afficirt; der harte Schlag, der sie so unerwartet getroffen, konnte eine regelwidrige Einwirkung vom Nervensystem nach dem Gehirne hin verursacht haben, wofür der jetzt eingetretene Zustand schon zu zeugen schien.

Endlich war die Stadt erreicht. Noch einmal versuchte der Arzt seine Begleiterin wenigstens dahin zu bewegen, den Erwarteten im Zimmer und nicht in den Mauern der Burg zu empfangen; vergeblich! sie faßte den Doctor bei der Hand und sah' ihn so bittend, so flehend an, daß er willenlos folgend, in den Garten eintrat, in welchem sich Beide vor nicht langer Zeit in einem heiteren Gemüthszustande befunden hatten.

Die Sonne verlor sich eben hinter den nahen Bergen und sandte der müden Erde ihren Abschiedskuß, als die stummen Wanderer die düsteren Steinmassen der Feste erreichten. Emma ging voran und setzte sich endlich in jenem Gemache nieder, in welchem August ihr einst seine Liebe gestanden und sie ihm Gegenliebe gelobt hatte. Ihr gegenüber, von schwindelnder Höhe herab, winkte der Tempel des Niederwaldes, an welchen sich die Erinnerung eines so froh verlebten Tages knüpfte. — Da saß Emma auf den Trümmern einer zusammengestürzten Säule, ihre großen Augen blickten gedankenvoll hinüber nach den Bergen, die Hände lagen gefalten auf ihrem Schooße, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne schienen den Lichtglanz eines seligen Geistes um sie ergossen zu haben.

— „Und durch das weite Bogenfenster von Epheu umrankt, blickte der stille Abendhimmel. Friedlich lag die Erde. Der Blumen geöffnete Kelche hauchten Wohlgerüche in die Luft. Der Nachtigall Lied flötete so sanft aus dem Busche, und der Geist eines alllieben- den Vaters schwebte wie damals über der schlum- mernden Welt.“ — —

Der Doctor, welcher bisher an ein Fenster gelehnt, gestanden hatte, konnte das Schweigen nicht länger tragen, auch hoffte er durch sprechen von anderen Ge- genständen Emma's Geist vielleicht ein wenig zu zer- streuen; er sagte daher, mit Mühe seine Unruhe ver- bergend, indem er am ganzen Körper heftig zuckte: „Murgen bleibt lange aus! — Nun es thut nichts! man kann sich hier die Zeit leicht vertreiben, die Geister der einstigen Bewohner dieser Burg sprechen zu uns und erzählen uns wunderbare Geschichten. Namentlich tritt uns hier einer der merkwürdigsten Menschen ent- gegen; jener Heinrich IV., von welchem ein berühmter Schriftsteller sagt: Die ganze Windesrose menschlicher Geschicke, die ganze Schicksalsleiter vom höchsten Glücke bis zur tiefsten Schmach steht in seinem Leben da. — Trä- ger von vier Kronen, ist er keiner mächtig. An der Spitze eines gewaltigen Heeres, besiegt ihn ein waffen- loser Priester. Noch ungetauft schon König, als Win- delkind ein Herzog, als Knabe der Mutter entführt, als Jüngling verführt, als Mann bald Kaiser und bald Bettler, bald dem Leichtsinn hingegeben, bald großer

Gesinnungen fähig, eine treffliche Gemahlin hassend, von einer zweiten beschimpft und verlassen, von den Großen des Reiches verrathen, von den Bürgern vertheidigt, von dem Papste verflucht, begraben und wieder ausgegraben — hat Deutschland kein gleiches Fürstenleben mehr über die Bühne seiner Geschichte gehen sehen!

„Armer Heinrich! Dein Herz ward verdorben durch eigennützige Erzieher, die eben dadurch den Grund zu Deinem Unglücke legten. Wie ergreift uns die treue Liebe seiner ersten Gattin, der unglücklichen Tochter des Markgrafen Otto von Susa. Er konnte sie nicht leiden, die Sanfte, denn für ihre Tugend und sittsame Schönheit hatte er kein Gefühl, und nur dies, nebst Frömmigkeit und einer himmlischen Geduld, hatte Bertha ihm zu bieten. Er sank, der arme Kaiser, unter dem schwer lastenden Bannfluche Gregor VII., und brachte in Speier, in trostloser Ohnmacht, beklagenswerthe Tage zu; da schmiegte sie sich an ihn, den Verlassenen, dem von all' seiner Herrlichkeit nichts geblieben war — nichts — als ein treues Weib. Und als er mitten im Winter aufbrach, nach Italien, den stolzen Priester zu versöhnen, da begleitete ihn die, die er im Glücke gemieden, hinüber über die starren Alpengipfel, das ewige Eis der Höhen, die unwegsamen Berge. Mit unsäglicher Mühe mußten sie auf Händen und Füßen die Höhen erklimmen, über die zu jenen Zeiten noch keine bequemen Straßen führten. So lohnte die Edle mit treuer Liebe den Undank des Gemahls. Und nun, o Herz zerreißender, empörender

6 *

Anblick! sehen wir den ersten Monarchen der Christenheit barfuß im Büßerhemde in Schnee und Kälte drei Tage warten auf die Gnade des erzürnten Papstes. Sie ward ihm, und war bald wieder verscherzt. Kämpfe folgten Kämpfen, Niederlagen und Siege wechselten in bunter Folge, und die Wogen des Glückes hoben den vierten Heinrich bald zu schwindelnder Höhe, bald ließen sie ihn sinken in des Kummers unermessenen Abgrund. Doch der Mann weis des Geschickes Launen zu ertragen; aber was tiefer schmerzt als Glückwechsel, ist Kindesundank, und den sollte Heinrich in seinem unruhigen, prüfungsreichen Leben nur zu viel erfahren. Die Empörung seines ältesten Sohnes Konrad dämpfte dessen Tod. Kaum aber war diese Wunde vernarbt, schwang Heinrich's zweiter Sohn, der nachherige Heinrich der V., den sich der Vater selbst zum Nachfolger hatte wählen lassen, des Aufruhrs Panier. Mit blutendem Herzen ergriff der, zum zweitenmale von seinen Kindern verrathene Vater das Schwert. Aber List hielt es in der Scheide. Der unnatürliche Sohn kam heuchlerisch dem gebeugten Vater entgegen, und versprach den Kaiser nach Mainz zu geleiten und ihn mit der Kirche zu versöhnen. Kaum hatte der Vater jedoch das Heer entlassen, kaum hatte er vertrauensvoll die Burg Bekelnheim, die ihm der Sohn als friedliches Asyl angeboten, betreten, als das Thor hinter ihm fiel und der Unglückliche seines eigenen Kindes Gefangener war.

„In diesen Mauern, die uns nun schweigend und

düster umgeben, in diesen Gewölben hat er geseufzt, der arme Kaiser, der gebeugte Vater. Hier hat er umsonst so manche bittere Thräne geweint, denn der verruchte Sohn ließ ihn schmachten, bis er, durch Hunger und Entbehrung genöthigt, ihm die Reichsinsignien überlieferte. Noch einmal winkte ihm das Glück. Er entfloh. Bürgertreue stellte ihm ein Heer; aber das Mark des Lebens hatte Gram verzehrt, er legte sich nieder und starb.

„Fünfzig stürmische Jahre waren an ihm vorübergebraust und hatten sein Haar gebleicht. Aber das müde Haupt sollte auch im Tode noch keine Ruhe finden. Von einem treuen Freunde in die kühle Gruft gesenkt, scharrte ihn der Fanatismus wieder aus. Nicht sollte geweihte Erde den Verfluchten decken! Von Lüttich brachte man die Leiche nach Speier, riß sie abermals hier aus dem, von dem Todten einst so herrlich ausgeschmückten, Dome, und erst nach fünf Jahren fand er, an der Seite seiner treuen Bertha, die längst ersehnte Ruhe! —

„Aber Wehe! diesen Mauern und Allen, die sich unter ihnen bergen; denn hier tönte des unglücklichen Vaters grauenhafter Fluch, und er wird lasten auf ihnen, bis die Stürme der Zeit sie zerstört und vertilgt haben von der Oberfläche der Erde!" —

Der Doctor schwieg bewegt, die Begeisterung hatte ihn fortgerissen; er hatte längst der Gegenwart nicht mehr gedacht. Erst nach einer langen Pause schaute er wie erwachend um sich. Es war düster geworden, der

Mond warf sein unsicheres Licht durch die zertrümmerten Fenster und beleuchtete eine seltsame Gruppe.

Noch saß Emma auf gleicher Stelle; aber zu ihren Füßen lag eine männliche Gestalt, den Kopf auf des Mädchens Schoos gedrückt und mit den Armen sie umschlingend. Emma's beide Hände ruhten gefalten auf dem Haupte des Knieenden. Es war Murgen. Die alte Liebe, das Edlere seines schwankenden, von jedem Sturme so leicht bewegten „Ich" hatte den Leichtsinn besiegt, aber — er fühlte, daß es zu spät sey. Reue, Gewissensbisse und Verzweiflung schlugen sich mit Unentschlossenheit. Vergebens nach Kraft ringend, entschieden gut oder bös zu seyn, ward er ein Spiel wilder Leidenschaften. Er hatte das Glück eines Engels zertreten, — zertreten! ohne es wieder aufbauen zu können; seine Seele wand sich wie in fürchterlichen Krämpfen unter den widerstreitenden Entschlüssen, die sein glühendes Gehirn durchfuhren. Der wildeste Schmerz tobte in seinem Innern und zerfleischte in blutigem Kampfe sein armes Herz.

— „Und dennoch blickte durch das weite Bogenfenster von Ephen umrankt, so still und heilig der Abendhimmel. Friedlich lag die Erde. Der Blumen geöffnete Kelche hauchten Wohlgerüche in die Lüfte. Der Nachtigall Lied flötete sanft aus dem Busche, und der Geist eines allliebenden Vaters schwebte in unerforschlichem Walten über der schlummernden Welt."

Da erhob Murgen langsam sein Haupt und sagte kaum vernehmbar:

„Emma, vergieb mir, vergieb dem unglückseligsten Menschen, den das Schicksal gewaltsam zwang, Dich, sein einzig wahres Glück, zu verlassen. Ich bin nicht so schuldig, als ich Dir scheinen mag. Mein Vermögen ist dahin, alle Aussicht auf eine unabhängige Zukunft für mich verloren, wenn ich meinem Oheim nicht folge, dessen ...“

„Still, liebe Seele,“ unterbrach ihn hier Emma mit hohler Stimme und ihre großen Augen starrten ihn eisig an, „Stille! wecke Deine Emma nicht. Wecke sie nicht, daß sie schlafe, bis Du wiederkehren wirst. — Sieh, ich wollte Dich nur noch einmal küssen und umarmen, auf der Stelle, wo Du mir zum ersten Male Liebe geschworen. Stille!“ — wiederholte sie leise und gedehnt, indem sie August, der eben sprechen wollte, mit fieberisch glühender Hand den Mund verschloß; — „Gewiß, mein Lieber, Du bist der Erste dem ich sagte: ich liebe Dich! Denn Du hast mir ein sonderbares Gefühl in's Herz gelegt; es ist so süß, so schmerzlich, und doch kann ich nicht ohne es leben, es steigt vom Herz zum Kopfe und brennt, brennt und zehrt, bis es alle Gedanken aufgezehrt hat und nichts mehr bleibt als dies einzige Gefühl. — Aber siehst Du!“ — rief sie jetzt plötzlich und erhob sich schnell, Augusten, dem es kalt und warm durch alle Adern schoß, zum Fenster ziehend: „Siehst Du da

drüben den Tempel? Dort, August, dort lassen wir uns trauen, wenn Du wiederkommst!" und sie zeigte nach dem kleinen Punkte, den sie nannte, und ihre Augen erglänzten in einem wunderbar unheimlichen Lichte.

„Emma!" stotterte Murgen, „Emma besinne Dich!"

„Auf das Lied, meinst Du, welches ich sang, als wir uns dort oben fanden. Wie hieß es doch:

Freuden und Leiden
Mengen sich bunt...

Ja, ja! sie mengen sich bunt; aber nicht wahr, die Freuden kommen wieder und die Leiden verschlingen sie nicht? — und auch Du kommst wieder zu Deiner Emma, daß ich Dir's singen kann und Dich einwiegen damit in stillen, sanften Schlummer. Aber ich will Dich am Rhein erwarten; es ist so schön am Rhein, so still, so Gedankensüß!"

„Geliebte!" flehte Murgen, der die sonderbare Sprache des armen Mädchens ihrem grenzenlosen Kummer zuschrieb, — Geliebte, höre mich an, bezwinge auf Minuten Deinen Schmerz; fasse Deine Sinne zusammen, ich fühle, was ich gethan, das Gewicht meiner Schuld drückt mich zu Boden. Ach ich kannte Dich noch nicht ganz, kannte noch nicht die Größe Deiner Liebe, noch nicht einmal mich selbst. Sieh, ich werfe die Schwäche von mir, ich trotze der Welt und ihren Vorurtheilen, ich bin Dein. Noch habe ich Kraft und Muth genug, Dich durch das Leben zu tragen. Zerrissen sey das unnatürliche Band, das Eigennutz knüpfen

wollte. Komm, ich will Dein seyn, und Du sollst mich lehren, dem Leben die edlere und schönere Seite abzugewinnen, Du sollst die Gründerin eines Glückes werden, das ich durch Dich geahnt, durch meine Schwäche beinahe verscherzt hätte."

„Ja, August," lispelte Emma und lehnte sich vertraulich an Murgen, wir werden einst glücklich seyn; aber ach! ich muß so lange darauf warten."

„Warten? Du sollst nicht warten, mein Engel, wir reisen noch heute, noch von hier aus ab, denn ich mag Lindhorst's, mag den Oheim nicht wiedersehen."

„Du reist ab, — ja, — das meine ich eben, und erst nach langer, langer Reise rufst Du mich. Aber Du rufst mich doch einst, das ist mein Trost, und dann eil' ich, Dir zu folgen. Ich warte hier, da drüben, denn Da kann ich denken an selige Stunden."

„Ich verstehe Dich nicht, Emma, Du sprichst so undeutlich; sage ich Dir doch: wir gehen noch diese Nacht weg."

„Nacht!? mein Lieber, Nacht nennen es die Thoren. Nacht ist für mich das Leben ohne Dich, und was sie Nacht nennen, ist ja der Heimgang — der Ruf zu Dir!"

August war bis in's Tiefste erschüttert, er sah bald Emma bald den Doctor an, der im finstersten Winkel des Gewölbes stand und traurig den Kopf schüttelte, denn eine entsetzliche Ahnung stieg in ihm auf.

„Emma," sagte August nach kurzem Schweigen,

und sein Herz klopfte hörbar, als er ihre Hand ergriff, „ich beschwöre Dich, sage mir, kannst Du mir vergeben, nimmst Du meine aufrichtige Reue an, willst Du vergessen, was Dir der Neffe des Ministers gethan, um am Altare ...“

„Stille, August, stille! scheuche mir die schwarzen Gedanken nicht wieder auf, die mich wie krallende Adler umrauschen — laß sie schlafen“ — setzte sie leiser hinzu — „laß sie schlafen, ich fürchte ihren Flügelschlag so sehr — und — wenn Du rufst — komme ich zur Hochzeit und wir trennen uns nicht mehr.“

Mit den letzten Worten war Emma's Stimme immer monotoner geworden. Ihre Gesichtszüge standen plötzlich fest, ihr Kopf beugte sich vor und der Athem schien zu stocken. —

August hatte den Stand der Dinge jetzt erkannt; er sank mit einem Schrei dem Doctor um den Hals und schluchzte verzweifelnd:

„Gerechter Gott, sie ist wahnsinnig!“

Emma hörte es nicht, sie blickte lautlos in die Nacht, der übergroße Schmerz hatte ihre bange Seele verwirrt. —

— „Und dennoch blickte durch das weite Bogenfenster, von Epheu umrankt, so still und heilig der Abendhimmel. Friedlich lag die Erde. Der Blumen geöffnete Kelche hauchten Wohlgerüche in die Lüfte. Der Nachtigall Lied flötete sanft aus dem Busche, und der Geist eines alliebenden Vaters schwebte

in unerforschlichem Walten über der schlummernden Welt.“ —

11.

Das leere Herz.

Drei Jahre waren bereits nach jener Begebenheit verflossen, als eines Morgens ein prachtvoller Reisewagen, mit vier Pferden bespannt, vor dem Gasthofe zum „weißen Roß“ in Bingen hielt. Jäger und Kammerdiener sprangen ab, öffneten den Schlag, und der Glocke lautes Klingen rief Wirth und Kellner herbei, den vornehmen Gast zu empfangen. Ein langer, hagerer Mann stieg aus; seinen Körper umschloß ein Anzug vom feinsten schwarzen Tuche, und ein Frack von gleicher Farbe und elegantem Schnitt, auf welchem ein Ordensstern in Silber prangte, verkündete die hohe Stellung des Ankömmlings. Er trat in den Speisesaal, während die Dienerschaft emsig beschäftigt war, das Gepäcke nach dem schönsten Zimmer des freundlichen Gasthofes zu bringen.

Der Herr hatte sich in ein Sopha geworfen und schien, die Arme gekreuzt, trüben Gedanken nachzuhängen. Seine Gesichtsbildung war edel und schön, aber die Zeit schien seine Seele marternd berührt zu haben; denn obgleich noch jung, zeigte die Stirne schon tiefe Falten, die Wangen waren bleich und eingefallen,

die Augen lagen hohl und blickten finster und verächtlich in die Welt, als wollten sie sagen: o es lügt doch Alles, was uns Genuß verspricht, und läßt uns unbefriedigt und allein in einer schaudervollen Leere.

Es war noch ziemlich früh am Tage, und da der Gasthalter mit der Ordnung des Zimmers beschäftigt war, fand sich der Fremde zu seiner Zufriedenheit allein. Er blickte durch die Fenster nach den gegenüberliegenden Bergen; seine Stirne dunkelte sich mehr und er zitterte, als ob Fieberfrost die Glieder schüttelte.

„Hier also," begann er nach langem Brüten vor sich hin sprechend, „hier bin ich nach Jahren wieder auf dem Boden, der mich einst so glücklich und so namenlos unglücklich gesehen hat. Wie anders das Jetzt und Damals. Froh und heiter blickte ich in die Zukunft, die meine Phantasie mit allen Reizen eines Götterlebens ausschmückte. Ehre, Reichthum, Ruhm und Liebe waren die Götzen meiner schwelgenden Seele. Wo sind sie hin, die Hoffnungen jener Tage? — Ich habe die lockenden Früchte gepflückt, sie stehen vor mir auf überfüllter Tafel, aber sie ekeln mich an, sie lassen mich leer, und der nimmer beschwichtigte Drang des Herzens wühlt nach Befriedigung und findet sie nicht."

Er schwieg und verfiel auf's Neue in tiefe Gedanken, erst nach einer langen Pause fuhr er fort:

„Einmal — und gerade hier war es — fühlte ich den Durst der Seele gestillt. Es war nicht die Liebe allein, die jenes Zauberwerk vollführt, es war

Liebe im Vereine mit einer Masse edler Empfindungen, die auf's Engste mit ihr verbunden waren. Kaum kann ich mich jener Gemüthsbewegung noch klar erinnern, doch weiß ich, ich fühlte groß, erhaben — ich war selig. Es war das einzige Mal in meinem Leben, Julia war mir zuwider; ihr Kaltsinn, ihre eingebildete, einseitige Gelehrsamkeit kannte kein zartes Gefühl; ich lebte unglücklich, recht unglücklich mit ihr, und alle Schätze der Erde vermochten mir jene verlorenen seligen Regungen nicht zurück zu bringen. Sie starb, ich athmete frei auf. Was mein kühnstes Hoffen kaum zu ahnen vermochte, ging auf dem Felde des Ruhmes mir auf. Ich habe einen Posten, um den Tausende mich beneiden, die Gunst des Fürsten, die Liebe meiner Untergebenen — aber mir fehlt die Zufriedenheit mit mir selbst. Da machte ich mich auf und verließ Rom, die stolze, Rom, die gefallene Stadt und flog zurück nach jenem Orte, der mich einst, wenn auch nur auf kurze Zeit, glücklich gesehen hat. Aber der Ort kann mir nicht Seelenruhe geben, und — ach! ich werde schwerlich Die wiederfinden, die allein vermöchte, mich mit der Welt auszusöhnen, mir jene Richtung wiederzugeben, die uns zu dem klaren Bewußtseyn führt, daß es etwas Höheres als die Sinnenwelt gibt."

Der Leser, welcher des Fremden Selbstgespräch belauscht hat, wird bald in demselben August, den jetzigen Geheimen-Staatsrath und außerordentlichen Gesandten Baron von Murgen, erkannt haben. Das Glück —

wenigstens das, was man so gewöhnlich Glück zu nennen pflegt — hatte ihm gelächelt. Durch einen, seinem Fürsten geleisteten sehr wesentlichen Dienst, erhob er sich zu dessen besonderem Wohlwollen, und sah sich bald mit Würden und Ehren überhäuft. Der frühzeitige Tod seiner Gattin, der gelehrten Julia, die wir bereits schon als Lady Lindhorst gekannt, und mit welcher er, seinem eigenen Geständnisse nach, unglücklich gelebt hatte, setzte ihn in den unumschränkten Besitz eines sehr bedeutenden Vermögens, und so hatten sich des Oheims diplomatische Prophezeihungen an dem folgsamen Neffen erfüllt.

So glücklich man August indessen pries, so sehr man ihn darob beneidete — er war es nicht; denn Erdengüter, Sinnenlust und alle die bunten Flitter der Ehre, die wir so sorgsam um uns hängen, vermögen uns nur flüchtig und vorübergehend zu erfreuen; den heißen Drang der Seele nach einem sie ganz befriedigenden, ruhigen Glücke stillen sie nicht. Vor dem Auge des Lechzenden steht der ersehnte Punkt; er strebt mit allen Kräften ihn zu erreichen, zu besitzen, und ist er sein, dann fühlt der Arme, daß auch dieser das Gewünschte nicht gewähren kann. Er sieht sich traurig um, er gewahrt einen anderen Gegenstand der Gleiches verspricht und das Versprochene ebensowenig hält als der erste, und so wird er suchen und haschen, und immer sich täuschen, bis er endlich in sein Inneres blickt und da findet, was ihm die ganze Außenwelt nicht zu geben vermag: Seelenruhe in dem Erkenntniß seiner selbst und den Verhältnissen, in welchen

er zu der Schöpfung und dem Schöpfer steht. Dann ist der Schleier aufgedeckt von einer neuen, von einer geistigen Welt, deren Schwerpunkt die Liebe eines unendlichen Wesens ist.

In seinem ganzen, rauschenden, glänzenden und doch freudenwarmen Leben hatte August ein einzigesmal das Daseyn einer solchen Welt und des, aus der Erkenntniß derselben hervorquellenden, Glückes geahnt. Diese Ahnung schwebte noch dunkel vor seiner Seele; aber ihr mischten sich verschiedenartige Gefühle bei; denn Diejenige, die sie in ihm hervorgerufen, hatte sie durch Liebe, durch eine so beseligende Liebe in ihm geweckt, daß noch jetzt sein Herz mit Sehnsucht ihrer dachte; aber hatte er nicht auch dagegen aus Dankbarkeit die Unglückliche geistig gemordet. Schaudernd gedachte er jenes Abends auf dem Klopp, schaudernd der armen Wahnsinnigen. Ach ihr Bild, ihr süßes, schreckliches Bild verfolgte ihn nun schon seit Jahren Tag und Nacht, und die großen, starren Augen, die edlen, blassen Züge blickten ihn an wie damals im Mondenlichte, und sie redete irr und rief: Wir sehen uns wieder!

Aehnliche Gedanken folterten August auch jetzt; er sprang vom Sopha auf und ging großen Schrittes auf und ab. Nach Emma zu forschen, sie womöglich aufzufinden und gut zu machen, was noch in seinen Kräften stand, dies war der Entschluß, der ihn hierher getrieben. Aber wie sollte er zu dem gewünschten Ziele

kommen, wenn schon der bloße Gedanke an sie ihn so erregte. Er hatte sich mehr Kraft und Ruhe zugetraut; sie zu erlangen und sich zu sammeln ging er in den kleinen aber freundlichen Garten, welcher nur durch die Straße von dem Gasthofe getrennt, demselben gegenüber liegt, und dessen nördliches Ende nach dem Rheine hin geht. Rechts und links erheben sich auf der Mauer zwei Pavillons, von welchen man eine entzückende Aussicht genießt, indem man eine lange Strecke des Rheines, von Geisenheim an bis zu dem Mäusethurm, übersieht, und sich gerade an dem Punkte befindet, an welchem das freundliche Rheingau sich mit Rüdesheim schließt, und nun eine wild romantische Natur mit dem Niederwalde und den Bergen des Hunnrückens ihren Anfang nimmt.

In eines dieser Häuschen befahl er dem Kellner sein Frühstück zu bringen. Alsbald war es aufgetragen und der artige Wirth bemühte sich den melancholischen Fremden durch Gesprächigkeit zu erheitern. Da bat ihn Murgen Platz zu nehmen, füllte ein Glas mit edlem Rheinweine und begann dann mit beklommenem Herzen:

„Können Sie mir vielleicht sagen, Herr Gasthalter, ob sich hier oder in der Nähe eine Wahnsinnige befindet?"

Der Wirth schien sich zu besinnen, dann schüttelte er mit dem Kopfe und sagte:

„Daß ich nicht wüßte. Indessen könnte es dem=

ohngeachtet seyn, ohne daß ich mich das gerade erinnere. Sprechen Excellenz aber von einer bestimmten Person und wissen den Namen, so glaube ich darauf antworten zu können; indem ich die ganze Bevölkerung der Umgegend kenne."

Der Angeredete schwieg, als wolle er hierauf nicht eingehen; dann fuhr er zögernd und wie es schien etwas verlegen fort:

„Es sind bereits einige Jahre verflossen, seit dem ich auf einer Durchreise bei Ihnen speiste."

Der Wirth verneigte sich dankbar.

„Damals erzählte man an der Tafel ein trauriges Ereigniß, welches mein ganzes Mitleid in Anspruch nahm, und das mir nun bei meiner Zurückkunft wieder einfällt. Ein Mädchen nämlich, welches, so viel ich mich entsinne, in Creuznach die Bäder gebrauchte, wurde in Folge einer unglücklichen Liebe hier wahnsinnig."

„Ach Wald-Emmchen! ja, ja, die kannte ich!"

„Wald-Emmchen?"

„Ja so hieß sie das Volk. Ihr eigentlicher Name war Emma, und da sie nach des Unmenschen Vermählung — denn Excellenz müssen wissen, daß sich der Schändliche, der ihr so oft Liebe geschworen, noch zu Creuznach mit einer anderen reicheren Dame verheirathete — da sie nach dessen Abreise, sage ich, sich auf dem Niederwalde aufhielt, und oft im Walde, oft in den Gebüschen an den Ufern des Rheines trübsinnig sitzend gefunden wurde, so nannten sie die Leute, die

sie ihrer Schönheit und ihres Unglücks wegen liebten, ja verehrten, nur schlechtweg: Wald-Emmchen."

August biß die Zähne krampfhaft aufeinander, um die Bewegung seines Innern nicht zu verrathen; nach einer kleinen Pause frug er leise:

„Und was ist aus dem armen Kinde geworden, wo ist sie jetzt?"

„Jetzt? gnädiger Herr, jetzt ist's still in ihrer armen Seele."

„Sie ist also genesen?!" rief freudig überrascht Murgen.

„Genesen? — ja; aber ein düsterer Freund hat sie kurirt; der, der auch unseren Herzen einmal Ruhe giebt — der Tod."

„Tod!!" schrie August und sprang so heftig empor, daß der Tisch drönte und bebte.

„Excellenz haben ein edles, gefühlvolles Herz," entgegnete der Wirth, „da sie so lebhaften Antheil an dem Schicksale dieses Kindes nehmen; aber bei Gott! es hat auch Mitleid verdient. Die ersten Jahre verflossen ihr in Geistesnacht; aber der Himmel selbst schien sie zu beklagen und sandte ihr angenehme Träume! Sie wand Blumen zum Strauße für den Geliebten, sie brütete still, oder sang Liedchen und wartete geduldig bis der Liebste komme. Verzeihe Gott dem Menschen, der dieses schöne Werk der Schöpfung zerstört hat, der in des Lebens Vollgenuß schwelgte, während die Unglückliche im Jammer unterging!"

„Und — weiter, weiter!" sagte August, der sich an das Fenster gestellt und scheinbar die Aussicht bewunderte, damit der Wirth die Thränen nicht gewahrte, die dem geprüften Staats- und Weltmanne über die blassen Wangen rollten.

„Nun, sie mochte zwei Sommer so zugebracht haben, (die Winter wohnte sie auf dem alten Schlosse des Niederwaldes, woselbst sie von der Familie des Pachters umsonst verpflegt wurde) als mit dem Frühlinge ihre Gedanken heller wurden. Sie lernte einen würdigen Geistlichen der Nachbarschaft kennen, fand in seinem Umgange Trost und Erbauung, und siehe, die Vernunft kehrte zurück. Aber nur kurze Zeit sollte sie dieses Glück genießen, denn schon der Herbstwind säuselte über ihre Gruft." —

August vermochte sich nicht mehr zu halten, der Schmerz drohte seinen Busen zu zersprengen. Glücklicherweise wurde der Wirth abgerufen und Murgen konnte ungestört seinen Thränen freien Lauf lassen.

Armer Mensch! wie viel würdest Du gegeben, wie willig Deine stolzen Verhältnisse in den Staub getreten haben, wenn Deiner Seele Schmerzensruf die Todte hätte erwecken können, denn Du — Du warst ihr Mörder! —

Lange saß August in tiefe, in schmerzliche Gedanken versunken. Stunde um Stunde verschlich; die Zeit schien todt für ihn. Frau und Kind hatte er begraben ohne tiefe Bewegung zu empfinden; denn erstere war ihm eine Last gewesen, letzteres, noch ganz klein, hatte er mit Gleichgültigkeit kommen und gehen sehen. Aber

heute — heute empfand er was es heißt: auf dem Grabe einer geliebten Seele weinen.

Als der Wirth lange vergebens gewartet, daß sein vornehmer Besuch das Sommerhäuschen verlassen solle, und derselbe noch immer nicht kam, entschloß er sich zu ihm zurückzukehren. Er fand ihn finster und schweigsam. Murgen fragte im Vorbeigehen nach dem Geistlichen, den Emma gekannt, und als er dessen Namen und jetzigen Aufenthaltsort unweit Rüdesheim erfahren hatte, verließ er eilig den Garten.

12.

Die Wohnung des Friedens.

Wenn der Naturfreund, der rüstig zu Fuße, nicht bloß per Dampf an den Schönheiten dieser erhabenen Göttin vorüberbrausend, sich auf dem rechten Rheinufer in der Gegend des Johannisberges anlanden läßt und den Weg nach den Bergen einschlägt, so führen ihn die Pfade über Rebenhügel den lieblichsten Thälern zu. Das Geräusch der Welt liegt weit hinter ihm; selbst des Winzers Lied schallt nicht mehr bis in diesen Winkel der Erde, der, ein schmales langes Wiesenthal, sich zwischen schattigen Wäldern, zwischen Felsen und Fichtenbewachsenen Abhängen dahin zieht. Ein klarer Bach, von Erlen und Weiden überdeckt, rieselt über Steine dahin, und bietet in anmuthigen Krümmungen die verschiedenartigsten Ansichten. Alles ist

stille; nur des Waldes Sänger schmettern in ihren schattigen Zweigen und ihren Tönen lauschen Schmetterlinge und Bienen, sich auf Blumen wiegend.

Setze Dich nieder, Wanderer, und genieße den göttlichen Frieden der ringsum waltet; der sich ausgießt auch über Dich, den Ruhebedürftigen. Du schweigst und lächelst, denn Dir ist so wohl, so gemüthlich und doch so andächtig, daß Du die Hand auf Dein Herz legst und von Ueberzeugung durchdrungen gestehst: hier stehe ich vor Gott!

So dachte auch wohl vor vielen Jahren der Mann, welcher, lebensmüde, sich ein stilles Plätzchen zur ungestörten Anschauung des Unendlichen suchte; denn er wählte sich ein solches Thal und baute sich eine Zelle hinein und beobachtete die Natur, „der lebendigen Gottheit lebendiges Kleid." Und wie er selig war in seliger Betrachtung, kamen der Brüder mehr und sprachen: Laß uns mit Dir anbeten! Und des Thälchens Enge entstieg alsobald ein Kloster voll tugendhafter, herrlicher Männer.

Aber bald opferte der fromme Glauben in den heiligen Mauern; die Armuth wich, der Reichthum zog prächtig ein; aber an der Armuth Hand waren auch Demuth und Tugend mit fortgewandert. Das Kloster stand noch im friedlichen Thale, doch der Friede wohnte nicht mehr in des Stiftes Hallen. Und der Zeitenstrom brauste vorüber, die morschen Säulen wankten, in Schutt und Trümmer sank das Gotteshaus.

Siehst Du, Wanderer, jene hohen Fenster? siehst

Da die Wände nackt und kahl, von deren Höhe geisterartig des Flieders Busch im Winde nickt? — O tritt hinein, denn auf der öden Stelle, hat neuerdings der Friede sich gebettet! — — —

Der Führer, den Murgen angenommen, hatte mit August bereits in ein solches Thal eingebogen, und nach einem Wege von einem halben Stündchen, befanden sich Beide vor einem Gebäude, das wenigstens zur Hälfte zerfallen war. Es mochte einst ein Kloster gewesen seyn, worauf die Bauart, die vielen Fenster, die eingestürzte Kirche deuteten. Nur ein unbedeutendes Nebengebäude hatte menschliche Sorgfalt erhalten und in dieser einsamen Klause wohnte der Mann, welchen der Staatsrath suchte.

Eingetreten, fand er einen Greis, dessen würdiges Aeußere ihm eine Ehrfurcht einflößte, die der gebildete Mann sonst Niemanden so leicht zugesteht, oder, wenn er sie zeigt, meist heuchelt.

Befremdet fragte der fromme Vater den vornehmen Gast, was ihn hierher in die anspruchlose Wohnung der Armuth geführt, und Murgen erzählte, da er es nicht über das Herz bringen konnte sich zu nennen: daß es der Antheil sey, welchen er an dem Schicksale jenes unglücklichen, ihm zufällig bekannt gewordenen Mädchens genommen, das hier ihr Ende gefunden. Der Greis blickte den blassen Mann lange an, er schien die Wahrheit zu ahnen, doch verrieth er sich nicht.

„Kommen Sie mit mir, mein Herr!“ sagte er ernst,

„ich will Ihnen zeigen was von ihr übrig ist." Und er schritt voran durch einen kleinen Garten, der sich an die Kirche lehnte und führte den Fremden nach einem buschigen Plätzchen. Zwischen Laub hob sich ein kleiner Hügel, den Blumen schmückten. Auf diesen deutete der Greis und sprach:

„Hier ruht ihre irdische Hülle nach schwerer Prüfungszeit. Möge Gott dem vergeben, der dies gute Herz gebrochen."

August hatte sich vorgenommen männlich zu erscheinen, aber die Kunst der Verstellung wich dem größeren Schmerz, und er sank mit den Worten: „Ich bin ihr Mörder!" vernichtet auf den Hügel.

Der Greis hatte ihn verlassen. Er war allein, allein mit ihr; aber sein Flehen drang nicht hinab in der Geliebten Ohr. Seine Reue war zu spät.

O tretet näher alle Ihr, die Ihr lächelnd die Unschuld vergiftet, Hoffnungen erregt und dann teuflisch triumphirend das geknüpfte Band wieder zerreißt; tretet herbei und seht Euren Bruder, wie er zerknirscht sich und seinen Leichtsinn verflucht! — —

Nach geraumer Zeit kehrte der Geistliche zurück, in seiner Hand ein kleines Heft haltend. August hatte sich erhoben und trat ihm entgegen.

„Sie wissen jetzt, edler Mann," sagte er, „wer ich bin und welche Schuld mich niederdrückt. Haben Sie ein Wort der Vergebung aus dem Munde der Entschla=

fenen mir zu bringen, o so lassen Sie es mich hören, es wird Balsam seyn auf mein zerrissenes Herz."

„Ihr letztes Wort war: August, ich habe Dir vergeben, in jenen Welten finde ich Dich wieder. — Ihr Vermächtniß aber, für den Fall, daß Sie jemals Ihr Grab besuchen würden, ist dieser Ring und dies Heft. Ersteren trug sie beständig, letzteres schrieb sie mit eigener Hand in der kurzen Zeit, die, geheilt von ihrem Wahne, dem Tode vorausging. Es enthält Gedanken einer kindlich frommen Seele, die durch schwere Leiden geprüft, früh einem besseren Leben entgegen reifte." —

Murgen nahm die Gaben schweigend und drückte sie bebend an seine Lippen. Als er sich entfernen wollte, bot er dem Greise eine bedeutende Summe an, damit er sich den Rest seiner Tage erleichtern, das Andere unter Arme vertheilen möge. Der Geistliche aber dankte, und bat August seine milde Gaben einer anderen Hand anzuvertrauen; indem er der Welt entsagt habe, und nicht mehr in nähere Berührung mit ihr zu kommen wünschte.

Noch denselben Abend reiste der Staatsrath ab.

Er verfolgte die Bahn seines Ruhmes zwar ferner; aber alle seine Handlungen trugen von nun an das Gepräge eines Ehrenmannes. Wahre Freude kehrte in sein Herz nie zurück: auch gab er das haschen darnach auf. Oft aber sah man ihn noch spät in seinem Studirzimmer sitzen und mit Ernst in jenem kleinen Hefte lesen, welches ihm einst der Greis übergeben.

Abendstunden.

Seyd mir gegrüßt, ihr ahnungsvollen Stunden,
Die ihr mein Herz mit sanfter Sehnsucht füllt;
Ihr träufelt Balsam in die tiefen Wunden,
Der meinen Schmerz und meine Klagen stillt.

Es flieht der Geist in jene lichten Sphären,
In seine Heimath eilet er zurück;
Ihm kann die Erde keine Ruh' gewähren,
Denn er verschmäht ihr trügerisches Glück.

Ihm lispeln leis des Abends zarte Lüfte,
Wie Geistergruß, das Wort „Vollendung" zu;
Und in der Hoffnung süßen Balsamdüften
Entschläft das Herz zur langersehnten Ruh.

leren mir zu bringen, also lassen Sie es mich hören; es wird Balsam seyn auf mein zerrissenes Herz.“

„Ihr letztes Wort war: August! ich habe Dich verloren; in jenen Welten finde ich Dich wieder. — Ihr Vermächtniß aber, für den Fall, daß Sie jemals Ihr Grab besuchen würden, ist [illegible] Heft. Ersteren trug sie beständig, letzteres schrieb sie mit eigener Hand in der kurzen Zeit, die, geheilt von ihrem Wahne, dem Tode vor[illegible] frommen [illegible] früh [illegible] besseren [illegible] entgegen reifte.“

Morgen nahm die Gaben schweigend und drückte sie bebend an [illegible] hat er dem Grabe [illegible] er sich den [illegible] und [illegible] Arme vertheilen [illegible] und hat Morgen jene milde Gaben einer anderen Hand anzuvertrauen [illegible] mehr in nähere [illegible]

Noch [illegible]

Er verfolgte die Bahn seines Ruhmes zwar ferner, aber alle seine Handlungen trugen von nun an das Gepräge eines Ehrenmannes. Wahre Freude kehrte in sein Herz nie zurück, auch gab er das Haschen darnach auf. Oft aber sah man ihn noch spät in seinem Studierzimmer sitzen und mit Ernst in jenem kleinen Hefte lesen, welches ihm einst der Greis übergeben.

Washington Irwing's erste Liebe.

Von ihm selbst erzählt.

Aus dem Englischen übertragen.

Abendstunden.

Washington Irving's erste Liebe.

Von ihm selbst erzählt.

Aus dem Englischen übertragen.

Gott weis woher es kommt, aber ich kann nicht lange müßig seyn ohne mich zu verlieben! — So war ich kaum einige Wochen auf der Universität zu Oxfort angelangt, als ich mich sterblich in die Tochter eines Krämers auf der Hochstraße verliebte, die wirklich auch die Angebetete vieler anderer Studenten war. Begeistert von ihren Liebreizen, schrieb ich mehrere Sonnette zu ihrem Preis und verschleuderte mein halbes Taschengeld in dem Laden meiner Schönen; indem ich Sachen kaufte, die ich nicht zu gebrauchen wußte, einzig um eine Gelegenheit zu finden sie zu sprechen. Ihr Vater, ein luxäugiger alter Herr mit glänzenden Schnallen und einer gekräuselten und gepuderten Perrücke, hielt sie unter strengerer Aufsicht, als dies gewöhnlich zu Oxfort zu geschehen pflegt und wie die Väter es wohl thun sollten. Wie natürlich suchte ich mir seine Geneigtheit zu verschaffen und vertraulich mit ihm zu werden; aber umsonst. Vergebens machte ich die besten Witze in seinem Laden, er lachte nie; denn er hatte keinen Geschmack an Witz und Humor. Es war einer jener trockenen alten Männer, die die frohe Jugend mit kalten Worten abzuspeisen versuchen, und da er bereits schon drei Töchter aufgezogen und unter die Haube gebracht hatte, war er mit den

Schlichen der Studenten genügend bekannt. Er glich an Pfiffigkeit und Behutsamkeit einem alten Dachse, der schon oft gejagt worden ist und nun die schlauen Jäger von ferne wittert. Wenn der Sonntag kam und man ihn sah, wie er steif und gestärkt in seinem Aeußeren, pünktlich bis in's Kleinliche in seinem Anzuge, mit seinem Töchterchen unter'm Arm einherschritt, so war dies wahrhaftig genug, um alle süßen und liebeschmachtenden Herren abzuschrecken.

Trotz seiner Wachsamkeit gelang es mir indessen doch, während ich um verschiedene Artikel in dem Laden des alten Cerberus feilschte, einige Zwiegespräche mit seinem Töchterlein zu erhaschen. Um Zeit zu gewinnen, handelte ich dabei fürchterlich lang und besah die Waare oben und unten bevor ich sie kaufte. Während dessen schob ich ihr unter dem Deckmantel eines Stück Leinwandes oder ähnlichen Gegenstandes ein Sonnett oder sonstiges Gedicht zu; oder wußte es, in ein paar Strümpfe gewickelt, in ihre Hände zu spielen. Indem ich nun um den Preis handelte, konnte ich ihr süßen Unsinn zuflüstern und sanft und zärtlich die Hand drücken, die mir das Gekaufte reichte.

Lasse sich dies jeder Krämer, der schöne Töchter zu Ladenmädchen und Studenten zu Kunden hat, als Wink dienen.

Ich weis nicht ob meine Blicke und Worte sehr beredt waren, meine Poesie wenigstens war unwiderstehlich; denn — Alles was wahr ist! — das Mädchen hatte

literarischen Geschmack und war selten ohne ein recht vergriffenes und von Fett glänzendes Buch der Leihbibliothek.

Mit Hülfe der göttlichen Poesie also, die so mächtig auf das schöne Geschlecht wirkt, eroberte ich das Herz meiner lieblichen kleinen Krämerin. Wir unterhielten eine Zeitlang eine schwärmerische Correspondenz über den Ladentisch und meine Liebe flehte zu ihr in den zärtlichsten Gedichten. Endlich gelang es mir sie zu einer Zusammenkunft zu bewegen. Aber wie sollte diese ausgeführt werden? Ihr Vater ließ sie nicht aus den Augen; sie ging nie allein aus und das Haus wurde in demselben Augenblicke geschlossen, in welchem der Laden zugemacht wurde. Alle diese Schwierigkeiten gaben indessen der Sache nur neuen Reiz und ich schwur: daß unser Rendez-vous in ihrem eigenen Zimmer stattfinden sollte, in welches ich zur Nachtzeit steigen würde.

Der Plan war unwiderstehlich: ein grausamer Vater, ein heimlicher Liebhaber und eine nächtliche Zusammenkunft! — Alle die schönen Geschichten der, aus der Leihbibliothek studirten, Burgfräuleins schienen in's Leben zu treten.

Was aber wollte ich eigentlich mit diesem romantischen Stelldichein bezwecken? — Wahrhaftig ich weis es selbst nicht. Ich hatte keine böse, aber ebensowenig eine gute Absicht. Ich liebte das Mädchen und suchte eine Gelegenheit, sie einmal länger und ungestörter zu sehen; so unternahm ich denn die Zusammenkunft, wie ich später

so manche Sache unternommen habe, unbedacht und ohne Ueberlegung. Wohl erinnere ich mich mir damals, nachdem indessen schon alle Vorkehrungen getroffen waren, einige Fragen der Art vorgelegt zu haben; allein die Antworten waren sehr unbefriedigend. „Will ich dies reine, gedankenlose Kind unglücklich machen?" — sagte ich zu mir selbst. „Nein!" war die schnelle und unwillige Antwort. „Will ich sie entführen?" — „Entführen? und zu welchem Zwecke?" — „Gut denn, will ich sie heirathen?" — „Ho! ein Jüngling von meinen Aussichten eine Krämerstochter heirathen?!" — „Aber was will ich denn eigentlich mit ihr?" — „Hum — Jenun!" — „Ei was, ich will erst zu ihr auf's Zimmer und dann überlegen!" — Und hiermit war meine Selbstprüfung am Ende. Komme nun was da will!

Unter dem Deckmantel der Nacht schleiche ich zu der Wohnung meiner Dulzinea. Alles ist ruhig. Auf das gegebene Zeichen öffnet sich ihr Fenster. Es war gerade über des Ladens Bogenfenster, dessen eisernes Gitterwerk mir zum Aufsteigen dienen sollte, und da das Haus niedrig war, vermochte ich mit ziemlicher Leichtigkeit das Fenster zu ersteigen. Ich kletterte mit pochendem Herzen, erreiche den Fensterrahmen, schwinge meinen Körper halb in das Zimmer und werde empfangen, — nicht durch die Umarmungen meiner schönen Angebeteten; sondern durch das wüthende Anpacken des scheelsüchtigen alten Vaters in der gekräuselten Perrücke. Ich entwand mich seinen Klauen und versuchte in größter Eile meinen

Rückzug; wurde aber durch sein schreien: „Diebe! Räuber!“ so verwirrt, das derselbe nur ungeschickt gelang und der Alte Zeit fand seinen Sonntagstock jämmerlich auf meinem Kopf und Rücken zu zerhauen. — Ich hätte nie geglaubt, daß der Arm eines alten Mannes solche Kraftfülle, noch der Elfenbeinknopf eines Stockes solche Härte besäße! — In der Eile und Verwirrung machte ich einen Fehltritt und fiel der Länge nach auf das Pflaster.

Augenblicklich war ich von Constabels umringt, welche, wie ich nicht zweifle, auf mich warteten. Aber ich war wahrlich nicht im Stande zu entwischen, denn ich hatte durch den Fall meinen Knöchel so verenkt, daß ich nicht stehen konnte. Da ich als Dieb verhaftet wurde, so mußte ich, um mich von dem Verdachte eines noch größeren Verbrechens zu befreien, mich eines kleineren beschuldigen. Ich gestand also die Wahrheit und beichtete auf welche Weise ich hergekommen. Doch die Schurken wußten es schon und lachten nur auf meine Rechnung. Meine treulose Muse hatte mir diesen verwünschten Streich gespielt; indem der alte Argus meine Sonnette und Gedichte in irgend einem Winkel des Ladens verborgen gefunden hatte; da er nun so keinen Geschmack an Poesie fand wie seine Tochter, so hatte er eine scharfe, obgleich stille Beobachtung angefangen. Er stahl unsere Briefe, entdeckte unseren Plan und bereitete alles zu meinem Empfange vor.

So war ich von jeher verdammt, durch meine Muse

verrathen zu werden. Lasse sich doch Niemand mehr verführen eine heimliche Liebe zu besingen! —

Des alten Mannes Zorn hatte nach der Abprügelung und durch den Fall etwas nachgelassen, so daß er mich wenigstens im Laden nicht todt schlug; ja er war menschlich genug einen Fensterladen herzugeben, auf dem ich wie ein verwundeter Krieger in's College gebracht wurde. Den andern Morgen lief die Geschichte von Mund zu Munde, und ich wurde zum Gespötte der ganzen Universität.

Während mehrerer Wochen, die ich in Folge meiner Verrenkung im Zimmer zubringen mußte, hatte ich genügend Muse zur Reue. Ich benutzte diese Zeit: die Tröstungen der Philosophie von Boethius zu übersetzen. In diesen Tagen erhielt ich einen sehr zärtlichen, schlecht gekrizelten Brief von meiner Dame, in welchem sie ihre Unschuld an meinem Mißgeschicke betheuerte und mir Treue bis in den Tod schwur. Ich legte das Billetchen indessen ganz stille bei Seite, ohne weiter darauf zu achten; denn ich war für diesen Augenblick von Liebe und Poesie geheilt.

Weiber sind indessen, obgleich die Philosophen böswillig das Gegentheil behaupten, in ihrer Anhänglichkeit treuer als die Männer. So bin ich fest überzeugt, daß meine Kleine mehre Monate lang ihrem Schwure treu blieb; aber ihr Herr Pappa hatte auch ein Wort zu sprechen und dessen Herz war hart, wie der Elfenbeinknopf seines Stockes. Thränen und Poesie rührten ihn

nicht; er nöthigte sie einen jungen ehrbaren Kaufmann zu heirathen, welcher sie, trotz ihrem Willen und gegen alle Regeln der Romantik zu einem glücklichen Weibe — und was mehr sagen will, zur Mutter mehrer Kinder machte.

Noch heut zu Tage ein zufriedenes Paar, halten sie einen kleinen Laden zu Coventry.

Der Dichter.

Der Dichter ist ein Fürst im Reich der Geister,
Ein mächt'ger König der regiert.
Die Fee'nwelt selbst, erkennend ihn als Meister,
Fühlt daß nur ihm ihr Diadem gebührt.

Sein Hofstaat sind die Phantasie-Gebilde,
Der Elfen leicht geflügelt Chor.
Ihm zollt Tribut das blumige Gefilde;
Als Weihrauch steigt ihm Blüthenduft empor.

Er spiegelt sich im Aug' der schönsten Frauen,
Und sonnet sich in ihrer Liebe Blick.
Phantastisch weis er Schlösser aufzubauen,
Phantastisch träumt er sich sein Glück.

Nicht Convenienz zieht ihm die engen Schranken;
Aus Sternen selbst flicht er sich eine Kron';
Und mit dem Schwung der flammenden Gedanken
Besteigt er kühn der Ideale Thron.

Der Dichter ist ein Fürst im Reich der Geister,
Ein König, dessen Wort regiert.
Die Fee'nwelt, selbst erkennend ihn als Meister,
Fühlt daß nur ihm ihr Diadem gebührt.

Das Sträußchen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Frank.
Gruber.
Fanny, Frank's Frau.
Marie, Gruber's Frau.
Johann, Diener bei Frank.
Betty, Kammermädchen bei Marie'n.

Das Stück spielt in Frank's Landhause.

Zimmer in Frank's Hause. Große Mittelthüre. Auf jeder Seite Thüren. Rechts ein Sopha, Tisch und Fußschemel.

Erste Scene.

Gruber, Marie und Fanny sitzen bei dem Dessert des Mittagmahles. **Fanny** in der Mitte.

Fanny (offerirend). Du issest ja nicht, Marie. Nimm doch, oder willst Du, daß ich eben so ceremoniell seyn soll, wenn ich bei Dir auf Besuch bin. Ich habe einen ganz besonderen Appetit heute, und bin sehr vergnügt? Es ist ein so schöner Tag, was wollen wir beginnen?

Gruber (rechts). Ein prächtiger Tag heute, wahrhaftig! Schade, daß Geschäfte den armen Frank so lange in der Stadt halten; er wird einen guten Appetit mitbringen.

Fanny. Ei, mein Mann wird schon kommen! Aber sprecht, was sollen wir thun, was haltet ihr von einem Spazierritt?

Gruber. Das wäre nicht übel! Aber wie ist's mit den Pferden? Ich kann nicht schon wieder zu Herrn Korni schicken und ihn um das seine bitten.

Fanny. O, ich glaube, Herr Korni wird sich ein Vergnügen daraus machen, und — wirklich, ich erinnere mich, — er sandte diesen Morgen herüber,

um mir das Anerbieten zu machen. Da er es mir, als Ihrer Freundin, anbietet, so sehen Sie wohl, daß es eine Aufmerksamkeit gegen Sie ist.

Gruber. Korni ist ein charmanter Mann, so gefällig, — so aufmerksam, — he, Johann!

Zweite Scene.

Vorige. **Johann** (durch die Mittelthüre).

Gruber. Geh zu Herrn Korni und mache meine Empfehlung . . .

Marie. Deine Empfehlung? Er sagt doch besser, von Madame Frank.

Gruber. Ei keineswegs. — Die Aufmerksamkeit galt uns, mein Schatz; er weiß, daß wir auf Besuch bei Frank's sind, und ist darum gegen uns so artig.

Fanny. Ganz recht; sagen Sie nur Ihre Empfehlung, lieber Frank.

Marie. Mir hat er's noch nie angeboten.

Gruber. Also, meine Empfehlung, und wir nehmen sein gütiges Anerbieten für Madame Frank an und bitten, das Pferd zu schicken.

Johann. Wohl Herr! (Will ab.)

Gruber. Warte doch; glaubst Du, drei Menschen können auf einem Pferde reiten, Dummkopf! Hernach gehst du zu dem Pferdeverleiher Trotter und bestellst Pferde für mich und meine Frau!

Johann Ganz wohl! (Ab.)

Marie. Für mich nicht; ich reite heute nicht. (Sie stehen auf.)

Fanny. Du reitest nicht?

Gruber. Wie meinst Du das, mein Schatz?

Marie. Ich meine es gerade so, wie ich es sage: ich reite heute nicht. Ihr habt mich ja gar nicht gefragt; Fanny und Du, ihr habt es zusammen ausgemacht; gut, ich wünsche Euch viel Vergnügen.

Gruber. Nicht gefragt?! Ei, Kind, ich denke, Du reitest so gern?

Marie. Nun ja, das ist alles gut; aber man kann auch des Guten zu viel thun; wir haben in der letzten Zeit fast nichts anders gethan als reiten, reiten und wieder reiten; ich bin's müde!

Gruber. Da haben wir's; so geht mir's immer! Ich darf nur einmal einen Wunsch äußern, so widersetzest Du dich gewiß.

Marie. Ich, mein Herz?

Gruber. Ja Du! Du bist der ewige Widerspruch!

Fanny. Liebe Marie, thue ihm den Gefallen!

Gruber. Ich danke Ihnen, liebe Freundin! ich bin es so gewohnt. Es geht mir nie anders.

Marie. Welch ein Wesen um die Kleinigkeit!

Gruber. Ei was, das Leben besteht aus Kleinigkeiten, und wenn man in jeder Minute einen kleinen Zwist hat, so wird zuletzt das Leben zu einem langen, ernstlichen Mißverständniß.

Fanny. Reite mit, Marie.

Gruber. Seit ich hier bei Ihnen bin, hat mir Ihr gefälliges, liebenswürdiges Benehmen gegen Frank die Augen geöffnet.

Marie. Sprich nicht so, Carl!

Fanny. Bedenke, ich kann mit den Herren nicht allein reiten, ohne die Begleitung einer andern Dame.

Marie. Mit welchen Herren? Da ist doch nur mein Mann, und an dessen Begleitung wird wohl Niemand Anstoß nehmen.

Fanny. Wahr; aber — gesetzt, Herr Korni oder sonst Jemand begegnete uns, — komm' mit, Marie!

Marie. Nun gut, nichts mehr davon! Carl wünscht es und das genügt, mich gefällig zu machen. (Fanny links ab.) Gieb mir Deine Hand, Carl; Du sprichst erschreckliche Dinge, wenn Du böse bist. Ha! ha! ha! Es thut mir leid, daß Du Dich geärgert hast, aber wie konnte ich denken, daß Du es so aufnehmen würdest! — Nun, ich werde nicht lange auf mich warten lassen. (Rechts ab.)

Dritte Scene.

Gruber (allein). Immer lacht sie, wenn ich mich ärgere, und dann giebt sie entweder nach, oder schmeichelt mir meine Einwilligung in ihren Willen ab. Frank's Frau widerspricht nie, — niemals. — Ich bin jetzt zwei Jahre verheirathet und dachte Wunder, wie weit ich es gebracht hätte, und nun sehe ich, daß

Frank es doch noch besser versteht, seine Frau zu ziehen. Wenn ich nur wüßte, wie er das anfängt!

Vierte Scene.

Gruber. Johann.

Johann. Die Pferde sind bereit.

Gruber. Gut, — gieb mir meinen Hut, Handschuhe und Reitgerte und nimm dann hier ab.

Johann (giebt ihm das Verlangte). Hier! (Deckt den Tisch ab und geht.)

Gruber. Das Beste ist, ich frage Frank selbst. So geht es mit meiner Frau nicht mehr. Die ewigen kleinen Zänkereien thun durchaus nicht gut.

Fünfte Scene.

Gruber. Frank (durch die Mittelthüre).

Gruber. Ah, guten Morgen, mein lieber Frank, wie geht's?

Frank (setzt seinen Hut bei Seite und wirft sich auf das Sopha). Ach, ich bin todtmüde! — Kann mich kaum mehr rühren! — so heiß, — staubig, — abgespannt vom Geschäft! — Aber, Gott sey Dank, es ist abgemacht! Apropos, was sollen die Pferde vor der Thüre?

Gruber. Wir wollen einen Spazierritt machen!

Frank. Einen Ritt? Wer denn, wenn ich fragen darf?

Gruber. Ich, Deine Frau und die meinige. Ich fürchte, Du bist zu müde, um uns zu begleiten, wo nicht, so ist ein Pferd gleich zur Hand.

Frank. Gott soll mich bewahren! ich danke! Ich war in meinem Leben kein Reiter, bin nie ausgeritten, ausgenommen auf Mauleseln, und meine Mutter sorgte immer dafür, daß ich wo möglich den sanftesten Esel von der Welt bekam. Ueberdies bin ich zu müde; Du und Deine Frau, ihr mögt reiten, mein Weibchen und ich bleiben zu Hause!

Gruber. Wie? Deine Frau kleidet sich ja schon dazu an.

Frank. Es wäre sonderbar, wenn sie etwas wider meinen Willen unternähme.

Gruber. Ei, ich hoffe, Du wirst ihr nicht verbieten, uns zu begleiten.

Frank. Nein, das nicht, aber Du wirst sehen, daß sie mir anbietet, bei mir zu bleiben. Sie bleibt sogar recht gern bei mir.

Gruber. Sage mir um Gotteswillen, wie fängst Du das nur an?

Frank. Was anfangen? Ich fange gar nichts an. Ich denke, mein Betragen ist wohl so einnehmend, daß sie nicht anders handeln kann; ich übe so einen gewissen Zauber bei ihr aus.

Gruber. Nun, ich bin doch auch keine Vogelscheuche, und schmeichle mir, daß mich meine Frau recht innig liebt; ja, das glaube ich ganz bestimmt.

Frank. Aber sprich einmal aufrichtig; würde sie Dir wohl anbieten, ein vorgenommenes Vergnügen zu opfern, um eine ruhige Stunde bei Dir zuzubringen?

Gruber. Sie mir? Hm, schwerlich!

Frank. Das mein' ich auch. Ach, da kommt ja meine Perle! — Jetzt gieb acht und staune!

Sechste Scene.

Vorige. **Fanny**, später **Johann**.

Fanny (im Reitkleide und Hut, — erstaunt). Ah, mein Mann?! (Geht auf ihn zu.) Bestes Männchen, wie geht es Dir? Bist Du müde? Bist Du hungrig? durstig? Hat man für Dich gesorgt? was willst Du haben, sprich! —

Frank. Ich danke Dir, liebes Kind, ich bin müde und hungrig; ich wünschte zu speisen.

Fanny (ruft hinaus). Johann! geschwinde, das Essen für meinen Mann! Armes Männchen, wie müde mußt Du seyn! (Johann setzt den Tisch vor das Sopha und besorgt das Essen.) Ich denke nicht eher an das Ausgehen, als bis Du Alles nach Deiner Bequemlichkeit hast.

Frank. Ich danke Dir, mein Seelchen! Ausgehen? Ei, Du bist ja angekleidet?

Fanny. Hm! Ich, — wir machen einen Spazierritt.

Gruber (leise zu Frank). Hörst Du? wir machen einen Spazierritt.

Frank (leise zu Gruber). Nur ruhig. (Laut.) Ah, Du willst ausreiten — ja, wenn Du willst, — aber —

Fanny. Aber? — Wenn Du etwas dagegen hast — —

Frank. Habe ich je etwas gegen Deine Wünsche einzuwenden? Gewiß nicht. Es wird nur nichts weniger als angenehm für mich seyn, den ganzen Nachmittag so allein zuzubringen; es ist traurig, — sehr traurig —

Fanny (niedergeschlagen). Nun — ich — ich denke ja nicht mehr daran, Dich zu verlassen.

Frank. Es wird Dich langweilen, hier zu bleiben; die Parthie ist gewiß so anziehend.

Fanny. Langweilen? Wie kommst Du nur auf solchen Verdacht? (Handschuhe und Hut ablegend.) Nein, nein, ich gehe nicht; ich verlasse Dich nicht.

Frank (leise zu Gruber). Hörst Du, Gruber? (Laut.) Laß Dich nicht abhalten, mein Kind.

Fanny (Gleichgültigkeit affectirend). Nein, ich möchte Dich nicht für die Welt allein lassen.

Frank. Du bist ein Engel! — Gieb mir ein Küßchen!

Fanny (thut als hörte sie es nicht). Ich gehe, mich umzukleiden, gleich bin ich wieder bei Dir. (Links ab.)

Siebente Scene.

Frank. Gruber.

Frank. Nun, was sagst Du dazu?

Gruber. Merkwürdig! Wunderbar! Sage mir, Freund, wie hast Du es dahin gebracht? Das muß ich auch versuchen, ich will's ebenso machen!

Frank. Gut, du kannst gleich damit anfangen, denn hier kommt Deine Frau.

Achte Scene.

Vorige. Marie.

Marie (im Reitkleide). Guten Tag, lieber Frank. (Zu Gruber.) Nicht wahr, ich habe nicht lange warten lassen?

Gruber. O, es bedurfte keiner Eile; wir haben den Plan aufgegeben.

Marie. Aufgegeben?

Gruber. Ja wohl; Frank ist müde und natürlich zieht es seine Frau vor, bei ihm zu bleiben.

Marie. Ah, ich verstehe, Herr und Madame Frank denken nicht mitzureiten. Gut, so reiten wir allein.

Gruber. Hm! Ich glaube — ich bin auch müde und deßhalb wirst Du natürlich auch bei mir bleiben.

Marie. Gott bewahre! das werde ich nicht. Ich

habe mir die Mühe gemacht, mich anzukleiden und will nun auch reiten und es muß mich Jemand begleiten.

Gruber. Muß, Madame Gruber? — Jemand, Madame Gruber? — Da spricht doch Frank's Frau ganz anders.

Marie. Wenn eine genügende Ursache da ist, werde ich mit Vergnügen bei Dir zu Hause bleiben .....

Gruber. Ah, so lasse ich mir's gefallen.

Marie. Aber ich sehe keinen Grund dazu. Und überdies, als ihr zuerst davon sprachet, wollte ich zu Hause bleiben und nur, um Dir gefällig zu seyn, änderte ich meinen Entschluß — Nun willst Du wieder nicht, ich aber bestehe darauf.

Gruber. Johann!

Neunte Scene.

Vorige. **Johann.**

Johann. Sie befehlen?

Gruber. Schick die Pferde fort!

Johann (will abgehen). Wohl, Herr.

Marie. Bleib, Johann! Mein Mann und ich werden die für uns bestimmten Pferde benutzen; das andere kann fortgeschickt werden.

Johann. Wohl, Madame! (Ab.)

Frank (vom Essen aufstehend). Nun, habt ihr die Sache ausgemacht?

Marie. Ja wohl; wir werden gleich gehen

(Schmeichelnd.) Komm, Herz, sieh nicht so finster wegen Nichts; wir wollen uns recht amüsiren.

Gruber (seufzend). In Gottes Namen!

Marie. Du bist ein gutes Männchen! Ein bischen starrköpfig manchmal, ha ha ha!

Gruber (küßt sie). Komm, komm! Adieu, Frank.

Frank. Nun ihr geht doch?

Marie. Versteht sich! Adieu! (Ab mit Gruber.)

Frank. Armer Freund! — Er dauert mich! — Was bin ich für ein glücklicher Gatte! Ah, da kommt meine süße Fanny!

Zehnte Scene.

Frank. Fanny.

Fanny (im ersten Anzuge). Nun, hat dir's geschmeckt?

Frank. Excellent, Dank Deiner Sorgfalt! — Ich fürchte, es thut Dir leid, daß Du bei mir zu Hause geblieben bist. (Nimmt ihre Hand.) Gib mir ein Küßchen!

Fanny (ausweichend, läuft nach der Thüre). Was hast Du für kalte Hände: ich will Feuer machen lassen.

Frank. Nicht doch, ich brauche kein Feuer! (Setzt sich). Ich bin wirklich sehr müde; komm, setze Dich zu mir!

Fanny (bringt ihm den Fußschemel). Müde? Armer Mann! Nimm die Fußbank.

Frank. Danke, danke! Du bist so aufmerksam. — Wolltet ihr allein reiten?

Fanny. Ja wohl, — (etwas verwirrt) das heißt, — vielleicht ist Herr Korni mitgeritten! Grubers scheinen den Herrn recht gern zu haben.

Frank. Er ist auch ein sehr liebenswürdiger junger Mann; was für einen schönen Kopf er hat — und das herrliche Bärtchen! —

Fanny (verlegen). So? Das habe ich gar nicht bemerkt.

Frank. Was? Den Bart hast Du nicht bemerkt? Ich bitte Dich, wo hattest Du Deine Augen? Ich möchte wohl wissen, wie ich mit einem Barte aussähe. Hahaha!

Fanny (lacht gezwungen mit). Hahaha!

Frank. Ein sehr einnehmendes Wesen hat Korni, das ist wahr.

Fanny (immer verlegener). Wirklich?

Frank. Wirklich! Wie Du nur fragst! Denkst Du anders?

Fanny. Ich, — ich — weiß nicht, — er kommt nur zu uns, um Grubers zu besuchen, — und — da habe ich ihn nicht viel .....

Frank (zärtlich). Du denkst zu viel an mich, um andere Männer zu beachten; ich weiß es. —

Eilfte Scene.

Vorige. Johann.

Johann (eilig). Ach, Herr Frank! Herrn Gruber

ist ein Unfall begegnet! Er ist vom Pferde gefallen! (Schnell ab.)

Fanny. Himmel! Ich will nicht hoffen, daß er Schaden genommen hat!

Frank. Das kommt von den hohen Pferden. Gott sey Dank, daß ich nicht mit bin!

Zwölfte Scene.

Vorige. Gruber (von seiner Frau und Johann geführt).

Marie (führt ihn zum Sopha und ist ängstlich um ihn besorgt). Mein Gott! Ich will gleich nach Aerzten schicken.

Gruber. Nein, nein, es hat nichts zu bedeuten! Ich bin nur ein wenig zusammengeschüttelt. Der Schreck war das Meiste!

Marie. Ich bin in meinem Leben nicht so erschrocken.

Gruber. Es geht schon weit besser!

Marie. Ich athme wieder!

Frank. Das kommt davon, wenn man so hart trabende Pferde besteigt. Ich wette, Du hast an mich und meinen sanften Maulesel gedacht.

Fanny. Wie geschah es denn nur?

Gruber. Ich weiß es nicht; ich habe so eine verwirrte Idee von zwei Karren, einer Chaise, drei Aepfelweibern, einem Jungen mit einem Schubkarren, einigen Straßenmusikanten, einem zankenden Weibe, einem

Rekrutentrupp mit Trommeln und Pfeifen und einem Paar beißenden Hunden.

Frank. Nun und ...

Gruber. Meinem Pferde schien all dieser Spektakel nicht recht zu behagen; es bäumte sich, schlug aus — und — und — ich weiß nicht wie — plötzlich fand ich mich in einer sitzenden Positur auf einem Haufen Kohlblätter, die ein Gassenkehrer sorgfältig zusammengefegt hatte. —

Fanny. Welch ein glücklicher Zufall!

Frank. Gut, daß es nicht schlimmer ausfiel.

Marie. Kannst Du wohl aufstehen?

Gruber. Ich will's versuchen. — (Aufstehend.) — O ja, es geht — sieh, ich kann ganz gut gehen, es hat gar nichts zu sagen. (Kommt vorwärts.)

Marie. Gott sey Dank! den Schreck vergesse ich in meinem ganzen Leben nicht. Nun die Gefahr vorüber ist, kann ich mich kaum des Lachens enthalten. Das Pferd schlug aus, bäumte sich, — Du flogst über den Kopf hinaus und ich sah Dich nicht mehr — hahaha — bis ich Dich in der Mitte der Kohlblätter entdeckte — hahaha!

Gruber. Ich wundre mich über Dein Lachen, da ich doch kaum der Gefahr entronnen bin.

Marie. Sie ist ja aber vorüber und ich kann wahrlich nichts dafür — hahaha, wenn ich lachen muß — hahaha —

Gruber. Dieser Leichtsinn ärgert mich sehr, Madame!

Marie. Ach; lieber Frank, wenn Sie es gesehen hätten, — hahaha — Sie müßten auch lachen — hahaha.

Frank. Hahaha! Die Beschreibung ist schon hinlänglich. Hahaha, — Der arme Gruber auf einem Kohlhaufen — hahaha. (Ahmt die Stellung nach.)

Gruber. Lach nicht, Frank! — Doch was red ich, — Du kannst nichts dafür.

Marie. Sey nicht böse, Carl, — geh, laß Dich abputzen, hahaha! Dein Kleid ist ja ganz staubig! — Es war wirklich zu komisch — hahaha! (Geht in den Hintergrund, immer heftiger lachend.)

Gruber. Aber liebes Kind — Marie — Madame, wollen Sie mich anhören? — Ich habe in meinem Leben keine respectable Frau so lachen sehn. (Ahmt ihr nach.) Hahaha! — Madame, Sie verleugnen jedes Gefühl!

Marie. Hahaha! Gefühl! Das kann Dein Ernst nicht seyn! Du kannst mir's nicht übel nehmen! — Hahaha — wahrhaftig nicht — hahaha, — ich sehe schon ein Lächeln in Deinen Mundwinkeln, — das Lachen ist ansteckend, — hahaha! — Wie — wirklich böse? — o geh — es ist zu lächerlich, hahaha! — Gib mir Deine Hand. (Er giebt ihr mit Widerstreben die Hand und sieht ihr ganz ernsthaft in's Gesicht; sie giebt sich Mühe das Lachen zu unterdrücken, bricht aber plötzlich in ein neues Gelächter aus.) Hahaha! — Nun ich will Dich — allein lassen — hahaha — will mich umziehen — hahaha — ich bin

recht schlimm daran, wenn ich einmal in's Lachen komme, hahaha — nichts kann mich aufhalten — hahaha. — (Geht rechts ab, indem sie vergeblich ihr Lachen zu unterdrücken sucht.)

Dreizehnte Scene.

Vorige. (ohne Marie.)

Gruber (sehr aufgebracht). Ich lasse mich noch scheiden von der Frau, — sie soll's bereuen! Deine Frau hätte gewiß nicht gelacht.

Frank. Meine Frau? Gewiß nicht!

Fanny. Ich über meinen Mann lachen? Unmöglich! Sie nehmen aber auch die Sache zu ernst; ich will mit Ihrer Frau reden und ich bin überzeugt, es thut ihr leid, daß sie Ihnen wehe gethan hat. (Rechts ab.)

Vierzehnte Scene.

Frank. Gruber.

Gruber. Deine Frau ist ein wahres Kleinod! Ich muß dem Ding einmal ein Ende machen; meine Frau soll mir in Zukunft immer gehorchen. Ich will's machen wie Du. — Ich weis, ich bin nicht schön, wenigstens nicht besonders schön, — aber, Frank, Du bist doch auch gerade kein Adonis.

Frank. Darüber mögen die Meinungen verschieden seyn. ...

Gruber. Nun, meinetwegen; aber Du sagst, Du hättest Deine eigene Art —?

Frank. Ganz recht, — wünschend; aber nicht befehlend, — so etwas zwischen Romeo und Coriolan.

Gruber. Sie soll mir nicht mehr widersprechen, nie wieder. Wenn ich einmal etwas gesagt habe, sollen mich weder Bitten noch Drohungen schrecken. Bin ich im Irrthum, gut; lieber dabei geblieben, als der Frau die Möglichkeit eines Unrechts zugestanden. Sie soll mir in allen Stücken gehorchen und dann will ich doch sehen, ob ich nicht ein glücklicher Ehemann seyn kann.

Fünfzehnte Scene.

Vorige. **Fanny.**

Fanny. Lieber Gruber, Ihre Frau ist ganz außer sich, Sie beleidigt zu haben, sie wird gleich hier seyn, um es Ihnen selbst zu sagen.

Frank. Komm, Fanny, wir wollen sie allein lassen. (Leise zu Gruber.) Gieb acht, wie sie kommt, wenn ich's sage! (Laut.) Komm, mein Engel, nimm meinen Arm! — Bin ich nicht ein beneidenswerther Gatte? (Mit seiner Frau Arm in Arm links ab.)

Sechszehnte Scene.

Gruber. (Allein.)

(Ihnen nachsehend.) Da geht er hin, der Glückliche! Warum soll ich nicht eben so glücklich seyn können, wie er? Er ist nicht jünger, nicht hübscher wie ich, hat er

ein Monopol auf Glückseligkeit? Ich will meine Frau wie Frank behandeln, regieren, der Herr will ich werden in meinem Hause! Ein zweiter Frank will ich seyn! Ah! da kommt sie!

Siebenzehnte Scene.

Gruber. Marie (kommt in ihrem ersten Anzuge). **Betty** (folgt ihr, einen Carton tragend).

Marie (heftig zu Betty). Nimm's nur wieder mit! Es ist nichts, gar nichts! sag' ihr's nur; (Betty ab.)

Gruber (für sich) Das Vorgefallene scheint sie zu reuen; sie ist ärgerlich über sich selbst; das ist gut, so muß es kommen.

Marie. Es ist abscheulich!

Gruber. Also Du fühlst es? Du siehst es ein?

Marie. O, ich könnte wienen vor Zorn!

Gruber. Nun, nun, beruhige Dich nur.

Marie. Nein, ich kann nicht; noch dazu in solch einem Augenblick!

Gruber. Allerdings! es war sehr unbedachtsam, Doch, da Du von dem Gefühle des Unrechts durchdrungen bist.....

Marie. Ja wohl Unrecht! Ich werde die Dame nicht mehr bemühen.

Gruber. Dame? Welche Dame?

Marie. Ach Gott, Du langweilst mich! Erst

sprichst Du, als wüßtest Du Alles und hernach soll ich mir die Mühe machen, wieder zu erklären......

Gruber. Was Mühe? Ich denke das Vorgefallene thut Dir leid?

Marie. Nun ja, daß das schöne Ballkleid verdorben ist.

Gruber. Ballkleid?

Marie. Ach, und es sollte so schön werden, mit Guirlanden auf der Seite und eingelegten schwarzen Blonden und so süßen Schleifen.

Gruber. Was schwatzest Du denn da?

Marie. Ach was weißt Du von Kleidern, Blonden und Schleifen!

Gruber. Ich will wissen, von was Du eigentlich sprichst! Ich bestehe darauf!

Marie. Hahaha! wie großartig: Bestehen!? Du? Nun denn, weil Du es wissen willst, Mamsell Fitröll hat mir meinen Ballanzug nicht zu Dank gemacht und ich habe ihn zurückgeschickt, um ihn noch zu ändern, wenn's möglich ist.

Gruber. Fitröll? Ballanzug? Ist es möglich, daß Du jetzt an solche Bagatellen denkst?

Marie. Bagatellen? für Dich, ja! — Ich wunderte mich gleich über Deine Einmischung in meine Angelegenheiten; nicht, als ob ich die geringste Einwendung von Deiner Seite befürchtete.....

Gruber (gereizt). Ich muß gestehen, Madame, nach meinem Unfall.....

Marie. Nun was weiter? —

Gruber. Unterbrechen Sie mich nicht; das ist unhöflich! Als Sie eintraten, zeigten Sie Bedauern, Reue, . . .

Marie. Ich? — Worüber?

Gruber. Ueber Ihr unstatthaftes Gelächter.

Marie. O, erinnere mich nicht daran! Hahaha! Ich will nicht mehr lachen, — hahaha — ich will wahrlich nicht, — ich will nicht mehr an Deine drollige Position auf dem Kohl denken, Hahaha! Ich will nur an Mamsell Fitröll und an meinen Ballanzug für heute Abend denken! (ruft) Betty!

Achtzehnte Scene.

Vorige. Betty.

Marie. Hat Herr Korni die Modejournale noch nicht geschickt?

Betty. Nein, Madame.

Gruber. Mich wundert wirklich, daß sich Herr Korni mit so unnützem Zeug abgiebt! Modejournale! Trödelei!!

Marie. Mein Gott, das verstehst Du nicht! Also, Betty, wenn es kommt so bringst Du es mir zuerst, nicht zu Madame Frank! ihr Anzug ist fertig! Mir auf jeden Fall, verstehst Du, — ich muß es heute zuerst haben.

(Betty ab.)

Neunzehnte Scene.

Gruber, Marie.

Gruber. Welch ein Wesen wegen einem Buch voll Unsinn!

Marie. Ich brauche es nun einmal für heute Abend; Du hast ja gehört mein Ballanzug ist noch nicht fertig.

Gruber. Wenn auch, — ich denke so nicht daran, auf den Ball zu gehen nach meinem Unfall.

Marie. Was, nicht auf den Ball?

Gruber. Wie kann ich dahin gehen in meinem Zustande!? Ich bin nicht wohl!

Marie. Ei, wenn Du krank bist, so thust Du besser, Dich zu Bette zu legen und Wassersuppe zu essen. Ich will nach dem Doktor schicken.

Gruber. Ich will weder zu Bette gehen, noch einen Doktor haben; aber auf den Ball gehe ich auch nicht.

Marie. Und was soll ich denn machen?

Gruber (auf und abgehend). Ei nun, hingehn!

Marie. Ich verstehe, — Du sagst, ich soll gehen und wenn ich dann zu Hause komme, so erhalte ich Vorwürfe, daß ich gegangen bin. (Spöttisch) Ich werde bleiben und Dich pflegen; es muß unterhaltend seyn, einen kranken Mann zu pflegen, der so im Zimmer herumsteigt. Hahaha!

Gruber (für sich). Sie lacht schon wieder! Jetzt gilts

einen Versuch! (Laut und stark) Madame, ich befehle, daß Sie zu Hause bleiben.

Marie. Befehlen?

Gruber. Ja! ich habe schon lange Ihren Widerspruch geduldet und von jetzt an verlange ich unbedingten Gehorsam in allen Dingen!

Marie (beleidigt). Zu lange geduldet!? — Sie können hoffentlich nicht sagen, daß Sie unglücklich mit mir gelebt haben.

Gruber. Doch, Madame, ich habe unglücklich gelebt, unglücklich während zwei Jahren, zwei langen Jahren. Ich wußte es nicht, bis ich das Glück Frank's sah; aber seitdem fühle ich, daß ich sehr unglücklich gewesen seyn muß.

Marie. Wirklich unglücklich!?

Gruber. Ja, aber nun bin ich entschlossen, meinen eignen Weg zu gehen. Ich gab vorhin meine Zustimmung zu der Reitparthie; es war das letztemal; ich gebe sie nie wieder.

Marie. Ich habe Sie wahrhaft geliebt, aber nun....

Gruber. Was nun, Madame?

Marie (weinend). Ich werde gehorchen; ich werde Ihre Sclavin seyn, nie widersprechen, mich nie widersetzen, aber — ich werde Sie auch nie mehr lieben, so lang ich lebe!

Gruber (bei Seite). Thränen? Krokodilsthränen! Ich nehme keine Notiz davon.

Zwanzigste Scene.

Vorige. Johann.

Gruber. Was giebts?

Johann. Herr Korni ist unten.

Gruber. Wir sind nicht zu Hause.

Marie (die Augen trocknend). Ach, ich bitte Dich, laß ihn eintreten; er wird von Deinem Unfall gehört haben und kommt, um sich nach Deinem Befinden zu erkundigen. Er wird nicht glauben, daß Du schon wieder ausgegangen bist; überdies hat er Dir sein Pferd geliehen —

Gruber. Du bist ja sehr besorgt, den jungen Herrn zu empfangen.

Marie. Man darf doch die Regeln der Höflichkeit nicht so ganz vernächlässigen!

Gruber (zu Johann). Wir sind nicht zu Hause, — geh! (Johann ab.)

Marie (weinend). Er ist ein wahrer Bär geworden.

Gruber (bei Seite). Ich denke es geht ziemlich gut!

Marie. Ich unglückliche Frau?

Einundzwanzigste Scene.

Vorige. Frank.

Frank (bei Seite). Da sind sie. Ich bin neugierig, wie er sich anstellt. (Laut.) Liebe Freundin, meine Frau will Ihnen ihren Ballanzug zeigen.

Marie (schluchzend). Ach, — ich hatte — es ganz vergessen; ist er hübsch?

Gruber. Nein, diese Gefühllosigkeit geht zu weit.

Marie (die Augen trocknend). Glauben Sie, daß es eine gute Lichtfarbe ist? — Ach wie mich mein Mann geärgert hat. Du solltest Dich schämen, Carl! — (Schluchzend.) Ich gehe demohngeachtet — auf den Ball!

(Links ab.)

Zweiundzwanzigste Scene.

Gruber. Frank.

Frank. Bravo! Bravo!

Gruber. Nichts Bravo! Alles geht schief! Du hast mich zum unglücklichsten Manne gemacht. Zwei Jahre träumte ich mich glücklich, — jetzt ist die Maske gefallen — Du hast sie mir abgezogen, grausamer Freund!

Frank. Ich grausam? Was kann ich denn dafür? Du fragst mich ewig, wie ich meine Frau behandle und erzählst mir Deine kleine Zwiste. Meine Frau und ich haben uns früher auch manchmal gezankt; aber seit einem halben Jahre ist das ganz anders; jetzt ist sie die Liebe und Ergebenheit selbst. Ich glaube — aber, nimm mir's nicht übel — ich glaube Deine Frau liebt Dich nicht.

Gruber. O Gott, wäre es so weit gekommen? Sie liebte mich nicht?!

Frank. Du dauerst mich, Freund, wahrhaftig; aber Du siehst den Unterschied zwischen uns. Ich bin nun einmal so einnehmend, — meine Frau kann nicht anders, sie muß mich lieben. Durch allerhand kleine Aufmerksamkeiten gewinne ich sie, — zum Beispiel: eben begegnete ich Korni, — ein scharmanter junger Mann, Dein Freund Korni, — er sprach vom Wetter, von Dir, von meiner Frau und sagte: „Apropos, ich sah eben ein Veilchensträußchen in Grünewald's Laden, das schönste, was mir je vorgekommen ist; machen Sie Ihrer Frau die Freude und kaufen Sie es ihr für den heutigen Ball —"

Gruber. Nun und ....

Frank. Du fragst? — als ob da zu zweifeln wäre, was zu thun ist; ich ging hin und bestellte das Sträußchen für meine Frau! —

Gruber. Thatest Du das? Hatte der Mann noch mehrere Bouquet's?

Frank. Allerdings.

Gruber. Grünewald sagst Du?

Frank. Der Blumenhändler Grünewald.

Gruber. Ah ja, ich weis. Die dritte Thüre um die Ecke, — ganz recht. Adieu, Frank! (Läuft nach seinem Hut.)

Frank. Zum Kuckuck, wo läufst Du denn hin?

Gruber. Ein Sträußchen kaufe ich — für meine Frau. Du sagst, sie liebt mich nicht, — nun, wenn das ist, glaubst Du, ich werde ihr Herz durch Wider=

spruch und Tyranney gewinnen? Nein, nein, ich will gehen und ein Bouquet kaufen. (Will schnell ab.)

—

Dreiundzwanzigste Scene.

Vorige. Betty (mit einem Modejournal in Papier gewickelt und versiegelt).

Gruber. Was hast Du da?

Betty. Herr Korni hat das Modejournal geschickt und Madame Gruber verlangte, es gleich zu haben, wenn es kommt.

Gruber. Gut, gieb nur her! (zu Frank.) Vielleicht finde ich etwas darin, was ihr Vergnügen machen würde, ein Häubchen oder sonst so etwas.

Betty. Aber Madame gab mir genaue Ordre es gleich ihr selbst abzugeben.

Gruber. Schon gut, geh' nur! (Betty ab. Er macht den Umschlag ab.) Daß doch die Frauen an solchen Eitelkeiten Gefallen finden. (Das Buch aufschlagend und blätternd.) Was Teufel ist das? Ein Briefchen!?

Frank. In dem Journal?

Gruber. Sieh nur.

Frank. Wahrhaftig! Von wem?

Gruber (hat ihn geöffnet). Es ist Korni's Hand! Mir ahnt nichts Gutes.

Frank. Sonderbar; sehr sonderbar!

Gruber. Und meine Frau war ängstlich besorgt, das Journal zuerst zu erhalten.

Frank. Ganz recht, Das war sie.

Gruber (liest). „Ich habe Sie den ganzen Morgen vergeblich erwartet; was kann Ihnen begegnet seyn? Ich hoffe nicht, daß Sie durch Unwohlseyn abgehalten wurden. Schon seit fünf Tagen habe ich Sie nicht gesehen."

Frank. Fünf Tage?

Gruber. So steht's da! — Laß sehen, (zählt an den Fingern). Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag Freitag, — ganz recht, Sonntag war's zuletzt. (liest weiter) „Ich hoffe jedenfalls Sie heute Abend auf dem Balle zu sehen, ich habe Ihnen Vieles zu sagen." (Läßt den Brief fallen und wirft sich in Frank's Arme.)

Frank. Armer Freund! Lieber Gruber!

Gruber (sinkt auf einen Stuhl). Auch das noch?! O, ich werde toll! gieb mir — dein Tuch! (Frank giebt ihm sein Taschentuch.) — Gieb mir — etwas — etwas zu zerfetzen! (Zerreißt das Tuch, als wenn er nicht wüßte, was er thut.)

Frank. Was machst Du denn? Mein bestes Foulard!

Gruber. Mein Gott! wenn ich Dein Taschentuch so vernichte, was werde ich mit meiner Frau machen, wenn ich sie wiedersehe!

Frank (für sich). Ich will ihn ein wenig austoben lassen. (Zieht sich in den Hintergrund zurück.)

Gruber (sieht den Brief liegen). Ich kann's noch gar nicht glauben! (nimmt ihn auf) Aber da steht's Doch geschrieben. Ha, eine Nachschrift! (liest) „Wollen Sie mir

das Rendezvous, um welches ich Sie so lange gebeten, gestatten; so tragen Sie heute Abend das Sträußchen, welches ich Ihnen, ohne Verdacht zu erregen, senden werde! —" Immer besser! Ein Rendezvous! O, ich gehe, — ich bringe sie um! Mögen sie mich dann meinetwegen hängen! (Will fort.)

Frank (hält ihn auf). Halt! halt! Komm zu Dir! Laß Dir rathen! Wache über ihr Betragen. Gieb ihr das Buch, — geh' auf den Ball, — sie kann unschuldig seyn. Stelle dich, als wärest Du guter Laune.

Gruber. Ich kann mich nicht verstellen, — mein Blut kocht!

Frank. Ei was, Theewasser singt, wenn's kocht und so mache Du es auch! Summe einen Walzer, — thue, als wüßtest Du von gar nichts. Komm, leg das Papier wieder hinein; sie wird gleich hier seyn.

Gruber. Ich ersticke vor Wuth! (Faßt Frank am Halstuche) Ich erwürge sie!

Frank. Freund, bist Du toll? Laß mich los! drängt ihn zurück.)

Gruber. Ach vergieb, — bedaure mich.

Frank. Du darfst sie jetzt nicht sprechen. Ich will ihr das Buch geben; — geh, kleide Dich an für den Ball.

Gruber. Nun gut; ich will's thun; wie ein Opferlamm will ich mich schmücken. (Rechts ab.)

Frank. Gott sey Dank, daß mir so etwas nicht passiren kann! Sie kommen!

Vierundzwanzigste Scene.

Frank. Marie und Fanny (in Ballanzügen).

Marie. Ach, Herr Frank, Sie noch hier? noch nicht angekleidet zum Ball? wir werden auf Sie warten müssen! — Was haben Sie da?

Frank. Ein Modenjournal, glaub' ich. (Bei Seite.) Schöne Moden das!

Marie (nimmt das Buch). O, geben Sie her! Ich habe gewünscht, daß es mir zuerst gebracht würde. Gehen Sie, machen Sie sich bereit und treiben Sie meinen Mann zur Eile.

Frank. O, er wird sich schon eilen, ganz gewiß. (Bei Seite.) Und wenn er sich herausgeputzt hat, wird er hier anfangen auszuputzen; oder ich müßte mich sehr irren. (Rechts ab.)

Fünfundzwanzigste Scene.

Marie. Fanny.

Marie. Schön! Es ist mir lieb, daß das Journal noch gekommen ist. (Schlägt es auf.) Ach, welch' schönes Bild! ein Anzug, gerade wie der Meinige, bitte, sieh her! Wie, Du bist so in Gedanken! Fanny!

Fanny (aufschreckend). Ich — o nein — nicht doch! — ich hoffe dieser Anzug wird meinem Manne gefallen.

Marie. Höre, Du verdirbst Deinen Mann gänzlich. Aber was ist das? Ein Billet!

Fanny (erschrocken). Ein Billet?!

Marie. Warhaftig! Sonderbar! (liest). „Ich habe Sie den ganzen Morgen vergeblich erwartet, was kann Ihnen begegnet seyn? Ich hoffe nicht, daß Sie durch Unwohlseyn abgehalten wurden. Schon seit fünf Tagen habe ich Sie nicht gesehen." (Sieht Fanny forschend an, die immer verlegener wird; und liest dann weiter.) „Ich hoffe jedenfalls Sie heute Abend auf dem Balle zu treffen, ich habe Ihnen Vieles zu sagen. Wollen Sie mir das Rendezvous, um welches ich Sie gebeten, gestatten, so tragen Sie heute Abend das Sträußchen, welches ich Ihnen, ohne Verdacht zu erregen, senden werde!" — Keine Unterschrift! — Was soll das heißen? Von wem ist das?

Fanny (sehr verwirrt). Ich, — ich weis — wirklich nicht . . . . .

Marie. Fanny, was ist Dir? sprich!

Fanny (setzt sich). O, nichts, gar nichts!

Sechsundzwanzigste Scene.

Vorige. **Johann** (mit einem Veilchenbouquet).

Johann. Ein Bouquet für Madame Frank.

Marie. Von wem?

Johann. Von Herrn Frank, wie der Ueberbringer sagte.

Marie. Gut, geh nur! (Johann ab. Für sich.) Mein Gott, ist es möglich! (Laut.) Fanny, hier ist ein Veilchenstrauß von Deinem Gatten.

Fanny. Mir ist nicht wohl, Marie.

Marie (sieht sie scharf an). Er kaufte es für Dich auf den Rath einer dritten Person und argwohnt nichts!

Fanny. O liebe Marie, sieh mich nicht so streng an, — ich bin unschuldig — —

Marie. Ich bin überzeugt, Du bist es, — und daß Du fortfährst es zu seyn, sey meine Sorge.

Fanny. Ich will Dir alles sagen . . . . .

Marie (ihr die Hand auf den Mund legend). Sage mir nichts; jetzt nicht. — Fanny Du warst auf dem Punkte sehr strafbar zu werden; Du hast sehr unbedachtsam gehandelt. — Doch, laß uns die Sache vergessen. (Zerreißt den Brief, und steckt ihn in den Busen.) Sieh, ich habe das Blatt zerrissen; keine Spur darf davon gesehen werden und hier (wirft das Journal in ihr Zimmer); dies Buch ist uns nie zu Gesicht gekommen.

Fanny (wirft sich an ihren Hals). Meine liebe, gute Marie! Deine Güte hat mich gerettet.

Marie. Güte hätte wohl oft die gerettet, die durch Strenge zur Verzweiflung getrieben wurden. Sey guten Muths! Das Sträußchen muß ich behalten; es darf nicht in Deiner Hand gesehen werden. (Richtet Fanny's Kopf in die Höhe.) Sei heiter! Wir müssen unsere Gatten freundlich empfangen.

Fanny. Ich verdiene diese Liebe nicht.

Marie. Du wirst sie verdienen, ich weis es. Stille, sie kommen!

Siebenundzwanzigste Scene.

Vorige. **Frank. Gruber.** (In Ballanzügen.)

Marie (ihnen entgegen). Endlich, meine Herrn! Ihr habt lange gebraucht; aber beide unwiderstehlich, in der That!

Frank. Ja, da sind wir!

Gruber (sehr aufgeregt). Ja, da sind wir! (Bei Seite.) Ich halt es kaum aus!

Marie (zu Gruber). Es freut mich, daß Du Deinen Entschluß geändert hast und mitgehst.

Gruber. Ja, Madame, — gewiß, wir gehen auf den Ball, — Frank und ich — hahaha, — o, wir sind scharmante Männer für so etwas! — Wir werden uns ganz erstaunlich amüsiren! Wir setzen uns an die Wand, drei, vier Stunden lang, mitten unter die alten Damen und Wittfrauen, — mit hochfrisirten Perücken, Tourban's und Toque's! — hahaha! Da sitzen wir dann und sehen unsere Frauen, — die tanzen, lächeln, scherzen, liebäugeln, intriguiren, — hahaha — o, ungeheuer amüsant — verzweifelt lustig — so unter den Wandleuchtern zu sitzen, — wo uns das heiße Wachs auf unsere Kleider tropft, — hahaha! — herrlich! —

Marie (leise zu Fanny). Was ist denn meinem Mann?

Gruber. Komm, komm. — Ich vergehe vor Ungeduld! Johann! wo ist mein Hut. (Johann bringt den Hut. Bei Seite.) Hätte ich nur eine Ursache meiner Aufregung freien Lauf zu lassen! (Heftig zu Johann, der den Hut hält.) Nun, warum giebst Du mir meinen Hut nicht. (Nimmt ihn Johann ab.)

Marie. Komm, gieb mir Deinen Arm! (Gruber reicht ihr den Arm; sie nimmt ihn mit der Hand, in welcher sie das Sträußchen hält.)

Gruber. Frank, gieb doch Deiner Frau den Arm! O, wir sind ein paar herrliche Männer! Kommt! (Er sieht das Sträußchen, und fährt zurück, indem er es mit dem Ausdruck des größten Mißvergnügens anstarrt.) Das Signal, — mir unter der Nase! o!

Marie. Was hast Du denn nur, Carl?

Gruber. Ich? — nichts — Den Veilchenstrauß — ich bewunderte ihn.

Frank. Ein Veilchenstrauß? (sieht es.) Wie? mein Bouquet? Liebe Fanny! Warum hast Du mein Sträußchen weggegeben? (Fanny sieht verlegen vor sich nieder.) Das geht nicht, das kann ich nicht zugeben!

Gruber. Was sagst Du? — Dein Sträußchen? Dies — Dein Sträußchen?

Frank. Ja wohl, für meine Frau bestimmt. Du weist, Korni rieth mir, es für sie zu kaufen. Ich sprach Dir ja davon.

Gruber (besinnt sich). Richtig, das hatte ich vergessen! (Ganz außer sich, umarmt ihn.) Liebster, bester

Freund! Nicht für die Welt möchte ich dich desselben berauben! (Läuft zu seiner Frau, nimmt das Sträußchen und giebt es Fanny.) Nehmen Sie es, liebe Freundin, nehmen Sie es nur! (Läuft zu seiner Frau, nimmt ihre Hand und küßt sie feurig; sie lächelt, schüttelt den Kopf und droht mit dem Finger.)

Fanny (läßt das Sträußchen fallen und setzt sich auf einen Stuhl).

Frank (hebt es auf). Liebes Kind, Du läßt es ja fallen! Ich wünsche sehr, daß Du das Sträußchen trägst. Kommt, es wird spät!

Marie. Lieber Frank, Ihre Frau ist sehr unwohl (mit Beziehung) und es wäre sehr unvorsichtig von ihr gehandelt, wenn sie jetzt noch mitginge.

Frank. Was? nicht wohl? Armes Kind! — ach, es hat wohl nicht viel zu bedeuten, der Ball wird Dich curiren. Komm, stärke Dich an dem Geruch! (Hält ihr das Sträußchen vor.)

Marie. Zwingen Sie sie nicht, Frank.

Frank. Ich sie zwingen. Wo denken sie hin! Mein Wunsch ist hinreichend. (Leise zu Gruber.) Jetzt gieb Acht, wie ich regiere!

Gruber. Nein, nein, ich habe genug gesehen; ich weis genug und bin hinlänglich mit meiner Frau zufrieden.

Frank. Willst Du wirklich nicht auf den Ball?

Marie. Sie sehen, sie ist sehr unwohl.

Gruber. Sie ist schlimmer, als Du glaubst.

Frank. Schlimmer, als ich glaube? Mein Gott!

Betty! lauf nach dem Doctor! — Fanny! (Hält ihr das Sträußchen vor.) Beste Fanny, erhole Dich!

Marie. Nein, keinen Doctor! — Thun Sie das Sträußchen weg, es betäubt sie; nicht war, Fanny? (Fanny reicht ihr die Hand und sieht sie dankbar an.) Ihre Frau bedarf einer Veränderung der Luft. Wir haben Euch jetzt einen langen, einen mehrwöchigen Besuch abgestattet; morgen fahren wir zurück auf unser Landgut und ihr begleitet uns.

Frank. Mit Vergnügen, das heißt, wenn's meiner Frau recht ist.

Marie O gewiß! zweifeln Sie nicht.

Frank (lächelnd zu Gruber). Wollen wir nicht Herrn Korni einladen, uns zu begleiten?

Gruber (ebenfalls lächelnd.) Warum nicht, wenn es Dir angenehm ist.

Marie. Nein, nein, wir wollen lieber hübsch unter uns bleiben! Nur Etwas bitte ich mir aus zur Erinnerung an unsern Freund!

Frank. Was denn?

Marie. Das Sträußchen!

Frank (reicht es ihr artig, während dem fällt der Vorhang).

Abschied.

Gar viel Gestalten ziehen
Im Leben uns vorbei;
Sie grüßen, aber bleiben
Dem Herzen einerlei.
Doch strahlt ein treues Auge,
Ein ehrliches Gesicht,
Dann sinkst Du ihm an Busen,
Und rufst: o trennt uns nicht,
Denn scheiden thut so weh, —
Ade!

Und hast Du nun geknüpfet
Der Freundschaft enges Band,
Willst selig in ihr schwelgen —
So zieht, mit kalter Hand,
Das Schicksal Dich vom Herzen,
Das treu und warm Dir glüht;
Wirft Dich in ferne Landen
Wo keine Lieb' Dir blüht,
Und scheiden thut doch weh, —
Ade!

So soll auch ich mich trennen
Vom Kreise lieb und werth,
In dem mir manche Freude
Und manches Glück beschert.
O könnt ich Euch erzählen
Was mir im Herzen spricht;
Doch läßt sich's ja nur fühlen,
Und Worte sagen's nicht.
Ach! wie thut scheiden weh,
Ade!

Der Tod eines Engels.

Fragment.

Die Sonne warf ihre letzten, erlöschenden Strahlen durch die umlaubten Fenster; die Nachtigallen flöteten im nahen Gebüsche ihr sanftes Lied und ihre Töne schienen Anklänge aus einem besseren Leben.

Die arme Mutter kniete weinend vor dem Bette der Holden, und Jaulo stand, von Gram zerrissen, ihr zur Seite. Er wollte beten, er konnte nicht; er wollte weinen; aber die Augen hatten keine Thränen mehr, und der Schmerz lastete, wie ein Erdball auf seiner zerknirschten Seele.

Rosa aber lag ruhig; ihre müden Augen blickten zum Himmel; ihre Hände lagen gefaltet auf ihrer Brust. Der Mund war geschlossen; aber das Herz betete laut: „O guter Vater nimm mich auf zu Dir!“ — Und Gott wollte. — Da breitete ein Engel seine aus Licht und Liebe gewobenen Fittiche aus — und stand vor dem Bette der Leidenden. Sie aber betete von neuem: „Mein Jesu nimm mich auf!“ Und der Engel neigte

sich über sie und küßte sie, — und ein süßer Schauer durchrieselte ihre Glieder; das Herz schlug lauter, alle Pulse hoben sich, ein höheres, mächtigeres Leben rann durch alle Adern. Aber die schwache Hülle unterlag dem Himmelsathem, — — sie schaute mit einem unendlich sehnsuchtsvollen Blicke empor; ein sanftes, ruhiges Lächeln umzog den Mund; das blasse Haupt sank zurück — — — und Herz an Herz entschwebten zwei liebliche Engel. —

Der Pole.

Der Mond scheint hell. — Wie Geisterflug,
Gespenstisch, fleucht der Wolken=Zug.

Nur Schnee — so weit das Auge schaut —
Und Eis, das sich zu Bergen baut.

Der Nordwind heulet hohl und kalt;
Der Zobel sucht den Fichtenwald.

So still die Welt im Todtenkleid?
So furchtbar hehr die Einsamkeit? —

Das ist, in ihrer weißen Pracht,
Siberiens grause Winternacht.

Und sieh! — allein! — im weiten Reich,
Ein schlanker Jüngling, ernst und bleich.

Gestützt auf seiner Büchse Lauf,
Blickt sinnend er zum Himmel auf.

„Die Aeltern — o beneidet Loos —
„Sie schlummern in der Erde Schooß.

„Und sie, die meines Lebens Stern,
„Die Braut, so unerreichbar fern.

„Das Auge trüb, die Wang' erblaßt,
„Hat banger Wahnsinn sie erfaßt.

„Mein Vaterland! . . . . .“ hier schweigt er still,
Weil schier das Herz ihm brechen will.

Der Pole geht, — und in das Eis
Fiel zischend eine Thräne heiß.

Und still die Nacht im Todtenkleid;
Und furchtbar hehr die Einsamkeit.

So glänzt, in ihrer weißen Pracht
Siberiens grause Winternacht.

Folgen des Meineides,

oder

die Eroberung Roms durch die Deutschen 1527.

Eine historische Skizze.

„Mein Stern, die meines Lebens Stern,
„Der Liebe, so unerreichbar fern.

Das Auge trüb, die Wang' erblaßt,
Von banger Wehmuth sie erfaßt.

„Mein Unterpfand! ..." hier schweigt er still,
Weil schier das Herz ihm brechen will.

Zwei Hauptpfeiler aller menschlichen Verbindungen, Associationen und Institute, sie mögen jeden beliebigen wenn nur erlaubten Zweck haben, sind *Redlichkeit* und *Treue*. Jeder Bau, dem diese Stützen mangeln, sey er anscheinend auch noch so fest gegründet und künstlich gebildet, bricht über kurz oder lang zusammen, die Unvorsichtigen, die sich ihm vertrauten, unter dem selbst verschuldeten Sturze begrabend. Wie wäre auch die Erreichung gemeinsamer Zwecke, ja, nur ein friedliches Beisammenleben denkbar, wenn nicht das einmal gegebene Wort als heilig angesehen und unverbrüchlich gehalten würde? Diese Ueberzeugung liegt tief in unserem Innern; und ihr gesellt sich noch die Eigenliebe bei, und verlangt gebieterisch die Erfüllung dieser Tugend; denn, wollen wir rechtlich von Andern behandelt werden, das Versprechen Anderer gegen uns erfüllt sehen: so müssen auch wir den Freunden Redlichkeit und Treue beweisen. Von jeher ward daher die Erfüllung des ein Mal gegebenen Wortes als eine Haupttugend des Mannes betrachtet, und selbst die Schrecken des Todes vermochten den Rechtlichen nicht wortbrüchig zu machen. So strahlen uns aus den Blättern der Geschichte die Namen eines Regulus, eines *Friedrich des Schönen* rc.

leuchtend entgegen, und erfüllen uns noch jetzt mit Achtung und Bewunderung.

Wichtiger aber noch als das Wort, das der Mann dem Manne gegeben, mußte das Versprechen seyn, welches öffentlich abgelegt, oder, allgemeine Angelegenheiten betreffend, dem Einzelnen abgenommen wurde. Hier handelte es sich nicht allein um das Recht weniger Individuen, sondern um die Wohlfahrt, die Aufrechthaltung, die Macht und Stärke des Staates; oder es sollte durch dieses Wort eine Sache bestätigt und bewiesen werden, von der so oft ungemein Vieles und Wichtiges abhing. Um daher diesem Versprechen oder diesen Aussagen noch mehr Gewicht zu geben, rief man die höchsten Wesen, die Götter, Gott zum Zeugen an, daß man die Wahrheit spreche, oder das gegebene Wort halten wolle, und so entstand der Eid, der dann als unumstößlich, unverletzlich und heilig angesehen wurde.

Schon die Völker des Alterthums kannten gewisse Formen und Betheuerungen, an welche der Glaube und die Sitte eine besondere Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit knüpften. Indessen wurde dabei die religiöse Beziehung mehr geahnt als erkannt, auch konnten bei den Römern und Deutschen die Eide auf alle werthe Gegenstände abgelegt werden. Erst mit dem Christenthume hat sich der oben angegebene Begriff gestaltet; denn die Idee von Gott, dem allwissenden und allgerechten Richter, ging erst mit der Christuslehre in

vollkommener Klarheit auf. So ward nun der Eid einerseits als juristisches Beweismittel angewandt, andererseits als heiliges, unverletzliches Versprechen betrachtet, welches unter Anderm auch den Unterthan an seinen Fürsten, und diesen wieder an jenen knüpfte. Da nun die Erhaltung dieser wichtigen Verbindung, sowie eine Masse anderer Verpflichtungen, auf die Unverletzlichkeit des Eides gegründet waren, so mußte, wie natürlich, auch Alles daran liegen, den Eid selbst in seiner Würde, Heiligkeit und Unantastbarkeit vor den Augen der ganzen Welt zu erhalten; indem, ein Mal herabgewürdigt, die fromme Scheu vor demselben im Volke verschwinden mußte, und somit alle Bande wenn nicht gelöst, doch sehr locker wurden.

Wie sehr nun die Aufrechthaltung des oft gedachten Eidschwures im Interesse der Potentaten lag; so wenig glaubten sich die geistlichen Herrscher durch denselben gefesselt, und verletzten ihn unbedacht gar manches Mal; nicht beachtend, wie sehr sie sich selbst dadurch schadeten.

Nirgends aber mußte eine solche Nichtachtung mehr auffallen und schlimmere Folgen haben, als wenn sie von da ausging, wo sie am Strengsten hätte vermieden werden müssen, nämlich von Dem, der sich als Stellvertreter Christi und Gottes die Herrschaft über die Welt angemaßt hatte. Mit der ihnen eignen Schlauheit, die Alles zur Vergrößerung ihrer Macht anzuwenden wußte, hatten die Päbste auch die Anrede Jesu an den Apostel Petrus, dessen Nachfolger in geradester Linie sie ja zu

seyn vorgaben, benutzt und behaupteten nun, daß die Worte: „Ich will Dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was Du bindest auf Erden, — Das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was Du lösest auf Erden, — Das soll auch im Himmel gelöset seyn" — nichts Anderes bedeuteten, als — Alles, was sie thun würden, sey recht, und Alles was sie verwürfen und auflößen, wenn es auch das heiligste Band sey, müsse auch als von Gott verworfen und aufgelöst zu betrachten seyn. Nicht Ein, nein! Hunderte von Beispielen der Treulosigkeit und des Wortbruches gingen daher vom päbstlichen Stuhle aus, und profanirten in den Augen der Völker den Eid. Mit namenloser Frechheit trat Rom Treue und Glauben in den Staub. Aber die stolzen Priester sollten die heiligsten Bande nicht umsonst zerrissen haben. Die natürliche und nächste Folge war die Empörung der Laien gegen die angemaßte Herrschaft derselben; und die Strafe folgte dem Vergehen meist auf dem Fuße nach.

Ein schlagendes Beispiel hiervon lieferte Pabst Clemens VII., als er Franz I., König von Frankreich, von dem in Madrid dem Kaiser Karl V. geleisteten Eide entband. Unberechenbar waren die Folgen dieser Veranlassung und Bescheinigung eines Meineides. Nicht nur daß fürchterliche Kriege halb Europa verwüsteten, Ströme Blutes flossen, und unzählige Menschen unglücklich wurden, — nein! auch das weltberühmte Rom mußte furchtbar büßen, und Clemens selbst kam in politischer und moralischer Hinsicht am Schlimmsten dabei weg.

Sey es uns vergönnt den Hergang dieses Ereignisses und dessen Folgen etwas näher zu beleuchten!

Kaiser Maximilian I. war 1519 gestorben. Europa sah mit gespannter Erwartung auf die Bemühungen, welche nun von den beiden gewaltigsten Fürsten der damaligen Zeit, von Karl, dem Könige von Spanien und Erzherzoge von Oestreich, und von Franz I., von Frankreich, behufs der Erlangung der deutschen Kaiserkrone ausgingen. Von beiden Seiten wurde alles nur Mögliche aufgeboten, das glänzende Ziel zu erreichen. Endlich siegte der deutsche Fürst durch die Zusprache der Churfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen; und der Erzherzog bestieg den deutschen Thron als Kaiser Karl V. Die Nachricht dieser Wahl erfüllte den König von Frankreich mit Wuth. Ein tiefer, unauslöschlicher Haß gegen seinen glücklichen Nebenbuhler faßte in seiner Seele Wurzel, und verleitete ihn zu den ungerechtesten Schritten. Hinterlistig begann der Eifersüchtige, Robert de la Marc, Herrn von Bouillon, gegen seinen Kaiser aufzureizen und hauptsächlich die Sache des jungen Heinrich d'Albret, Königs von Navarra, zu unterstützen, welcher, dadurch ermuthigt, in Spanien einfiel. Karl erkannte alsbald in diesen Bewegungen die Intriguen seines frühern Nebenbuhlers, und rüstete sich sofort, um demselben kräftig begegnen zu können, zu einem Kriege gegen Frankreich. Mit den Vorbereitungen zur Eröffnung dieses Feldzugs beschäftigt, nöthigte ihn indessen ein gefährlicher Aufstand

Spaniens sein Hauptaugenmerk auf jenes Land zu richten. Nachdem jedoch durch die am 23. April 1522 erfolgte Schlacht von Villalar das Heer der Empörer auf's Haupt geschlagen, und in Folge dessen, die Ruhe im Königreich wieder hergestellt war, wandte Carl seine Aufmerksamkeit auf das durch Franz im Jahre 1515 eroberte Mailand.

Frankreich, von allen Seiten bedroht, hatte einen gefährlichen Stand; denn selbst Heinrich VIII. von England hatte sich mit Carl verbunden, und griff unter dem Grafen Surrey dasselbe an den Küsten der Normandie und Bretagne an; während die niederländischen Truppen, vom Grafen von Buren geführt, sich auf die Picardie warfen. Empfindlicher aber als diese Angriffe, waren die Verluste in Italien. Die Kaiserlichen schlugen in der Schlacht von Biccoco den französischen Heerführer Lautrec, und Mailand und Genua fiel in die Hände Carls. Demungeachtet verzagte der ritterliche Franz keinen Augenblick. Sein Muth wuchs mit der Gefahr und mit kühner Zuversicht stellte er sich an die Spitze seines Heeres, fest entschlossen, das schöne Mailand wieder zu gewinnen. Rasch rückte er vor; schon war Lyon erreicht; da hemmte plötzlich ein unvorhergesehenes Ereigniß seinen Zug. Franzens Mutter, die ränkevolle Louise von Savoyen, hatte aus Haß, dessen Quelle verschmähte Liebe war, ihren Sohn zu schweren Mißhandlungen des Prinzen Karl von Bourbon, Connetables von Frankreich, vermocht.

Bourbon, auf's Aeußerste gereizt, ließ sich in eine Verschwörung gegen den König ein, und mußte, da diese entdeckt wurde, fliehen. Er warf sich racheglühend in des Kaisers Arme; der ihn um so freudiger empfing, als das Feldherrntalent des Prinzen allgemein anerkannt war. Frankreichs König, die Verzweigung jenes Complotes fürchtend, wagte nicht weiter zu gehen und übertrug den Befehl seines Heeres dem Admiral Bonivet. Dieser hatte abermals einen Theil des mailändischen Gebietes erobert, konnte sich jedoch nicht halten und mußte sich, der Ueberlegenheit der feindlichen Macht weichend, auf's Schleunigste zurückziehen. Carl's Heer, geführt von Lannoy, dem Vicekönig von Neapel, Pescara und dem Herzog von Bourbon, folgte dem Flüchtigen längs der Sessia auf dem Fuße, und nur mit Mühe und Noth entkamen die Trümmer des französischen Heeres der Wuth der Kaiserlichen.

Jetzt schien die Zeit der Rache für den Connetable von Frankreich gekommen. In Zuversicht auf seine Freunde und den Mißmuth, den die öfteren Gelderpressungen, zu welchen sich Franz I. in Folge seiner namenlosen Verschwendungen und der jetzt angeknüpften Kriege, genöthigt sah, hervorgerufen hatten, schlug Bourbon dem Kaiser einen Einfall in Frankreich selbst vor, und Carl vermochte dieser Versuchung um so weniger zu widerstehen, als er auf England's Hülfe mit Gewißheit rechnen zu können glaubte. Allein, während Bourbon vor Marseille rückte, mußte er zu seinem

Bedauern gewahren, daß er sich hinsichtlich der Gesinnungen seiner Freunde und Landsleute getäuscht habe; die wohl unzufrieden, aber demungeachtet nicht zum Abfalle von ihrem Könige geneigt waren. Da nun auch England weder Geld sandte, an dem es dem Kaiser so sehr gebrach, daß er nicht im Stande war, seinen Kriegern den Sold zu zahlen, noch irgend eine Truppenbewegung zu seinen Gunsten machte: so konnten die Kaiserlichen dem eiligst heranrückenden Franz nicht widerstehen, der mit einer von Nationalstolz begeisterten Macht, Alles überwältigend, ihnen entgegentrat. Des Königs Stellung bei Avignon drohte das Heer Carl's von Italien abzuschneiden, daher sich dasselbe genöthigt sah, den Rückzug in möglichster Eile anzutreten, um die nach Italien führenden Pässe zu erreichen. Franz drang in forcirten Märschen vor, während Pescara, welchem die Franzosen bei den Alpen zuvorgekommen waren, an der Küste hinmarschiren mußte; und so sah sich Frankreichs Herrscher im Besitz des prächtigen Mailands, während jener erst Pavia erreichte.

Jetzt hatte sich plötzlich der Stand der Dinge geändert. Die Heere des Kaisers waren zusammengeschmolzen; neue Hülfe traf wenig ein; denn die Großen des Reiches sahen mit Vergnügen die Mißgeschicke ihres Herrn, der ihnen zu mächtig zu werden anfing. Geld fehlte fast gänzlich, um die Truppen zu besolden, ja, selbst an Lebensmitteln war Mangel, und lautes Murren zeugte von dem Unmuthe der Soldaten. Diese Schwächen

des kaiserlichen Heeres waren den italiänischen Fürsten und namentlich dem Pabste Clemens VII. (Medicis) nicht unbekannt geblieben, und ihrer hinterlistigen Politik getreu, spähten sie nach dem Stärkern, um sich demselben anzuschließen, und den Verlassnen zu vernichten. Clemens gab das Beispiel zu diesem unwürdigen, seinem feigen Charakter angemessenen Betragen. Er verkündete mit heuchlerischer Demuth, als allgemeiner Vater der Christenheit müsse er alle Partheilichkeit ablegen und Frieden zu erhalten suchen. Da er aber hörte, wie aufgebracht die kaiserlichen Generale darüber seyen: daß er sie gerade in dem Augenblicke verlasse, wo sie seine Hülfe am meisten bedürften, und Lannoy's Rede erfuhr, der bei der päbstlichen Neutralitätsanzeige öffentlich in die Worte ausbrach: „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich!" — bemächtigten sich Furcht seiner Seele, und er fing an, sich auf's Neue um Carl's Freundschaft zu bewerben, was den Falschen indessen nicht abhielt, zu gleicher Zeit ein heimliches Bündniß mit Frankreich gegen den deutschen Kaiser abzuschließen.

Carl's Lage war äußerst mißlich. Nur Pavia, Cremona, und Lodi blieben ihm noch; fielen auch diese, so war es um seine Macht in Italien geschehen. Da rückte der siegesdurstige Franz vor Pavia und fing am dritten November an, es zu beschießen, die baldige Eroberung desselben für gewiß haltend. Allein ganz Europa erstaunte: denn die Stadt, durch ihren Commandanten da Leyva mit unüberwindlicher Tapferkeit vertheidigt,

hielt sich während des ganzen Winters. Da erschien plötzlich gegen alle Erwartung ein neues Heer von 15,000 Mann, welches Georg von Frundsberg aus Deutschland hergeführt hatte, und eilte der bedrängten Feste zu Hülfe. Franz, zu stolz, dem Feinde zu weichen, nahm trotz der Vorstellungen seiner Freunde die Schlacht im Angesichte Pavia's an. Es war am 23. Februar des Jahres 1525; der Tag war blutig und entscheidend. Der König kämpfte an der Spitze der Seinen mit ritterlichem Muthe. Haufen von Leichen sanken vor ihm nieder, und begeistert folgte seine Umgebung dem edlen Beispiele; aber keine Macht vermochte dem Feinde zu widerstehen, der, ohne Geld, dem tiefsten Mangel Preis gegeben, seine einzige Hoffnung auf die Eroberung des reichen französischen Lagers setzte. Hierdurch angefeuert, stürzten sich die Kaiserlichen auf die Franzosen, und warfen Alles nieder, was sich ihnen entgegenstellte. Nach langem Kampfe stäubten die Trümmer des französischen Heeres auseinander, und ein glänzender Sieg, durch einen kühnen Angriff Pescara's und einen eben so tapfern Ausfall da Leyva's herbeigeführt, krönte die Fahnen Carl's V. mit Sieg. — Edle und Gemeine deckten das Schlachtfeld, und unter ihnen fand sich auch Bonnivet. Aber wichtiger noch war die Gefangennehmung Königs Franz I. von Frankreich, und Heinrich d'Albert, Ex-Königs von Navarra.

Carl vernahm mit Entzücken die Nachricht des erfolgreichen Sieges von Pavia, und eine herrliche Aussicht öffnete sich seinen trunkenen Blicken. Nach langer

Berathung, auf welche Art er den errungenen Vortheil benutzen solle, entschied er sich für den Weg der Unterhandlungen. Der gefangene König sollte auf Mailand und alle anderen italiänischen Länder verzichten, Burgund abtreten, seiner Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois entsagen, dem Herzoge von Bourbon und dessen Anhängern die Zurückgabe aller Güter verheißen, die Sache des Königs von Navarra aufgeben und durch die Ueberlieferung seiner zwei älteren Söhne als Geißeln, auch durch das Versprechen, im Falle der Nichterfüllung selbst in die Gefangenschaft zurückkehren zu wollen, die Unverbrüchlichkeit des ganzen Tractats zu sichern. Mit Unwillen wies König Franz diese, seiner Ehre so sehr zuwider laufenden Bedingungen zurück; allein er war der Schwächere, und die Weigerung hatte seine Abführung nach Madrid zur Folge. Unbeugsam bei seinem Entschlusse bleibend, vertrauerte er hier in strengem Gewahrsam ein ganzes Jahr, während die in Wittenberg ausgebrochenen Religionsstreitigkeiten Carl V. auf vielfache Weise in Deutschland beschäftigten.

Diese Zwischenzeit benutzte Clemens VII., der Nachfolger Christi, der Welt neuerdings ein Beispiel päbstlicher Treue und Redlichkeit zu geben.

Pescara glaubte einige Ursachen zur Unzufriedenheit zu haben; indem er seine dem Kaiser geleisteten wichtigen Dienste als zu wenig anerkannt und belohnt ansah. Dies benutzte der schlaue Priester und bot demselben, im Einverständnisse mit dem mailändischen Kanzler Marone, für

den Fall, daß er seinen Kaiser verlassen und gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen wolle, das Königreich Neapel an. Während er aber hier den Diener zu verleiten suchte, den Unterthaneneid, den Eid ewiger Treue, zu brechen und zum Verräther an seinem eigenen Kaiser zu werden, trieb der fromme Priester die Verstellung und Falschheit so weit, sich mit einem geheimen Schreiben an Carl zu wenden und ihm zu eröffnen: daß es nicht wohl gethan sey, seine Generale in irgend Etwas zu kränken und zu vernachlässigen. So dachte der Pabst, im Fall der Plan mißlänge, seine Person vor den Augen des Kaisers rechtfertigen und betheuern zu können, daß er an jenen Umtrieben keinen Theil genommen habe. Pescara war listig genug, der Sache scheinbar Gehör zu geben; sobald er aber Herr des Geheimnisses war, entdeckte er seinem Kaiser sofort den ganzen Vorgang und bemächtigte sich des verrätherischen Kanzlers. Des Pabstes niedrige Künste lagen am Tage, und Carl wandte sich mit Abscheu von dem Falschen. Aber List und Tücke waren die Elemente dieses Pfaffen; und damit man sehen möge, welches Gewicht der heilige Vater auf einen im Angesichte Gottes auf die Bibel geschwornen Eid lege, — damit das Volk lerne, daß dem Nachfolger Jesu Nichts heilig sey, was seiner Leidenschaft entgegen stehe, damit der gemeine Mann sich ein Beispiel der Treulosigkeit nähme an dem Hochstehenden und Heiligen, wandte sich Clemens durch geheime Gesandte an den gefangenen König der Franzosen mit der Lehre, Franz solle getrost die Bedingungen

des Kaisers annehmen und mit dem verlangten feierlichen Eide auf die heiligen Evangelien schwören, daß er lebenslänglich alle Artikel halten wolle; er möge sich auch nur immerhin mit seinem königlichen Ehrenworte verbürgen, daß, wenn er das Versprochene nicht halten könne, er wieder in seine Gefangenschaft zurückkehren wolle; Er, Clemens VII., Statthalter Christi, entbände ihn hiermit kraft seines Amtes im Voraus von diesem Eide und ertheile ihm vollkommene Absolution.

Franz schauderte im Anfang vor dieser Niederträchtigkeit zurück, konnte aber doch endlich der Sehnsucht nach Freiheit und den Vorstellungen der päbstlichen Creaturen nicht länger widerstehen. Er willigte in das falsche Spiel, und suchte sein Gewissen nur noch dadurch zu beschwichtigen: daß er vor der Eidesleistung seine Freunde noch in's Geheim zu sich kommen ließ, in deren Gegenwart er schriftlich gegen den Vertrag als einen Act der Gewalt und des Zwangs protestirte. Durch diese entehrende Zweideutigkeit erkaufte sich der gelehrige Schüler päbstlicher Heuchelei die Freiheit; aber die Folgen dieser Schlechtigkeit folgten der That auf dem Fuße. Der bisher geachtete und als Märtyrer betrachtete König hatte sich durch diesen Schritt den Unwillen ganz Europa's zugewandt, und die öffentliche Meinung trat auf Carl's Seite. Clemens VII. aber sollte härter büßen. Kaum war der König auf freiem Fuße, als er im Vereine mit dem Pabste den geleisteten Eid als erzwungen und

nichtig erklärte, mit dem Könige von England, dem heiligen Vater, dem Herzoge von Mailand und den Venetianern einen Bund unter dem Namen der heiligen Ligue" schloß, der keinen andern Zweck hatte, als Carl'n Italien zu entreißen und überhaupt seine überhandnehmende Macht zu brechen. Aber das Glück wandte den Wortbrüchigen den Rücken. Zerfallen mit sich selbst, sah der König Schaam und Rachsucht in seinem Herzen kämpfen. Statt kräftig aufzutreten, knüpfte er weitläufige Unterhandlungen an, und suchte im Arme seiner Maitressen und im Rausche wilder Sinnenlust die Vorwürfe des Gewissens zu übertäuben. Clemens dagegen, erhaben über der Laien kindische Begriffe von Treue und Redlichkeit, verfolgte mit Eifer seinen Plan und ließ, vereint mit den Venetianern, seine Truppen gegen Mailand rücken. Da streckte der Allmächtige seine Hand aus und züchtigte den stolzen Priester. Carl, die Politik der Päbste kennend, war nicht unthätig gewesen; sein Heer hatte sich verstärkt und stand, da Pescara gestorben, unter dem Oberbefehle Bourbon's. Doch hielt er es für rathsam, noch ein Mal die Hand zur Aussöhnung darzubieten, und sandte daher Hugo Moncada mit Friedensvorschlägen nach Rom. Clemens aber, im Widerspruche mit seinem frühern heuchlerischen Friedensverlangen, wies jede Unterhandlung zurück. Moncada, über das Mislingen seiner Sendung unwillig, eilte, sich mit der Familie, der Colonna, jener Todfeinde des Pabstes zu verbinden, überfiel denselben in seiner eignen Hauptstadt,

und bereitete ihm fast Bonifacius VIII. Schicksal. Doch noch drohendere Gewitter zogen gegen den Vatican herauf. Die kaiserliche Heeresmacht, welche Oberitalien occupirte, bestand aus 25,000 Mann. Es war ein buntes Gemisch von Deutschen, Spaniern und Italienern, die das einzige Band einer unbegrenzten Raubluft zusammenhielt. Lange war ihnen der Sold nicht ausgezahlt worden, und weder Bourbon noch der Kaiser selbst wußten Mittel aufzufinden, denselben zu entrichten. Da murrten die Völker und gefährliche Unruhen drohten. Kaum vermochten die Feldherren die bewegte Masse zu halten. Die Soldaten verlangten laut und gebieterisch, den Pabst zu züchtigen, der an allen diesen Kriegen schuld sey und sie durch seine Doppelzüngigkeit und List thatenlos aufzureiben suche. Sie verlangten die Plünderung Roms. Vergebens stellte ihnen Lannoy vor, daß er in des Kaisers Auftrage einen achtmonatlichen Waffenstillstand geschlossen habe; vergebens suchte Bourbon sie zu beruhigen. Die Menge tobte nur noch wilder und drohte, ohne die Führer nach der Hauptstadt Italiens aufbrechen zu wollen. Gezwungen gab der Herzog nach, hoffend, durch seine Gegenwart das Schicksal des unglücklichen Rom's mildern zu können. — Die Mitternacht des 6. Mai 1527 weckte mit Lärmschlagen die kaiserlichen Völker, welche sich um Rom gelagert, und der kriegerische Schall trug Schrecken und Angst in die Mauern der Stadt. Bourbon ordnete seine Schaaren zum Sturme. Ein dichter Nebel hüllte die Belagerer ein und erlaubte den

Kaiserlichen, ungesehen bis zu den Stadtmauern vorzudringen. Der Angriff war muthig; die Vertheidigung tapfer und verzweifelt. Leichen füllten die Gräben, und dennoch rückten immer neue Streiter an, sich dem gewissen Tode zu opfern. So tobte der Kampf mehrere Stunden, und die gegenseitige Erbitterung steigerte sich von Minute zu Minute. Der Herzog bemerkte indessen: daß seine Völker an Eifer nachließen, das Schicksal des Tages schwebte auf den Flügeln eines Augenblicks. Mit der Kraft eines Löwen riß Bourbon aus den Händen seines Nachbars die Sturmleiter, legte sie an und klimmte, das Banner Oestreichs schwingend, die gefährlichen Stufen empor. Schon hatte er die Höhe erreicht, schon folgten Tausende seinem Beispiele, da fiel ein wohlgezielter Schuß, und die mörderische Kugel stürzte den Herzog herab. Kaltblütig befahl der Sterbende, seine Leiche mit einem Mantel zu bedecken, damit Niemand seinen Tod erfahre, ehe Rom genommen sey. Doch dem ungeachtet lief die Trauerbotschaft mit Blitzesschnelle durch die Reihen der Kämpfer; aber statt zu entmuthigen, reizte sie dieselben zur fürchterlichsten Wuth. Ihren Feldherrn zu rächen, stürzten sie sich mit erneuerter Kraft auf die Stadt. Umsonst rang sich der Pabst vor St. Peters Altar die Hände wund in verzweifelten Gebeten; das Stöhnen des Eidbrüchigen tönte schauerlich durch die mit Menschen gefüllten Hallen. Er selbst hatte den Sturm heraufbeschworen und sollte seinen Frevel nun büßen.

Rom ward genommen. — Welche Scenen des

Schreckens folgten dem blutigen Kampfe! Gothen und Vandalen hatten menschlicher gehandelt, als diese blutgierigen Horden, deren Plünderungssucht erst dann Befriedigung fand, als sie in Gräueln aller Art ihre Wuth erstickt hatten.

An sechstausend Ermordete deckten die Straßen; Männer, Weiber und Kinder wurden die Opfer des Todes und der zügellosesten Leidenschaften der rohen Krieger! Der Pabst warf sich, nebst dreizehn Cardinälen, den Gesandten der befreundeten Fürsten und einigen Edlen Rom's in die Engelsburg, die er in größter Eile in Vertheidigungszustand setzen ließ. Lange wütheten die Sieger in der überwundenen Stadt, plünderten und brandschatzten dieselbe mehrere Tage, ohne daß es dem Prinzen von Oranien, der nach Bourbon's Heldentode den Oberbefehl erhalten, möglich gewesen wäre, denselben Einhalt zu thun. Die Habsucht der Kaiserlichen, hauptsächlich der Spanier und Italiener, kannte keine Grenzen. Nicht allein, daß alles Privateigenthum geraubt, alle Kirchen und Klöster geplündert wurden, — nein! sogar bis in die stillen Gräber drangen die Unersättlichen, den Todten ihren Schmuck raubend.* Auch die berühmte

* So wurden der Leiche des Pabstes Julius III. die Ringe abgezogen. Zur Ehre der Deutschen sey indessen gesagt: daß die Meisten dieser Gräuel von den Italienern und Spaniern verübt wurden, während sich die Deutschen, ihrem Charakter treu, ans Essen und Trinken machten. **Frundsberg's, Historia, fol: 115.**

Bibliothek des Vaticans erlitt einen unersetzlichen Verlust, indem die Barbaren einen großen Theil derselben verbrannten oder zerrissen. In den Kirchen, die als Ställe dienten, streute man den Pferden mit rohem Jubel die zerstückten Bullen, ja! köstliche Werke des Alterthums, unter, und wer mag die Kunstwerke aller Art aufzählen, die, den früheren Plünderungen Rom's glücklich entgangen, jetzt vernichtet wurden? Endlich, nach sechs schrecklichen Tagen, legte sich die Wuth, und die Soldaten sanken erschöpft vom Morden und Zerstören auf die eroberten Lager.

Oranien benutzte diesen Augenblick und bemühte sich, einige Ordnung hervorzurufen. Sodann sandte er einen Unterhändler an den Pabst und schlug ihm vor, gegen Auszahlung einer Summe, mit welcher er im Stande sey, seinen Kriegern den verlangten, rückständigen Sold zu entrichten, Rom zu verlassen. Der heilige Vater aber, auf Entsatz hoffend, trotzte dem Prinzen, und setzte lieber die unglückliche Stadt noch einer ferneren Plünderung aus, als daß er sich zur Erlegung der verlangten Summen verstanden hätte. Man schloß die Engelsburg daher sorgfältig ein, und der Haß der Soldaten gegen Clemens that sich auf eine andere wohl feindlichere, aber den Pabst tief verletzende Weise kund. —

Wohlleben und ausgelassene Fröhlichkeit war bei den Siegern an die Stelle des Blutdurstes getreten. Seltsam contrastirten die rauchenden Trümmer, die bleichen, kummervollen Gesichter der übrig gebliebenen Einwohner mit dem Jubel und den Freudenliedern, die

auf allen Seiten aus den rauhen Kehlen der schwelgenden Soldaten erschallten. Die prächtigsten Paläste, von ihren Herren verlassen, hatten sich in Casernen umgewandelt, und in den Marmorgemächern, verächtlich über kunstvolle Mosaikböden schreitend, tobte das wilde Heer und ersäufte die Erinnerung an jahrelange Entsagungen in den schäumenden Bechern, oder erstickte sie in den Armen einer ungezügelten Liebe. An keiner Stelle ging es aber toller her, als in dem Palaste des Cardinals Ponceta,* welchen ein Haufen Deutscher inne hatte. Ein unbändiges Gelächter schallte durch die weiten Gemächer und verkündete die ausgelassene Fröhlichkeit seiner jetzigen Inhaber. Doch konnten die Massen der Außenstehenden die Ursache dieses Jubels nicht gewahren: denn das Gedränge an den Zugängen war so groß, daß man weder vor- noch rückwärts konnte, noch weniger aber Etwas von dem innen Vorgehenden zu Gesichte bekam. Jetzt erhob sich ein neues Jauchzen, stärker als alle vorhergehenden, und zugleich gab eine wogende Bewegung der Köpfe kund, daß sich die Inhaber des Palastes nach den Ausgängen drängten. Es entstand ein harter Kampf, die Außenstehenden wollten hinein, die Anderen heraus, und so wogte die Masse unter Lachen und Fluchen lange hin und her. Da plötzlich rief eine sonore Männerstimme aus dem Innern des Gebäudes:

---

* C. G. Buder, Sammlung verschiedener Urkunden. Frankfurt und Leipzig. 2. Theil, S. 280.

„Platz! Platz da! der Pabst kommt. Platz für den heiligen Vater!" und indem tausend Stimmen wiederholten: „Der Pabst!" — — „Platz für den Pabst!" wogte die Menge auseinander, und es bildete sich von der Hauptpforte des Ponceta'schen Palastes an eine breite Straße. Im gleichen Augenblick erschien eine kolossale Gestalt, auf einem Esel reitend, unter den Marmorbogen. Es war Wilhelm von Sandizel, der von der gegen Clemens erbitterten Menge zum Spott gewählte Afterpabst. Das rothe, kupferfarbige Gesicht, aus welchem die lüsternen Augen munter zwischen den aufgedunsenen Backen hervorglänzten, war von einer dreifachen, aus Papier gemachten Krone überschattet. von seinen Schultern fiel ein langes Stück violettes Zeug, einen Mantel vorstellend, und deckte nicht nur die schwammige Gestalt des Reiters, sondern auch den ganzen Hintertheil des Esels. Der wohlgenährte Bauch ruhte bequem auf dem geduldigen Thiere, während er die langen Beine an sich ziehen oder krumm halten mußte, um ihr Nachschleifen zu verhindern. Ein furchtbares, kaum endendes Gelächter begrüßte diese komische Figur, welcher vierzehn Landsknechte, als Cardinäle gekleidet, und ebenfalls auf Eseln reitend, folgten. Sie hatten sich der rothen Hüte und Mäntel der entflohenen oder gefangenen Cardinäle bemächtigt, und nun ihre vierschrötigen Gestalten und bärtigen Gesichter damit geziert. Lächerlicher noch als die beiden vorhergehenden, war indessen die nun kommende Erscheinung. Ein untersetzter Mann folgte mit

pathetischem Schritte den Reitern. Er hatte einen Lappen schwarzen Tuches umgeworfen, und zwar so, daß der Kopf durch ein in der Mitte angebrachtes Loch guckte, und das eine Ende des Zeugs vorn, das andere hinten herunterhing. Die Arme blieben frei. In der einen Hand hielt der Schwarze, der Niemand anders als Luther vorstellen sollte, eine Art Besen, zum Zeichen, daß er das Pabstthum reinigen wolle, in der andern eine mächtige Pergamentrolle als Symbol der Bibel, die er auch den Laien zuzuwenden gedachte. Der Mann war Grünewald ein deutscher Landsknecht. Bischöfe, auf gleich auffallende Weise ausgeschmückt, schlossen den Zug.

Langsam bewegte sich derselbe vorwärts, bis die Letzten den Palast verlassen; dann hielten die Reiter an, nahmen mit komischer Würde einen am Sattel ihrer Thiere befestigten Krug Wein und schenkten sich die Gläser voll. Sandizel, der neue Pabst, segnete alsdann mit demselben das um ihn her niederknieende Volk und trank auf das Wohl seiner Kinder, welchen er den Frieden zu erhalten gelobte.* Als nun aber noch die Cardinäle ihre Gläser auf des Pabstes und Luthers Gesundheit leerten, erreichte der Jubel seinen höchsten Grad. Halb Rom lief zusammen und folgte dem Zuge, der sich gemächlich nach der Engelsburg begab. Hier angelangt,

---

* Anspielung auf Clemens VII. oft gegebnes heuchlerisches Versprechen.

erneuten sich, unter den Augen des wirklichen Pabstes, die beschriebenen Spottscenen. Nachdem mit dem vollen Glase ertheilten apostolischen Segen, welchen der größte Theil des Volkes, sowie die Cardinäle, welche von den Eseln gestiegen waren, knieend und unter den lächerlichsten Geberden empfingen, streckte der After-Pabst seine Hände und Füße aus und ließ sein Gefolge zum Hand- und Fußkuße zu. Jede Bewegung, jeder Witz, jede auf Clemens zielende Spottrede wurde mit Gelächter und Jauchzen belohnt, und der Muthwille der Menge steigerte sich auf's Höchste. Aber er gab auch auf eine unzweideutige Weise den Haß gegen Clemens zu erkennen, der in allen Herzen so tief eingewurzelt war. Nachdem sich der Lärm einigermaßen gelegt, schlossen Cardinäle und Bischöfe um den Pabst und Luther einen Kreis. Einer der Ersteren trat hervor und sprach mit lauter Stimme, so daß man seine Worte mit Leichtigkeit auch auf der Burg vernehmen konnte: sie wollten jetzt einen neuen und frömmern Pabst wählen, der auch dem Kaiser gehorsam sey, und nicht wie der jetzige durch schändliche Hinterlist, Tücke und Treubruch Krieg und Blutvergießen über die Welt brächte. Da trat Luther hervor und rief mit einer Stimme, deren Kraft Alles erbeben machte, sich nach dem jetzigen Aufenthalte des Pabstes Clemens wendend, er habe Lust, den Pabst zu zerreißen und sein Fleisch zu fressen, weil jener, anstatt Gotteswort zu befördern, solches an seiner glücklichen Ausbreitung verhindere, weil er Gottes, des Kaisers und Jedermanns

Feind sey, und der Welt mit einem schlechten Beispiele vorangehe. Kaum hatte Grünewald diese Rede unter kühnen Schwenkungen seines Besens vollendet, als einer der Cardinäle ausrief: „Wir wollen Luther zum Pabste machen! Wem solches gefällt, der hebe seine Hand auf!" — Da schallte ein abermaliger Freudenruf durch die Lüfte, alle Hände flogen in die Höhe und tausend Stimmen schrieen: „Luther Pabst! Luther Pabst!" — Der Dickbäuchige wurde seiner dreifachen Krone und seines Mantels beraubt, und Luther bestieg unter namenlosem Gejauchze den Esel. Dann bewegte sich der Zug weiter, bis das öftere Segenertheilen und Zutrinken die Köpfe schwerer und die Witze plumber machte. Indessen wiederholten sich ähnliche Scenen zu öfteren Malen, und Clemens mußte die bittersten, und was das Verdrüßlichste bei der Sache war, die verdientesten Spottreden hören.* Vergebens wartete er auf Entsatz. Der, welcher es im Glücke mit Niemanden redlich gemeint, hatte nun im Unglücke keinen Freund; ja! selbst die Florentiner, die Venetianer und die Herzoge von Urbino und Ferrara benutzten seine Ohnmacht und rächten sich an dem Verhaßten durch Einfälle in das päbstliche Gebiet.

Als nun Clemens Alles verloren und keine Hülfe vor Augen sah, ward er nachgiebiger, und machte dem

---

* C. G. Buders Sammlung verschiedener Urkunden, Frundsberg's Historia. fol. 112. u. s. w. Ricelli's Karl V.

kaiserlichen Heere Friedensvorschläge, in welchen er sich unter Anderm erbot, jedem Kriegsknechte sogleich zwei Monate Sold, und nach zwanzig Tagen die Löhnung eines dritten Monates zu bezahlen. Aber hier zeigten sich neuerdings die Folgen seiner Meineidigkeit. Selbst bei dem gemeinen Soldaten hatte das Wort des Stellvertreters Gottes so wenig Glauben, daß ihm die Lanzknechte antworten ließen: Wer wollte einem Menschen vertrauen, der keine seiner Zusagen hält? Hat er nicht der Colonna Land gegen alles Versprechen verwüstet, und den König von Frankreich aufgefordert, dem Kaiser das Wort zu brechen? — Wir wollen uns in der Engelsburg unser Geld selbst holen und werden uns nie mit leeren Versprechungen wegschicken lassen! — *

So dauerte denn die Belagerung der Engelsburg sieben Monate fort. Das Elend ward groß und größer, und keine Hülfe war mehr zu erwarten. Da endlich beugte sich der stolze Priester und schloß mit den Kaiserlichen einen Vertrag ab, nach welchem er versprach, viermal Hunderttausend Kronen zu zahlen, von nun an des Kaisers aufrichtiger Freund zu seyn und zu bleiben, und die Familie Colonna wieder in ihre Ehren, Aemter und Güter einzusetzen. Aber bald erneute sich das alte Lied. Der heilige Vater blieb seiner unheiligen Politik treu. Der Vertrag wurde auf keine Weise

* Frundsberg Historia, fol. 118.

gehalten, und nur vierzig Tausend Dukaten ausgezahlt, worunter noch ein großer Theil in zu leichter Münze bestand. Neue Kämpfe begannen. Das Land wurde verwüstet und die aufgebrachten Kriegsvölker, welche unterdessen Rom, der darin herrschenden Pest wegen, verlassen hatten, mordeten und zerstörten, was ihnen unter die Hände fiel.

Dies waren die Folgen des Meineides, zu welchen der Pabst den König von Frankreich veranlaßt hatte. Aber nicht nur Rom, das prächtige, war gefallen und zerstört, — nicht allein das Glück von Tausenden zertrümmert und des Pabstes gefüllte Schatzkammer geplündert worden; auch in moralischer Hinsicht mußte Clemens die vielfach bitteren Folgen seines Betragens kosten. Sein Ansehen war vernichtet; man spottete seiner Anmaßungen, und verachtete aufs Tiefste einen Menschen, der als Stellvertreter Gottes auftreten wollte, und sich dennoch der gröbsten Vergehen schuldig machte. Wie Wenige der Deutschen, die jenen Feldzug mitgemacht, auch in ihr Vaterland zurückkehrten; es waren ihrer genug, um das Betragen des Pabstes, seine Ohnmacht und Erbärmlichkeit ihren Landsleuten mitzutheilen und auf solche Weise der Reformation, jenem furchtbaren Gegner des Pabstthums, einen Weg zu bahnen. Was mußte der Laie, was der Ungebildete von Treue und Glauben halten, wenn der Heilige auf Petri Stuhl sein Spiel mit jenen Tugenden trieb? Wer sollte sich verpflichtet erachten, seinem Versprechen oder Eide treu zu bleiben, wenn es

der erste Lehrer der Religion, das Oberhaupt der Kirche nicht that. Hier wurde der Keim zu tausend Kriegen, zu Revolutionen, zu Mord und Todtschlag ausgesäet; denn den Unterthan fesselte nur das, jetzt schwach gewordene, Band eines Eides an seinen Fürsten; den Herrscher das leicht zu lösende Versprechen der Aufrechthaltung eines Vertrages an seinen gekrönten Bruder; der Verbrecher schwur mit leichterem Gewissen seinen Meineid: denn er that ja nicht mehr als der heilige Vater selbst, und lachte der Wenigen, die ein so zerbrechliches Ding, als ein Eid ist, für heilig nnd unverletzlich hielten. Bis auf unsere Zeiten haben sich die Folgen jenes unmoralischen Betragens der Päbste vererbt, und wir gewahren mit schmerzlichem Bedauern, wie sich jene Tugenden nimmer mehr verlieren, und Eide und Versprechen von Tag zu Tage nichtssagender werden.

Solches Unheil brachte jene lichtscheue Politik, deren Grundsatz von jeher war, alle Mittel für heilig anzusehen, wenn sie nur zu dem gewünschten Ziele führten, über die Welt; solche unberechenbar nachtheilige Folgen wird nimmer die Unmoralität der weltlichen, mehr noch der geistlichen Primaten haben. Liegt nicht den in der neuesten Zeit zwischen den Fürsten und den Oberhirten der katholischen Kirche entsponnenen, unglückseligen Kämpfen ebenfalls die Verletzung des Unterthaneides der letzteren zu Grunde und findet, wie natürlich, in Rom ihre Unterstützung? — Aber Clemensens Nachfolger wandeln einen gefährlichen Pfad. Das Dunkel des zwölften und

dreizehnten Jahrhunderts wich längst einer glücklichen Aufklärung. Infallibilität und göttliche Machtvollkommenheit sind zu lächerlichen Anmaßungen der Päbste herabgesunken, und selbst der vernünftige Theil der Anhänger des katholischen Glaubens sieht mißbilligend die dermaligen Zerwürfnisse der Kirche mit Preußen. Man ahmt die Treulosigkeit Clemens VII. nach; Petri Stuhl aber hat sich durch solches Verfahren seinen Untergang vorbereitet.

Sehnsucht.

Warum dies stille Sehnen,
Das mir den Bußen engt?
Woher die bittre Thräne,
Die mir im Auge hängt?

Es ward mir Nichts entrissen,
Es lacht um mich die Welt,
Und dennoch ein Vermissen
Ist's, das den Busen schwellt.

Wenn an dem Himmelsraume
Die Sterne lieblich glühn,
Fühl ich im Ahnungstraume
Ein namenloses Ziehn.

Ach ja! nach jenem Lande
Geht meiner Sehnsucht Schmerz;
Und erst am Grabesrande
Winkt Ruhe meinem Herz.

Der Heirathszwang.

Lyrische Oper in zwei Acten.

Personen.

Ein Ritter.
Junker Otto von Wieseck, kaiserlicher Burgmann.
Meister Waldschmied, Waffenschmied zu Wetzlar.
Bertha, dessen Frau.
Irmine, deren Tochter.
Siegmund, Irminen's Verlobter.
Paul, Amtsbote.
Herold.

Kaiserliches Gefolge. Junker. Schützen. Jäger. Volk.

Die Handlung spielt unter der Regierung Richard's von Cornwallis; theils in Wetzlar, theils vor und in Frankfurt.

Erster Act.

Freier Platz bei Wetzlar. Rechts Meister Waldschmied's Haus, daneben ein Zelt mit Wirthschaft. Links mehrere Tische, an welchen Schützen und Volk sitzen. Im Hintergrunde sieht man eine Vogelstange, nach welcher die Bürgerschützen mit der Armbrust schießen. Mehr gegen vornen ländlicher Tanz.

Erste Scene.

Waldschmied, **Bertha** und **Irmine** sitzen im Vordergrunde vor ihrem Hause an einem Tische, Bürger und Bürgerstöchter ihnen zur Seite. **Siegmund. Amtsbote. Schützen** und **Volk.**

Nr. 1. Chor des Volks.

Stoßt an die vollen Becher
Laßt schalten Freud' und Lust,
Und unserm Kaiser bringet
Ein Hoch! aus voller Brust.

Waldschmied
(aufstehend und einen vollen Becher erhebend).

Ja laßt den Kaiser leben
Dem dieses Fest hier gilt;
Unser Glück sey sein Bestreben,
Unsre Brust wird dann sein Schild.
Wiederholt drum einmal noch:
Der Kaiser lebe hoch!

Chor.

Der Kaiser lebe hoch! — — — — —

(Siegmund, im Kostüm der Schützen, mit drei rothen Bandschleifen geschmückt, kommt aus dem Hintergrunde hervor und eilt rasch auf Irmine zu, indem er auf eine der Bandschleifen zeigt.)

Nr. 2. Recit. und Arie.

O Theure sieh',
Schon hat mein dritter Schuß getroffen!
Ach, Alles eint sich heut
Dies Fest zu schmücken,
Das mir durch Deine Hand
Das schönste wurde meines Lebens.

Geliebte, kaum kann ich es tragen,
Dies unerwartet süße Glück,
Frei darf ich meine Lieb' dir sagen,
Kein Zweifel schreckt mich mehr zurück.
Und Herz an Herzen eng verbunden,
Und Aug' in Auge, welche Lust!
In süßem Rausche flieh'n die Stunden
Mir Glücklichen an Deiner Brust.
O Seligkeit so ewig Dein,
So ewig Dir zur Seite seyn.

(Waldschmied und die Nachbarn sind indessen aufgestanden und bilden einen Halbkreis um das Paar.)

Amtsbote (sich neugierig hervordrängend).

Ei, Gevatter Stahlklopfer, sprecht, ist's richtig', ist Eure Tochter Siegmund's Braut?

Waldschmied.

Ja, Gevatter Hasenfuß! — ja Freunde, den heutigen frohen Tag, welcher Deutschland nach blutig schwerer Zeit einen neuen Herrscher gegeben, habe ich für mich auch zum Festtage ausgewählt. Kommt hierher, Siegmund, seyd Ihr auch nicht mit Glücksgütern gesegnet, so besitzet Ihr dagegen ein edles deutsches Herz und übergebe ich Euch, dem fleißigen und braven Gesellen, mit Freuden meine Tochter. (Er legt Siegmund und Irminens Hände ineinander.)

Siegmund

(nachdem er und Irmine ihn umarmt).

O Meister, wie reich und glücklich macht Ihr mich heute. Wie soll ich Euch danken.

Nr. 3. Terzett und Chor.

Siegmund und Irmine.

Ach welch ein Glück, wenn hier im Leben
Sich findet, was so nah' verwandt,
Und um die hochentzückten Herzen
Sich schlingt der Ehe Rosenband.

Waldschmied (zu Siegmund).

Es sey geknüpft. Aus meiner Hand
Empfange meiner Liebe Pfand.

Chor (zu Siegmund).

Es ist geknüpft. Aus seiner Hand
Empfängst Du seiner Liebe Pfand.

Siegmund.

O schöner Tag, o Tag der Freude,
Wie pocht mein Herz vor Wonn' und Lust.

Irmine.

Ach, kaum bezwing' ich meine Freude,
Fast sprengt sie mit Gewalt die Brust.

Zugleich.

Siegmund und Irmine.

Ach welch ein Glück, wenn hier im Leben
Sich findet, was so nah verwandt,
Und um die hoch entzückten Herzen
Sich schlingt der Ehe Rosenband.

Chor.

Welch Glück ist ihnen heut gegeben,
Es fand sich, was so nah verwandt;
Und um die hoch entzückten Herzen
Schlingt sich der Ehe Rosenband.

(Irmine und Siegmund gehen im Kreise umher und schütteln den Nachbarn die Hände. Unterdessen hat das Schießen geendet und die Schützen kommen mit Musik in Reihe und Glied und dem möglichst festlichen Zuge nach dem Vordergrunde. Dem Schützenkönig werden, von den vier Schützen, welche nachstehendes Quartett singen, die Embleme und eine Blumenkrone vorgetragen.)

Nr. 4. Quartett und Chor.

Vier Schützen.

Schützengilde, schwenk' die Hüte!
Preis ihn, der dich führt;

Ihm, dem besten aller Schützen
Ruhm und Ehr' gebührt.
Grüßet unsern König all
Mit dem frohsten Jubelschall.

Chor.

Heil dem kühnen Schützen, Heil!
Dem die Krone ward zu Theil.

Vier Schützen.

Wählt er eine Maid zum Tanze,
Muß die schönst' es seyn.
Ihm gebührt der Ehrenbecher,
Ihm der beste Wein.
Grüßt drum unsern König all
Noch einmal mit Jubelschall.

Chor.

Heil dem kühnen Schützen Heil!
Dem die Krone ward zu Theil.

(Alle schwenken die Hüte, jauchzen und trinken dem Schützenkönig zu. Die Schützen mengen sich unter das Volk.)

Zweite Scene.

Vorige. Otto von Wieseck mit mehreren Junkern.

Otto.

Seht da, welch einen Lärm das Bürgervolk erhebt. Fürwahr, es ist weit damit gekommen; in seinem frechen Muth dünkt es sich uns Edlen gleich. Gebt acht, treten wir den Wurm nicht bald in den Staub, so wird er noch zum Drachen, der uns zuletzt verschlingt.

Irmine (bei Seite).

O Gott! Da ist der Junker, der mich so lange schon mit seiner Liebe verfolgt.

Otto.

Ha, was seh' ich! — Irmine, des reichen Waffenschmieds Tochter. Jetzt, Freunde, macht's wie ich, folgt Eures Herzens Stimme. Bedenket: Schönheit ist ein Diplom, welches in jedem Stande anerkannt wird.

Irmine.

Er naht, der Verhaßte, wie such' ich ihn zu entfernen? — Wehe ihm, wenn Siegmund ihn erblickt.

Otto.

Endlich sehe ich Dich wieder, schöne Maid! — Willst Du ferner noch grausam seyn, ferner Dein Herz meiner Minne verschließen?

Irmine.

Geht, Junker, Euch ziemet solche Rede nicht. Sucht Eure schönen Worte bei Frauen Eures Standes anzubringen.

Otto.

Ich liebe Dich, Irmine, ich schwöre es bei meinem Ritterwort. Werde die Meine, um alle hohen Vorrechte des Adels zu genießen und Ehre und Ruhm, vor Allem meine Liebe zu besitzen.

Irmine.

Ich danke Euch. Meine Wünsche steigen nicht so

hoch. Auch naht mein Verlobter und es ziemet mir nicht, ferner mit Euch zu reden.

Otto.

Verflucht sey er! Du aber nimm meinen Schwur: daß ich mich rächen und Dich trotz Deinem Widerstreben zu meinem Weibe machen werde. Ich habe, Dank meiner Vorsicht, ein Mittel hiefür in Händen, es heißt Gewalt.

(Siegmund ist bei den letzten Worten aus dem Hintergrunde hervorgetreten.)

Nr. 5. Quartett und Chor.

Siegmund.

Was hör' ich von Gewalt?
Wer spricht mit meiner Braut
So unverschämt und laut.

Irmine.

O Siegmund mäß'ge Dich,
Es ist der Junker Otto.

Otto.

Ich bin es, kecker Bursch,
Du wirst zur Stelle schweigen,
Sonst werd' ich Dir gar bald
Was sich gebühret zeigen.

Siegmund.

An Euch, Herr Junker, ist's,
Sich besser zu benehmen.
Ihr solltet wahrlich Euch
Vor diesen Bürgern schämen.

Otto.

Ich bin des Kaisers Burgherr! —
Wer wagt es noch zu sprechen.

Siegmund.

Um so viel wen'ger dürft
Den Frieden Ihr hier brechen.
Es ist das Mädchen meine Braut,
Vom Vater heut mir angetraut;
Drum werdet Ihr bescheiden
Von nun an sie auch meiden.

Otto.

Was ich will, das sollst Du sehn.

(Irmine umfassend.)

Mein Schätzchen, willst Du mit mir gehn?

Siegmund (ihn zurückziehend).

Zurück, Verwegner, wag' es nicht!

Otto (zieht sein Schwert).

So hör' was meine Klinge spricht.

Siegmund (zieht ebenfalls).

Gemach, Herr Junker, nur gemach!
Wir rächen sicher diese Schmach.

(Die Junker treten auf Otto's, die Bürger auf Siegmund's Seite. Der Amtsbote, der sich vorgedrängt hatte, bekommt einen leichten Hieb und flüchtet sich hinter einen der Bürger, über dessen Schulter er dann und wann drohende Gebärden sendet. Wie der Kampf anheben will, tritt Waldschmied dazwischen.

Waldschmied.

Halt ein! und störet nicht
Des frohen Festes Feier,
Reizt nicht der Bürger Zorn,
Ihr zahlet sonst es theuer.
Wollt seyn von beſſ'rem Blut?
Beweist's durch edle Thaten; —
Kühlt sonst wo Euren Muth
Und laßt zu gehn Euch rathen.

Otto.

Des Bluts zu schonen, zieh' ich mich zurück.

(Zu Siegmund.)

Doch sicher treffen wir uns wieder.

Siegmund.

Das ist mein Wunsch. Zu jeder Zeit,
Herr Junker, ist mein Schwert bereit.

Otto.

Mit eitlen Worten fecht' ich nicht.
Durch Thaten nur der Ritter spricht.

Siegmund.

Wohlan, bestimmet Zeit und Ort,
Ganz sicher treffet Ihr mich dort.

Waldschmied.

Genug, genug, Herr Junker fort!

Otto

(mit den Seinigen sich langsam zurückziehend).

Wir sprechen uns!

Siegmund.

Bestimmt den Ort!

Waldschmied.

Herr Junker fort!

Chor.

Herr Junker fort!

Siegmund.

Bestimmt den Ort!

Amtsbote

(allein, nachdem er gewartet, bis Wieseck und die Seinen hinter den Coulissen, mit Wuth hervorstürzend).

Herr Junker fort!

Waldschmied.

Gut daß sie fort sind; hoffentlich wird ihnen dies künftig zur Lehre dienen und ihren Stolz gegen uns herabstimmen. Jedoch, Freunde, denken wir nicht weiter daran. Laßt uns noch einen vollen Becher zum Abschied trinken, dem Schützenkönige zu Ehren.

(Die Schützen ordnen sich und ziehen singend, hinter ihnen die Bürger in bunten Reihen, um das Theater.)

Chor.

Schützengilde, schwenk die Hüte
Preis ihn, der dich führt.
Ihm, dem besten aller Schützen,
Ruhm und Ehr gebührt.
Grüßet unsern König all
Mit dem frohsten Jubelschall.

(Schützen und Volk ab außer Siegmund, Bertha, Waldschmied und Irmine. Es wird Abend.)

Dritte Scene.

Siegmund. Bertha. Waldschmied. Irmine.

Siegmund.

Die Sonne sinkt, des Festes Jubel ist verrauscht. Jetzt muß auch ich von meiner Liebe, meiner Freude scheiden. O Irmine, traute Seele, lebe wohl! Nach Weilburg muß ich hin, den Segen meiner Aeltern zu erflehn. Gedenke mein, bald kehre ich zurück, um an des Altars heil'gen Stufen das Band zu knüpfen, das uns ewig einen soll.

Irmine.

Du eilst zu frommem Werk, doch weile nicht zu lange, denn herbe sind der Trennung Stunden.

Waldschmied.

Erschwert Euch nicht des Abschieds Schmerz. Zieh' hin, mein Sohn, sey vorsichtig, Du weist, wen Du gereizt und was Du zu befürchten.

Siegmund (auf sein Schwert schlagend).

Dafür sorget nicht. Lebt wohl ihr Lieben!

(Siegmund ab.)

Vierte Scene.

Waldschmied. Bertha. Irmine.

Waldschmied.

Sey nicht so betrübt, mein Kind, nicht so hingegeben Deinem stummen Schmerze. Schnell flieht die

trübe Zeit und doppelt heiter kehret dann der Freude Sonne wieder.

Bertha.

Ja, komm her, mein Kind, setze Dich zu mir, Väterchen singt Dir dann Dein Lieblingslied von seinem Ahn, dem braven Waffenschmied, es wird Dich heitrer stimmen. (Sie zieht Irmine zu sich.)

Waldschmied.

Es sey! und merke Dir den Sinn: Vertraun auf Gott läßt nicht zu Schanden werden.

Nr. 6. Lied.

Waldschmied.

In diese Stadt vor langer Zeit,
Kam einst, so sagt das Lied,
Berühmt als Meister weit und breit,
Ein braver Waffenschmied.
Doch Neid und Mißgunst trieb ihn aus,
Und rief: Baut Euch im Wald ein Haus.

Er ging betrübt — doch nah' am Wald,
Sonst nächtlich grausem Ort,
Ihm plötzlich Amboschlag erschallt,
Auch stand ein Häuschen dort,
Und zu ihm bald mit hehrem Schritt,
Von Glanz umstrahlt ein Jüngling tritt.

„Madonna, die Dir hold, ersah
Dein' Noth, als Du verbannt;

Sie schenket Dir die Schmiede da!" —
So sprach er und verschwand.
Seither füllt stets des Waldschmieds Saal
Der Kunden immer größ're Zahl.

Fünfte Scene.

Vorige. Der Amtsbote (kommt eilig herein gestürzt).

Amtsbote.

Ach, Meister, helft! — lauft! — doch nein — bleibt nur — es ist ja zu spät — er ist verloren.

Waldschmied.

Was giebts, Gevatter? — Ihr seyd ja ganz außer Euch. Wer ist verloren? — redet schnell.

Amtsbote.

Ach Gott, ich kann nicht — ich bin ganz erschöpft — doch erschreckt nur nicht so sehr — Siegmund . . .

Irmine.

Heil'ger Gott! was ist Siegmund begegnet. So redet doch.

Amtsbote.

Hört. Ich begegnete Siegmund, als er im Begriff war, die Stadt zu verlassen und begleitete ihn eine Strecke Weges. Plötzlich, als ich kaum Abschied von ihm genommen, sprengte ein Geharnischter mit seinen Knappen auf ihn ein und, obgleich sich der Junge tapfer wehrte, ward er überwältigt und fortgeschleppt.

Waldschmied.

Nicht möglich! Wer durfte solche Unthat in dem Banne unserer Reichsstadt wagen?

Amtsbote.

Es hat's aber Jemand gewagt und der arme Siegmund wird nun wohl in Wiesecks Burgverließ schmachten; denn dorthin nahm der Trupp seine Richtung. Ich bin aber so schnell als möglich fortgeeilt, Euch dieses traurige Ereigniß zu verkünden.

Irmine (sich in der Mutter Arme werfend).

O Gott! o allbarmherz'ger Gott!

Waldschmied.

Mein Kind, mein armes Kind, Du wirst hart geprüft. — Gehe hinein, Mutter, und tröste sie. Stehenden Fußes reise ich nach Frankfurt, woselbst der Kaiser jetzt sein Hoflager hält, um Siegmund's Befreiung zu erflehen. Gewiß, sein mildes Herz kann diese Frevelthat nicht dulden.

Bertha (Irmine hineinführend).

Lebt wohl! Auf glückliches Wiedersehn.

Waldschmied.

Gevatter kommt, Ihr begleitet mich wohl noch bis zum Thore hinaus und habt Acht auf meine Lieben, bis ich wiederkehre.

Amtsbote (im Abgehen).

Das seyd versichert.

Verwandlung.

Waldschmieds Wohnung.

Sechste Scene.

Bertha und Irmine (eintretend).

Bertha.

Liebes Kind, glaube mir, ich theile Deine Qual. Doch beruhige Dich nun, laß Deiner Thränen Quell versiegen und setze Dein Vertrauen auf des Himmels Güte. Der Vater ist nach Frankfurt geeilt, den Kaiser um Rettung anzuflehen. Richard soll gerecht und gütig seyn, er wird sich Deiner und Siegmunds gewiß erbarmen.

Irmine.

Das hoffe auch ich. Aber ich weis nicht, welch' unerträglich düsteres Gefühl mich dennoch so trostlos macht.

Bertha.

Sprich Dich aus, mein Kind, dann wird das Herz Dir leichter werden.

Nr. 7. Rect. und Arie.

Irmine.

O Mutter ich bin frei
Und der Geliebte seufzt in düstern Mauern.
Es zieht mich zu ihm hin
Mit namenlosem Sehnen.
Und ach! ihn zu erreichen
Darf ich nie hoffen.

(Sie tritt an's Fenster.)

Mutter ach, mir wird so bange,
Siehst nicht dort am Felsenhange
Thürmet sich die feste Burg.
Ach, in ihren dumpfen Mauern
Muß mein Siegmund nun vertrauern,
Und sein Jammer dringt nicht durch. — —
Auf der Lüfte leisen Wogen
Zieht ihr Seufzer zu ihm hin;
Sagt — wo er auch hingezogen —
Ich doch ewig bei ihm bin.
Spielt um seines Kerkers Wände,
Drängt verschwiegen euch hinein,
Kündet meine Lieb' ohn Ende,
Wiegt in Träume sanft ihn ein.
Sagt — wenn er auch ferne sey —
Ich ihm ewig gut und treu.

(Sie wirft sich weinend in einen Sessel, man hört auf der Straße kriegerische Musik, die sich dem Hause nähert.)

Bertha.

Was ist das? — Was giebt's denn auf der Straße? (Sie tritt an's Fenster.) Ei, sieh da, ein prachtvoller Aufzug; ein Ritter im Waffenglanze, von einem kaiserlichen Herolde und Musik begleitet. — Heil'ge Jungfrau! er kommt auf unser Haus zu. Behüt uns Gott, es ist Wieseck!

Nr. 8. Finale.

Irmine (aufspringend).

Ja! wehe mir! — Es kann nicht seyn;
Es redet Scherz wohl nur Dein Mund.

Bertha (noch immer am Fenster).

Die Wahrheit, Kind, mach' ich Dir kund,
In's Haus tritt er so eben ein.

Siebente Scene.

Vorige. Unter feierlichem Marsche treten ein: **Otto von Wieseck**, ein kaiserlicher **Herold** und mehrere **Junker**. Während **Otto** nach dem Vordergrunde schreitet, bildet sein Gefolge einen Halbkreis, in dessen Mitte der **Herold** zu stehen kommt.

Otto.

Seyd mir willkommen, holde Frauen,
Empfanget eines Ritters Gruß.

(Zu Irmine.)

O Wonne ist's, Dich Holde zu erschauen,
Dich zu besitzen himmlischer Genuß.
Schenk mir Dein Herz, Du Schönste aller Schönen,
Und Deine Hand erfüll' mein heißes Sehnen.
Kannst Du noch widerstehen,
Du holde süße Maid?
Laß mich nicht länger flehen
Und mach mich glücklich heut.

Irmine.

Weicht zurück, wie könnt Ihr's wagen
Euch zu nah'n des Jammers Ort.
Niemals wieder laßt mich's sagen:
Flieht aus meinen Augen fort.
Nimmer folge ich, für wahr',
Einem Räuber zum Altar.

Otto.

Welche Worte muß ich hören;
Was erhitzet so Dein Blut.

Bertha.

Liebes Kind laß Dich beschwören,
Reize nicht des Junkers Wuth.

Irmine.

Von dem Herzen weggerissen
Hat er den Geliebten mir.

Otto.

In des Kerkers Finsternissen
Büßt der freche Bube mir.

Irmine
(nach kurzem innern Kampfe zu Otto's Füßen).

Gebt ihn frei. Bei Eurer Liebe!
Gebt dem Leben ihn zurück.
Leugnet nicht des Mitleids Triebe,
Wendet nicht den finstern Blick.

Bertha.

Gebt ihn frei, mehrt nicht den Schmerz;
Großmuth fülle Euer Herz.

Otto.

Wohl es sey, ich will'ge ein,
Willst Du meine Gattin seyn.

Irmine (aufspringend).

Nie, Verwegner! lieber sterben
Will ich, denn ich hasse Dich.

Otto.

Mag Dein Siegmund dann verderben,
Deine Lieb' die findet sich.

(Er winkt dem Herold, der vortritt und ein Pergament entfaltet.)

Herold.

„Wir Richard, Deutschlands Herr und Kaiser,
Thun hiermit kund euch und zu wissen:
Es sey zu folgen diesen Worten
Waldschmied vom Wetzlar gleich beflissen.
Kraft alter Urkund und Gesetzen
Geruhen wir ihm zu befehlen:
Als Ehgemahl alsbald die Tochter
Dem Junker Wieseck zu vermählen!

(Das Pergament Bertha übergebend.)

Denn Kaisers Burgherr, sey's Euch kund,
So redet des Gesetzes Mund,
Wählt aus der Bürgertöchter Zahl
Die ihm beliebt zum Ehgemahl.

(Irmine und Bertha stehen vernichtet.)

Otto.

Des Kaisers Wort ist Euch nun klar.
Sie folgt mir morgen zum Altar.
Denn mit der Sonne erstem Blick;
Kehr' ich zu meiner Braut zurück. —
Jetzt lebet wohl auf Wiedersehn.

Irmine (nachdem sie die Urkunde gelesen).

O Gott! es ist um mich geschehn.

Chor.

Lebt wohl, lebt wohl, auf Wiedersehn.

Zugleich.

Otto.

Leb' Bräutchen wohl, auf Wiedersehn.

Bertha.

O Gott! es ist um sie geschehn.

Chor.

Lebt wohl! lebt wohl, auf Wiedersehn.

Irmine.

O Gott! es ist um mich geschehn!

(Irmine sinkt ohnmächtig nieder. Otto und die Seinigen gehen ab.)

Ende des ersten Actes.

Zweiter Act.

Erste Scene.

Waldschmieds Wohnung.

Wiesecks Diener und Dienerinnen sind beschäftigt, das Zimmer mit Blumenkränzen u. s. w. zu schmücken.

Nr. 1. Chor.

Chor.

Zum frohen Feste
Schmückt das Haus;
Bald ziehn die Gäste
Zum Hochzeitschmaus. — —

Doch hemmt der Freude Laut,
Denn traurig naht die Braut.
Vor ihrem Thränenblick
Zieht leise euch zurück.

(Der Chor zieht sich allmählig zurück.)

Zweite Scene.

Bertha. Irmine. Amtsbote (treten auf).

Bertha.

Ihr könnt Euch nun selbst überzeugen, Gevatter, daß ich Euch die Wahrheit berichtet. Seht, dort gehen

die Diener des Junkers, bald werden sie wiederkehren ihr Schlachtopfer zu bekränzen.

Amtsbote.

In der That ich hätte nicht gedacht, daß sich sein Uebermuth so weit vermessen würde.

Bertha.

Ach fällt Euch denn gar nicht ein, wie dem armen Kinde zu helfen wäre.

Amtsbote (mit wichtiger Miene).

Es giebt wohl noch so ein Ding von Gesetz ...

Irmine.

O redet, was giebts?

Amtsbote.

Nun, obgleich es unser eins nicht vergönnt ist zu Allen „Ja" sagen zu können, wie einem hochweisen Rath, und von der Sache auch nicht so viel zu verstehen braucht, so liest man doch, sey's aus Zeitvertreib, oder — (sich brüstend) aus edler Wißbegierde von Zeit zu Zeit die Urkunden und Gesetze durch und daher weis ich, daß zwar den Rittern des kaiserlichen Gefolges, so wie den kaiserlichen Burgherrn das Recht zustand, sich Bürgerstöchter zu Weibern zu wählen; jedoch erhielten vier Städte, worunter auch die unsere, von Kaiser Heinrich einen Freibrief, der mit deutlichen Worten dies Recht aufhebt. Wenn man nun dem neuen Kaiser, der mit unseren vielen Privilegien noch nicht so recht bekannt ist, diesen Freibrief vorhielte...

Irmine.

O Ihr seyd mein Rettungsengel. (Seine Hand hastig ergreifend.) Aber um Gotteswillen, verlieren wir keine Zeit. Verschafft mir den Freibrief und dann begleitet mich nach Frankfurt zu dem Kaiser.

Amtsbote (erschrocken).

Ich? — Ich Euch nach Frankfurt begleiten? zum Kaiser?

Bertha.

Gevatter, Ihr werdet doch mein Kind nicht im Augenblick der Noth verlassen wollen?

Amtsbote.

Aber ich bitt' Euch, denkt nur, welche Gefahren . . .

Irmine.

Seyd Ihr ein Mann?

Amtsbote
(sich mit komischem Stolze aufrichtend).

Und was für einer!

Irmine

Gut, so beweist es und folgt mir. (Sie zieht ein Pilgergewand hervor und wirft es um.)

Bertha.

O meine Tochter! mir blutet das Herz, da ich Dich scheiden sehe. Denke, was Dir begegnen kann.

Amtsbote.

Ja denkt, was Euch begegnen kann!

Irmine.

Theure Mutter, Schlimmeres wahrlich nicht, als eine Verbindung mit Wieseck.

Bertha (ihre Tochter umarmend).

Nun so gehe und mögen Dich Gottes Engel schützen.

Amtsbote.

Ja sie mögen Euch schützen!

Irmine.

Was, Gevatter? Ihr wollt zurück bleiben? (Sie zieht ihn mit sich fort.) Nein gewiß, ich weis, Ihr verlaßt mich nicht.

(Irmine und Amtsbote ab.)

Dritte Scene.

Bertha (niederknieend).

Nr. 2. Gebet.

Großer Gott voll Huld und Gnade,
Leite Sie auf ihrem Pfade,
Schütze Sie vor Ungemach.

Engel leiten
Sie und schreiten
Ihr zu Seiten,
Bis der Leiden
Bange Stunden
Sind verschwunden
Und mit Freuden
Sie im Arm der Mutter ruht.

Vierte Scene.

Heiterer Marsch. **Bertha** springt auf. Musik tritt ein, gefolgt von dem **Herolde** und mehreren **Pagen**, die auf sammtnen Kissen kostbare Geschenke tragen. Ihnen folgt in prachtvoller Kleidung **Otto von Wieseck**, nebst **Junkern, Herrn, Damen** und **Dienern**.

Nr. 3. Duett und Chor.

Chor.

Zum Feste,
Ihr Gäste,
Der Jubelruf schallt.
Die Braut zu empfangen
Ist unser Verlangen;
Die Feier zu krönen
Erscheine sie bald.

Otto.

Du schönste aller Frauen,
Mein Leben weih' ich Dir.
Komm laß Dein Aug' erschauen
Der Liebe Spenden hier.
O komm! still mein Verlangen,
Dich Holde zu umfangen.

Bertha.

Herr, die Ihr suchet, ist nicht hier.

Otto.

Bei meinem Zorn! was sagtet Ihr?

Bertha.

Vertrauend Gott und seiner Macht
Ist Sie entflohen diese Nacht.

Otto.

Ha, wehe Euch! — Mir kocht das Blut,
In meinem Herzen tobt die Wuth.
Vernichtet sollt zu meinen Füßen
Ihr diesen Frevel schrecklich büßen.

Chor.

Ha, welche Wuth! — Er schäumt und tobt.

Bertha.

Die heil'ge Jungfrau sey gelobt.
Denn sehet an des Kaisers Thron
Spricht meine Tochter Euch nun Hohn.

Zugleich.

Otto.

Verflucht! so ist mein Glück entflohn.

Chor.

Zum Kaiser ist die Braut geflohn.

Otto.

Verwegene das büßt Ihr schwer,
In des Verließes düstrer Nacht
Beweinet, was Ihr frech vollbracht.

Bertha.

Habt Mitleid Herr . . .

Chor.

Erhört Ihr flehn.

Otto.

Hinweg ich will sie nicht mehr sehn.

(Zu Bertha.)

Ihr habt, was theuer mir, entrissen,
So mögt Ihr nun mit Thränen büßen,
Der Kerker sey des Truges Lohn.

Bertha.

O Junker seyd so grausam nicht,
Hört, was des Mitleids Stimme spricht.

Chor.

Habt Mitleid Herr, erhört ihr Flehn.

Otto.

Am Thron des Kaisers will ich sehn,
Was gegen einen Edelmann
Das Wort des schwachen Sclaven kann.

(Otto stürmisch ab.)

Chor.

Habt Mitleid Herr! Er hört kein Flehn,
So muß die Arme mit uns gehn.

(Gefolge mit Bertha ab.)

Verwandlung.

Freundliche Gegend. Im Hintergrunde sieht man Frankfurt ausgebreitet liegen.

Fünfte Scene.

Amtsbote. Irmine (Letztere in Pilgerkleidung).

Amtsbote.

Der Henker soll das Reisen holen, zumal in Gesellschaft einer Verliebten. Auf der einen Seite hört man nichts als O! und Ach! Auf der anderen hat man tausend Gefahren zu bestehen. Was habe ich nicht Alles erdulden und erleben müssen.

Irmine.

Ihr seyd ein Hasenfuß!

Amtsbote.

So? Ist der ein Hasenfuß, der so viele Abenteuer bestanden wie ich?

Nr. 4. Duett.

Amtsbote.

Kaum hatten wir Wetzlar im Rücken,
Da naht sich mit schrecklichen Blicken
Ein gräulich bewaffneter Mann.

Irmine.

Hat er Euch denn etwas gethan?

Amtsbote.

Nein! nur mein gar grimmiger Blick
Hielt ihn von Gewaltthat zurück.
Beim Reisen, o Jammer und Noth!
Da ist man vor Aengsten bald todt.

Zugleich.

Durch dunkele Wälder zu schreiten,
Drob will ich wohl Niemand beneiden.
Bald drohen die gräulichen Tatzen
Der Bären und Wölfe und Katzen,
Bald Blitze und Donner zu hören,
Bald sich gegen Räuber zu wehren,
Das mag ich, so wahr ich bin, nicht;
Ich leiste auf's Reisen Verzicht.

Irmine.

Wie pocht mein Herz mir so bange,
Der Theure, er seufzet so lange.
Und wird es mir denn auch gelingen,
Ihm Freiheit und Hülfe zu bringen?
Mich foltern und quälen im Herzen
Der Angst und Verzweiflung Schmerzen.
Den Kaiser zu sprechen ist Pflicht,
Ich will es, und wag' es doch nicht.

(Man hört Jagdhörner hinter der Scene.)

Amtsbote.

Na, hab' ich nicht Recht! Kaum am Ziele unserer

Wanderschaft, führt uns noch das Unglück einen ganzen Troß wilder Gesellen zu.

Irmine.

Beruhigt Euch, es sind Jäger, die heimkehren.

Sechste Scene.

Vorige. **Jäger.** Später ein **Ritter** im Jagdkleide.

Nr. 5. Jäger = Chor.

Im grünen Wald
Das Hüfthorn schallt,
Und fröhlich das Echo wiederhallt.
Den Jäger erfüllt es mit seliger Lust,
Er jauchzet und singet mit freudiger Brust
Halloh! Halloh! Halloh!

Wenn Sturm erbraust,
Die Eiche saust,
Der Jäger am liebsten jagt und haust.
Er trotzet den Stürmen und lacht ihrer Wuth,
Stets zieht durch den Forst er mit heiterem Muth
Halloh! Holloh! Halloh!

Sein ist die Welt.
Was ihm gefällt
Nimmt kühn sich der Jäger, des Waldes Held.

Drum hütet die Herzen, ihr Mädchen so schön,
Der Jägersmann, naht er, ist's um Euch gescheh'n!
Halloh! Halloh! Halloh!

(Der Ritter tritt auf, die Jäger weichen ehrerbietig zurück.)

Ritter.

Ha, seyd Ihr da, Bursche? Ihr habt Euch brav gehalten. Die Jagd war reich und hat uns weidlich erfreut. — Doch sieh! was für eine allerliebste Pilgerin sitzt dort. Laß doch mal sehen, was der kleine Schelm schon zu büßen hat.

Nr. 6. Scene.

Ritter.

Mein holdes Kind im Pilgerkleide
So jung und büßend schon?

Irmine.

Nicht Sünden sind's, die ich beweine,
Ich flieh zu Richard's Thron.

Ritter.

Zu Richard?! — Ei so saget an,
Was hat man Euch zu Leid gethan.

Amtsbote (keck hervortretend).

Ich schütze sie, drum sprecht mit mir!

Ritter.

Vorlauter Bursche, weg von hier.

(Ein Jäger ergreift den Amtsboten und führt ihn derb auf die entgegengesetzte Seite.)

Irmine.

Ich weiß nicht, was für ihn hier spricht,
Gewiß, sein Auge trüget nicht;
Er blickt so offen, treu und gut,
Macht mir zum freien Reden Muth.

Ritter.

Ich weiß nicht, was für sie hier spricht.
Nein, diese Züge trügen nicht;
Sie blickt so freundlich, treu und gut,
Zeigt Anstand, Sittsamkeit und Muth.

Amtsbote.

Ei hört, was der so keck hier spricht,
Fürwahr, der Mensch gefällt mir nicht.
Bei seinem Droh'n gerinnt mein Blut
Und mir entfällt mein ganzer Muth.

(Zugleich.)

Ritter.

O holde Jungfrau saget an,
Was hat man Euch zu Leid gethan.

Irmine.

Ach Herr! man riß aus meinen Armen
Den Mann, den sich mein Herz erwählt;
Ein Ritter ihn jetzt ohn' Erbarmen
In Kerkers Nacht gefangen hält.
Er selbst, von Liebesglut gefacht,
Ließ sich — da meines Gram's er lacht —
Mit List des Kaisers Schrift verleihn,
Die mir befiehlt sein Weib zu seyn.

O Herr, ihr kennt den Kaiser wohl,
O sprecht ein Wort für mich;
Wenn ich nicht untergehen soll,
Laßt mich dem Junker nicht.
Verzweiflung würde mich sonst lehren,
Den Gram der Aeltern zu vermehren;
Denn eher geb' ich mir den Tod,
Als daß ich folge dem Gebot.

Ritter.

Beruhigt Euch, mein liebes Kind,
Der Kaiser ist mir wohlgesinnt,
Ich stelle ihm die Sache vor.
Doch sprecht, wie heißt der eitle Thor?

Amtsbote
(der sich nach und nach neugierig herbei gedrängt).

S' ist Junker Wieseck, und dies hier
Ist Waldschmieds Tochter aus Wetzlar.
Ich aber bin . . .

Ritter.

Du bist fürwahr
Ein alter ungeschliff'ner Narr.

(Der Amtsbote wird abermals von einem Jäger bei Seite gestoßen.)

Ritter.

Ich weis nicht, was für sie hier spricht,
Nein, diese Züge trügen nicht;
Sie blickt so freundlich, treu und gut
Zeigt Anstand, Sittsamkeit und Muth.

Irmine.

Zugleich.

Ich weis nicht, was für ihn hier spricht,
Gewiß, sein Auge trüget nicht;
Er blickt so offen, treu und gut,
Macht mir zum freien Reden Muth.

Amtsbote.

Ei hört, was der so keck hier spricht,
Fürwahr, der Mensch gefällt mir nicht.
Bei seinem Droh'n gerinnt mein Blut
Und mir entfällt mein ganzer Muth.

Irmine.

So darf zu hoffen ich wohl wagen?

Ritter.

Noch heut' werd' ich's dem Kaiser sagen. —
Doch — wenn nun ich, von Lieb' befangen,
Bewegt von seligem Verlangen,
Euch flehte an um Lieb' und Hand?

Irmine.

Herr Ritter, Ihr seyd sehr galant.
Doch denkt, daß hier in meinem Herzen
Schon toben der Verzweiflung Schmerzen,

Daß meiner Liebe ewig treu,
Ich einzig nur mein Leben weih.

Ritter.

O edle Maid, so schön als gut,
Es war nur Scherz. Auch fasse Muth,
Ich rette Dich und gält's mein Blut.

Irmine.

O hoher Herr nehmt meinen Dank —

Ritter.

Genug. Folgt diesem Mann zur Stadt.
Wir seh'n uns wieder, zaget nicht,
Der Unschuld Rettung ist mir Pflicht.

(Der Ritter winkt einem der Jäger, giebt ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er schweigen soll, und entfernt sich dann schnell.)

Chor der Jäger.

Der Jägersmann
Verzaget nicht,
Erfüllet mit Lust, was er verspricht;
Ist fröhlich und munter, so treu stets wie Gold,
Ihr Mädchen, drum bleibt stets dem Jägersmann hold.
Halloh! Halloh! Halloh!

(Die Jäger folgen dem Ritter, Irmine und der Amtsbote mit dem Führer zur anderen Seite ab.)

Verwandlung.

Hofburg des Kaisers. Ein großer, mit Wappen geschmückter Saal, in dessen Mitte sich der Thron des Kaisers befindet.

Siebente Scene.

Waldschmied (tritt auf).

Endlich einmal werde ich mich dem Ziele meiner Wünsche nähern und des gnädigen Kaisers Antlitz schauen dürfen. Schon über acht Tage harre ich vergebens dieser Stunde; es kostet Mühe, durch ein solches Heer von Hofschranzen zu gelangen. Ach, wann wird die Zeit kommen, in welcher alle unsere Fürsten sich blos mit der Liebe ihrer Unterthanen umgeben werden. — Doch, Gott sey Dank, so weit bin ich nun, und ich zweifle nicht, daß der Kaiser mein gerechtes Flehen erhören und mich mit froher Botschaft nach Hause ziehen lassen wird. Wie werden meine Lieben sich unterdessen geängstigt und meine Rückkehr ersehnt haben.

Achte Scene.

Waldschmied, **Irmine** und **Amtsbote** werden durch einen **Diener** eingeführt.

Nr. 7. Finale.

Waldschmied (Irmine entgegen eilend).

Was seh' ich! Trügt mein Auge nicht,
Irmine, Du? Mein Kind,
O komm in meine Arme.

Irmine.

Vater, Vater, welche Lust
Fühle ich an Deiner Brust,
Nach der Trennung Stunden.
Hoch und freudig schlägt mein Herz,
Schnell vergessen ist der Schmerz,
Den ich hab' empfunden.

Zugleich.

Waldschmied.

Worte, Kind, sie sagen nicht,
Was im Herz so mächtig spricht,
Wenn man sich gefunden.
Wiedersehn, o welch' ein Glück,
Wiedersehn, du Sonnenblick,
Nach den trüben Stunden.

Waldschmied.

Doch sprich: was führt Dich her,
Am Hofe mich zu suchen?

Irmine.

Zu Euch nicht, lieber Vater,
Zum Kaiser wünschte ich.

(Man hört Fanfaren hinter der Scene.)

Doch hört, es schmettern die Trompeten,
Er nahet bald; mir sinkt der Muth.
O Vater, steh' mir bei zu flehen,
Daß er mich schirm' vor Wieseck's Wuth.

Neunte Scene.

Vorige. Es nahen Soldaten und Ritter, welchen Wappenschilder und Fahnen vorgetragen werden, ihnen folgen Herren und Damen des Hofes. Sämmtliche stellen sich zu beiden Seiten der Bühne auf.

Chor.

Heil Deutschland, das nach schwerer Zeit
Sich eines Herrschers nun erfreut,
Deß Ruhm in aller Welt erschallt,
In allen Gauen wiederhallt.

Irmine.

O Gott, gieb Muth und Stärke mir!

Waldschmied.

Dein Recht, mein Kind, gewährt sie Dir.

Chor.

O seht er naht. Im hohen Blick
Trägt er des Reiches Wohl und Glück.
Ein dreimal hoch sey seiner Macht,
Sey König Richard dargebracht!

Zehnte Scene.

Vorige. Der **Kaiser** ist indessen im Ornate eingetreten, gefolgt von den Würdenträgern des Reichs und einem prachtvollen Zuge. Nachdem sich derselbe um das Theater bewegt, besteigt er den Thron. **Irmine** hat sich schüchtern zurückgezogen, ihr Vater ist um sie beschäftigt, sie zu ermuthigen.

Kaiser.

Willkommen edle Frau'n und Ritter,

Die Unser Wort versammelt hat,
Zu hören Spruch und Recht,
Und beizustehen Uns
Mit Eurem Rath.
Welch' seliges Entzücken,
Mein Volk stets zu beglücken,
Vergiß mein Herz es nicht!
Der Unschuld Schutz verleihen,
Dem Laster Haß zu weihen,
Dieß sey mir Herrscherpflicht.

Zugleich.
Nicht trennen mehr soll mein Geschick
Sich von des Reiches Wohl und Glück.

Chor.

Heil uns! denn seht in hohem Blick
Trägt er des Reiches Wohl und Glück.

(Der Kaiser winkt; der Herold führt Irmine vor die Stufen des Thrones.)

Irmine.

O Gott! — es ist um mich geschehn!
Der Jägersmann den ich gesehn,
Der Kaiser ist es ...

Kaiser.

Ja ich bin es; zweifle nicht,
Schau mich freundlich an.
Was der Jäger Dir versprach
Hat er auch gethan,

Und der Kaiser wird hinfort.
Lösen Dir sein Ritterwort.

Irmine.

Zugleich.

Ganz verwirrt kniee ich hier,
Lieber Herr vergebet mir,
Daß mein Mund so kühn und frei
Gegen Euch gewesen sey.

Amtsbote.

Ganz verwirret steh' ich hier,
Nimmermehr verzeiht er's mir,
Daß mein Mund so kühn und frei.
Ach mit mir ist's nun vorbei.

Kaiser (Irmine aufhebend).

An des Thrones Stufen
Hör' ich stets das Rufen
Meiner Kinder gern.
Alle mögt' ihr sehen,
Daß der Unschuld Flehen
Meinem Herz nicht fern.
Drum schließ ich zum Pfande
Meines Worts die Bande
Deiner Ehe gern.

(Er giebt einen Wink: Siegmund, Otto und Bertha werden eingeführt, der Kaiser nimmt Irminens Hand und führt sie Siegmund zu.)

Eilfte Scene.

Vorige. Siegmund. Otto v. Wieseck und Bertha.

Siegmund. Irmine. Waldschmied. Bertha.

O Seligkeit, o Wonnestunde!
Mir raubt die Freude Wort und Sinn.
Sie ist geheilt, der Trennung Wunde,
Und alle Leiden sind dahin.

Otto.

Was seh' ich! — Welche bittre Kunde
Wird mir, sie ist für mich dahin.
Verflucht, wenn ich in dieser Stunde
Um Bürgerpack geopfert bin.

Amtsbote (ironisch zu Otto).

Herr Bräutigam, welch' bittre Kunde!
Schlagt Euch Irmine aus dem Sinn.
Der Kaiser schlug Euch diese Wunde,
Schleppt Ihr ihn auch zum Kerker hin?

Zugleich.

Irmine

(knieend ein Pergament dem Kaiser reichend).

Noch einmal wag ich's, Herr, zu flehen,
Erneuert diesen Freibrief heut:
Daß keine Jungfrau, machts geschehen,
Erfahr des Heirathszwanges Leid,
Und sollt ein Junker sich vermessen...

Kaiser

(indem er lächelnd mit dem Finger droht).

Und selbst ein Ritter sich vergessen!

Irmine (naiv).

Der schon Verlobten Lieb' zu weihn,
So mög' der Brief ihr Schutz verleihn.

Kaiser.

Du Schalk! — Nun wohl, solch Mißgeschick,
Es nimmer mehr Euch treffen soll.

Irmine. Siegmund. Bertha. Waldschmied. Amtsbote.

Für diese Gnade, dieses Glück,
Empfangt, o Herr, des Dankes Zoll.

Kaiser.

Nicht Dank geziemet was Wir thaten,
Nur Unsre Pflicht erfüllten Wir.
Wir waren anfangs schlecht berathen
Und habt für Leid Ersatz nun Ihr.
Doch Junker Euch sollt treffen heute
Des Zornes Wucht und schwere Haft!

(Da Otto vorschreiten und sprechen will, zornig aufstehend.)

Schweigt! Dankt die Nachsicht nur der Freude,
Die Uns dies holde Paar verschafft —
Befehlen Euch nach England gleich
Zu wildem Kampf mit Uns zu eilen,
Die Wunde die Euch Liebe schlug
Durch solche, die Ihr schlagt, zu heilen. —

Euch aber hüt' Gott aller Wegen,
Empfangt nun Eures Kaisers Segen.

(Irmine und Siegmund knieen vor dem Kaiser nieder, der ihre Hände in einander legt.)

Chor.

Heil Deutschland, das nach schwerer Zeit
Des besten Herrschers sich erfreut,
Deß Ruhm in aller Welt erschallt,
In allen Gauen wiederhallt.

Ende.

Die drei Weihnachtsabende.

1.

Leise von dem Himmel nieder
Rieselt flockenreich der Schnee;
Prallt am Fenster spielend wider,
Sinket bald, steigt bald zur Höh'.

Schneidend ist die Kälte draußen;
Alles fühlt des Winters Kraft.
Seine strengsten Winde sausen
Heute in der Christfestnacht.

Aber in den warmen Stuben
Tönt der Kinder Freude laut.
Seht nur jenen wilden Buben,
Der dem eig'nen Aug' mißtraut.

„Mein dies Alles? — Baum voll Lichter,
Bunte Fahne, Pferd und Spieß?"
Ach fürwahr, wohl gleich dem Dichter
Träumt er sich in's Paradies.

Jubelnd springt er um die Gaben,
In der Brüder lautem Reihn;
An dem Anblick sich zu laben,
Des Besitzes sich zu freun. —

Kehre wieder, Weihnachtabend,
Meiner Kindheit höchstes Glück!
Kehre mit dem Herz voll Unschuld,
Mir noch einmal nur zurück! — —

2.

Leise von dem Himmel nieder
Rieselt flockenreich der Schnee;
Prallt am Fenster spielend wider,
Sinket bald, steigt bald zur Höh'.

Schneidend ist die Kälte draußen;
Alles fühlt des Winters Kraft.
Seine strengsten Winde sausen
Heute in der Christfestnacht.

Emsig aber in dem Zimmer —
Vor ihm lauscht der Kinder Schaar —
Bei des Christbaums muntrem Schimmer
Weilt das treue Aelternpaar.

Jahre sind vorbeigeflogen,
Unser Knabe ist ein Mann;
Der vom Schicksal auferzogen,
Manches euch erzählen kann.

In den Kleinen blüht ihm wieder
Seiner frühsten Kindheit Glück.
Süße Träume steigen nieder,
Führen Jahre ihn zurück.

Und er hat das Fest bereitet,
Was ihn sonst so oft erfreut;
Hat, vom treuen Weib geleitet,
Weihnachtsfreuden jetzt erneut.

Glocke tönet, Thüren springen,
Jubelnd naht sich Groß und Klein.
Wie sie jauchzen, wie sie springen;
Wie die Aeltern still sich freun.

Arm in Arm stehn sie und weiden —
Fast zersprengt's die volle Brust —
Sich an ihrer Kinder Freuden,
Selig in des Gebens Lust.

3.

Leise von dem Himmel nieder
Rieselt flockenreich der Schnee;
Prallt am Fenster spielend wider,
Sinket bald, steigt bald zur Höh'.

Schneidend ist die Kälte draußen,
Alles fühlt des Winters Kraft.
Seine strengsten Winde sausen
Heute in der Christfestnacht.

Um des Vaters Sterbelager
Kniet verzweifelnd Kind und Frau.
Seine Züge fahl und hager; —
Auge starr und Lippe blau.

Betet, denn die Engel tragen
Seinen Geist nach lichten Höhn.
Euer Weinen, euer Klagen
Kann zurück ihn nimmer flehn.

Aber sieh! zu neuem Leben
Ist des Geistes Aug' erwacht.
Tausend Sonnen sieht er schweben,
Flammend in erhabner Pracht.

Durch des Weltalls weite Räume
Weht ein unerklärlich Licht.
„Ist es Wahrheit, sind es Träume,
„Täuschet Phantasie mich nicht?"

„Wie ein Christbaum sonder Gleichen
„Flammt es durch die Ewigkeit.
„Welt und Sonnen seh ich neigen
„Sich vor Gottes Herrlichkeit!" —

Und die Seele faßt ein Beben,
Und Entzücken reißt sie fort;
Denn erwacht zum höchsten Leben
Ist sie, auf der Allmacht Wort.

Spiel, denn die Engel tönen
Seinen Geist nach lichten Höh'n,
Ihrer Stimmen, ihrer Flügel
Kann zurück ihn nimmer zieh'n.

Aber selbst zu neuem Leben
Ist des Geistes Aug' erwacht,
Tausend Sonnen sieht er schwebend,
Flammend in erhabner Pracht.

Durch des Weltalls weite Räume
Weht ein unerklärlich Singen:
„Ist es Wahrheit, sind es Träume,
„Täuschet Phantasie mich nicht?

„Wie ein Christbaum sonder Gleichen
„Flammt es durch die Ewigkeit,
„Welt und Sonnen seh ich neigen
„Sich vor Gottes Herrlichkeit!" —

Und die Seele fühlt ein Beben,
Und Entzücken reißt sie fort;
Denn erwacht zum seligen Leben
Ist sie, auf der Allmacht Wort.

Schneidend ist die Kälte draußen,
Alles fühlt des Winters Kraft.
Seine strengsten Stürme sausen
Heute in der Christfestnacht.

Um des Vaters Sterbelager
Kniet verzweifelnd Kind und Frau.
Seine Züge fahl und hager; —
Auge starr und Lippe blau.

Das grüne Männchen.

Phantasiebild nach dem Englischen.

Eine Reihe von Jahren entfloh auf leichten Schwingen, seit mein Geist von einer Krankheit genas, die aus einer wunderbaren Grille meiner Phantasie entsprungen.

Ruhe und Friede waren dahin; eine leidenschaftliche Sehnsucht nach der Erringung eines abenteuerlichen Zieles erfaßte Herz und Verstand, und riß mich schwindelnd in ein Labyrinth von Forschungen und Studien, die, in nutzlos durchwachten Nächten, den Schlaf von meinen Augen, das Glück von meiner Seite scheuchten. In steter Angst, durch ein unvorsichtiges Wort, eine unbedachtsame Aeußerung, den Zweck meines Forschens zu verrathen, entfernte ich selbst die vertrautesten Freunde mehr und mehr, und sah mich endlich in der Blüthe meiner Jahre allein und freudenlos mitten in einer lebensfrohen Welt.

Unerklärlich ist es mir heutzutage, daß ich der Begierde, die mein Herz zerriß und meinen Geist beunruhigte, solche unumschränkte Gewalt über alle meine Gedanken, alle meine Wünsche und Empfindungen gestattete. Ich

erinnere mich jener Zeit nur mit einem peinlichen Gefühle, das den Qualen wenig nachgiebt, durch welche ich während der Leidenschaft selbst gefoltert wurde.

Es war mitten in dieser Bethörung, als ich an einem schönen Sommerabende, an welchem Jedermann London verließ und das Freie suchte, Lust bekam, meine Beklommenheit durch einen Spaziergang in den königlichen Park zu verlaufen.

Kaum hatte ich meine Wohnung verlassen, als ich dicht hinter mir Fußtritte hörte; ich drehte mich um und erblickte ein ehrwürdig aussehendes altes Männchen, von Kopf bis zu Fuß in Grün gekleidet, mit einer grünen Halsbinde, und auf dem Kopf einen kleinen Hut, unter welchem sein Silberhaar frei auf die Schultern niederfiel. Mit Verwunderung betrachtete ich wiederholt die sonderbare Erscheinung; da schien es mir, als seyen seine Augen auf mich gerichtet und er verkleinere etwas seine Schritte, um nahe bei mir und in derselben Entfernung zu bleiben, in welcher er sich befand, als ich ihn zuerst gewahrte.

Es giebt nichts Aergerlicheres, nichts Unangenehmeres für einen Mann, oder für irgend Jemanden der so aufgeregt, wie ich es damals war, — nichts Verwünschteres, sag' ich, als das beständige tapp, tapp! eines nachfolgenden Fußtrittes.

Als ich ohngefähr zehn Minuten lang meinen gewöhnlichen Schritt fortgesetzt hatte und den alten Herrn immer noch hinter mir hörte, ließ ich in der Schnelligkeit meines Gehens nach, um den Grünen an mir vorbei

zu lassen; doch umsonst, auch er ging langsamer und blieb in der angenommenen Entfernung. Aergerlich hierüber, und demselben an Kraft überlegen, schritt ich schneller vorwärts; — das grüne Männchen blieb dicht hinter mir. Kurz, ehe ich die Thore vom Park-crescent erreichte, bog ich nach Portland-place ein; allein mit eben so wenig Erfolg, als meine früheren Bemühungen gehabt hatten. Ich nahm daher meinen gewöhnlichen Schritt wieder an, indem ich hoffte, durch Kriegslist zu erreichen, was ich mit aller Anstrengung nicht durchsetzen konnte. Auf dem Platze plötzlich abbrechend, wandte ich mich in die Herzogenstraße — der alte Herr war mir auf den Fersen. Ich flog durch die Kapelle, verlor ihn einen Augenblick aus den Augen; aber noch ehe ich hundert Schritte gemacht, war er schon wieder da.

Zu jener Zeit wohnte ich in dem Hause zweier Schwestern, nicht weit von einem Polizei-Büreau. In meiner Verzweiflung faßte ich daher den Entschluß, mich dahin zu wenden; um so mehr, da ich mich dort im Nothfalle durch polizeiliche Hülfe von meiner neuen, lästigen Bekanntschaft befreien konnte. Mit diesem Gedanken beschäftigt, eilte ich, um vielleicht eine günstige Gelegenheit zum Entwischen finden zu können, der Blenheimstraße hinunter — das Männchen verließ mich nicht. Mein Erstaunen stieg aber auf den höchsten Punkt, als ich, an dem Museum und den Zimmern des berühmten Anatomisten Brook vorbeikommend, mich umsah und gewahrte, daß mein ehrwürdiger Freund wie in einer

Entzückung an den schrecklichen Todtenmauern, die so manchen Gegenstand ernster Betrachtung einschlossen, dahinschritt und seine bisher stets nach mir schielenden Augen auf einen Augenblick mit triumphirendem Glanze nach jenen Sälen erhob. — In diesem Moment entschloß ich mich, ihn lieber anzusprechen, als meine Versuche, ihm zu entgehen, fortzusetzen.

„Sir,“ sagte ich, mich kurz umkehrend, „Sie werden vergeben, daß ich mich an Sie wende; aber es kann mir unmöglich entgehen, daß Sie mich gewissermaßen verfolgen. Ich bin hier gleich zu Hause; wenn Sie mir vielleicht etwas mitzutheilen haben, oder irgend eine Auskunft von mir wünschen, so ersuche ich Sie, jetzt zu sprechen.“

„Sie haben vollkommen Recht, Sir,“ entgegnete das grüne Männchen, „ich wünsche Sie wirklich zu sprechen; und Sie, obschon Sie es sich vielleicht in diesem Augenblicke nicht bewußt sind, wünschen mich ebenfalls zu sprechen. Sie sind im Begriffe in Ihre Wohnung in der Marlboroughstraße zu gehen und werden dort, — sobald Sie sich Ihres Ueberrocks entledigt, Ihren Körper in jenen blauseidenen Schlafrock, welchen Sie gewöhnlich tragen, gehüllt, Ihre Stiefel ausgezogen und Ihre Füße in die Marokan-Pantoffeln, die den verflossenen Monat bei Meyer und Müller für Sie gemacht worden sind, gesteckt haben, — sich vornehmen etwas von dem Claret zu trinken, den Sie die letzten Weihnachten von Henderson und Sohn auf der Davisstraße gekauft haben;

nachdem sie denselben erst mit etwas Wasser verdünnten; und gleich darauf werden Sie dann wieder an Ihre gewöhnlichen und nutzlosen Studien eilen, die Sie nun schon seit den letzten fünf oder sechs Jahren fruchtlos beschäftigen."

„Herr!" — rief ich zitternd über das, was ich hörte, „wie oder auf welche Art Sie auch zu diesen Einzelnheiten gekommen seyn mögen, ich....."

„Nicht weiter!" unterbrach mich rasch der Alte: „Wenn Sie mich auf eine Stunde in Ihrer Gesellschaft dulden und mir eine Flasche des erwähnten Weines vorstellen wollen, so bin ich bereit, mich näher zu erklären. — Nun, mein Herr," fuhr er nach einer kleinen Pause, in der er mich zu beobachten schien, fort, „Sie haben nicht nöthig zu schwanken; ich sehe, Sie haben ja schon in ihrem Geiste beschlossen, die Rechte der Gastfreundschaft mir anzubieten, und da ich merke, daß die Besitzerinnen Ihres Hauses alte, zanksüchtige Jungfern sind und sehr auf stille Besucher sehen, die frühzeitig wieder heim gehen, so werde ich mich gern und in allen Stücken nach deren Wünsche und Bequemlichkeiten richten."

Wirklich war ich auch bereits schon entschlossen, meinen neuen Bekannten zu einer Flasche Wein einzuladen. Noch ehe er seine Bemerkungen geendet, standen wir an der Thüre meines Hauses, und obgleich mein Diener ohne Erlaubniß ausgegangen war, saßen wir alsbald vor einem die gewünschten Erfrischungen tragenden Tische.

Mein Freund, der fortfuhr, die genaueste Kenntniß aller meiner Privatangelegenheiten und meiner vertrautesten Bekanntschaften zu zeigen, wurde durch den Claret ungemein fröhlich; und in dem Laufe einer der angenehmsten Unterhaltungen, in die ich jemals verwickelt wurde, erzählte er eine Menge Anekdoten von den höchsten Personen des Landes, mit welchen er sämmtlich vertraut zu seyn schien. Er sagte mir, daß er ein beständiger Theilnehmer jeder von der Mode vorgeschriebenen Vergnügungsart sei. In der trüben Jahreszeit besuche er die Theater; während der Parlamentssitzungen beschäftigten ihn die beiden Häuser, und im Sommer könne man ihn sehen, sein Vergnügen in den ländlichen Theilen der Hauptstadt und deren Vorstädte suchen. Er war um diese Zeit immer in dem Kensington= oder sonst einem der öffentlichen Gärten zu finden. Alle seine Erzählungen trugen das Gepräge der Wahrheit und seine Witze waren so launig und schlagend, daß ich mir gestehen mußte, er sey der spaßhafteste alte Herr, den ich je gesehen.

Es fieng bereits an, dunkel zu werden; die Fenster meines Wohnzimmers standen offen und der Ruf des Nachtwächters „Zehn Uhr vorbei!" war mir die erste Erinnerung der in so angenehmer Gesellschaft schnell verflogenen Stunden.

„Ich muß nun gehen," sagte der Grüne, indem er sich erhob; „ich muß noch zu Brook."

„Was, Sir?" fragte ich erschrocken, indem ich mich seiner Entzückungen unter den Todtenmauern der

Blenheimstraße erinnerte, „dorthin, wo man mit kaltem Blute Menschen lebendig....“

„Nein!“ — entgegnete er rasch und fest; „zu Brooks in der St. Jamesstraße.“

„Ich habe noch eine andere Flasche Claret,“ rief ich, „und der Teufel....“

Bei diesem Worte schien mein Freund ernstlich beleidigt und ich hörte ihn „Rohheit“ zwischen den Zähnen murmeln. Es war ganz dunkel und als ich nach ihm sah, konnte ich seine Züge nicht mehr erkennen; aber zwei glänzende Kreise eines hellen Feuers flammten mir wie Sterne entgegen. Es waren seine Augen, deren Licht von den hohen Kinnbacken und den Seiten seiner Nase wunderbar zurück geworfen wurde, während die übrigen Theile seines Gesichtes ganz schwarz erschienen. — Ich fieng an zu wünschen, daß er gehen möchte.

„Sir,“ begann darauf nach kurzem Schweigen das grüne Männchen mit gedämpfter Stimme, „jede Verstellung gegen mich ist vergeblich, ich muß gehen; aber Sie dürfen sich nicht einbilden, daß dieser Besuch unvorbereitet, oder daß unsere Zusammenkunft zufällig sei. Sie haben in der letzten Nacht, vielleicht willenlos, meine Hülfe bei der Verfolgung des Gegenstandes, dem Sie sich schon so lange gewidmet haben, angefleht. Der Wunsch Ihres Herzens ist mir bekannt und ich weis, daß Sie, sobald ich Sie nur verlassen habe, auf der Stelle zu Ihren thörichten Studien zurückkehren werden,

vergeblich das zu suchen, um dessen Besitz Sie so beharrlich flehen."

„Ich erflehe nichts," stammelte ich kaum vernehmlich. Da verwandelte sich plötzlich das blasse Feuer seiner drohenden Augen in ein blutrothes Licht und strahlte noch heller als bisher.

„Ihr begehrt, junger Mann," sagte mein sonderbarer Besuch, „die Gedanken Anderer zu kennen und durstet nach der Kraft, Dinge, die da kommen, vorauszusehen; ist es nicht so? —"

„Ich gestehe, Sir, —" entgegnete ich, durch diese Frage und durch Alles, was sich bis jetzt hier zugetragen, überzeugt, daß er selbst die Kunst, von der er sprach, besaß — „ich gestehe, daß ich um die Erlangung dieser Fähigkeit gefleht, gearbeitet, mich rastlos bemüht habe! — daß ich...."

„Sie sollen sie besitzen," unterbrach mich mein Freund. „Wer oder was ich bin, fragen Sie nicht; genug, wenn ich Sie versichere, daß die Kraft, die Sie zu erlangen wünschen, ganz in meiner Gewalt ist. Sie haben mich in letzter Nacht, wie ich schon erwähnte, angefleht, — Sie sollen sie unter zwei Bedingungen besitzen."

„Und diese sind?"

„Erstens: Daß, so vollkommen Sie auch die Zukunft Anderer werden ersehen können, Sie doch in Unwissenheit über Ihre eigene bleiben müssen; insofern

Ihre Zukunft nämlich nicht mit der anderer Menschen genau verknüpft sein wird."

„Gut," rief ich, „dies gehe ich gerne ein!"

„Zweitens: Daß, was auch immer die Folgen sein werden, welche die Kraft, Anderer Gedanken zu sehen, für Sie hat, Sie niemals gestehen dürfen, daß Sie wirklich eine solche Kraft besitzen. In dem Augenblicke, in welchem Sie sich als Meister dieser übernatürlichen Fähigkeit bekennen, wird dieselbe auf ewig für Sie verloren sein."

„Angenommen!" entgegnete ich entzückt, „Angenommen; und sind dies alle Bedingungen?"

„Alle!" — sagte mein Freund. „Morgen früh, wenn Sie erwachen, sind Sie im Besitz der erwähnten Kraft; und nun, mein Herr, gute Nacht."

„Aber, Sir!" rief ich, ängstlich fürchtend, daß die plötzliche Erfüllung meines Herzenswunsches (denn diese Fähigkeit war in der That das Ziel meines ganzen Strebens) nur Täuschung sein möchte, „werde ich nicht die Ehre haben, Ihren Namen und Ihre Adresse zu erfahren?"

„Ha, ha, ha!" — lachte in dumpfem Tone das grüne Männchen — „meinen Namen und meine Adresse? ha, ha, ha! — mein Name ist Ihnen ziemlich geläufig, junger Herr, und was meine Adresse betrifft, so darf ich getrost behaupten: daß Sie Ihren Weg schon einmal zu mir finden werden; und somit noch einmal gute Nacht." Dies sagend, eilte er der Treppe hinab und verließ das Haus.

Ich blieb in Gedanken verloren, wer wohl mein sonderbarer Besuch gewesen sein möchte; — ich erfuhr es nie; aber wohl entsinne ich mich, daß ich, nachdem er fortgegangen war, eine der Ladys das Dienstmädchen zanken hörte, warum sie denn so entsetzlich viele Lichter anzünde und einen so fürchterlichen Schwefelgeruch im ganzen Hause verbreite.

Ich wünschte mich nun bald zu Bette zu legen. nicht etwa weil ich schläfrig war; sondern weil es mir schien, als führte ich dadurch den ersehnten Augenblick, in welchem ich die wunderbare Kraft erlangen sollte, schneller herbei. Ich schellte, mein Diener war, gegen alle Gewohnheit, noch immer nicht zurück. Ich wartete bis es elf schlug — aber er kam nicht. Da entschloß ich mich demselben morgen einen Verweis zu geben und zog mich zurück.

Gegen alle meine Erwartung und wie es mir schien (wenn man die Aufregung erwägt, in welcher ich mich befand) im Wiederspruche mit dem gewöhnlichen Laufe der Natur, hatte ich kaum meinen Kopf in das Kissen gedrückt, als ich auch in einen tiefen Schlaf fiel; aus welchem ich erst den kommenden Morgen durch das Eintreten meines Dieners aufgeschreckt wurde. Ich setzte mich in meinem Bette auf und sann über das Geschehene, das mir wie ein Traum vor der Seele vorüber zog, nach. Indessen ward es heller Tag; die Zeit war erschienen, in welcher ich die Probe meiner neuerlangten Fähigkeit machen konnte.

„Barton," sagte ich zu meinem Diener, „warum waret Ihr gestern Nacht nicht zu Hause?"

„Sir," entgegnete er, „ich mußte beinahe drei Stunden auf eine Antwort des Briefes warten, mit welchem Sie mich zu Major Sheringham gesandt hatten."

„Das ist nicht wahr!" rief ich, und zu meiner größten Verwunderung glaubte ich mich deutlich einer Reihe von Begebenheiten zu errinnern, von welchen ich früher nicht das Geringste gehört hatte und nichts gehört haben konnte. „Ihr wart zu Eurer Geliebten, zu Betty Colleyer in Camberwell gegangen und führtet sie in einen Theegarten, bewirthetet sie mit Kuchen und Aepfelwein und begleitetet sie den Abend nach Hause. Bis Sonntag habt Ihr vor, genau dasselbe zu thun und wollt mich morgen um Euren vierteljährigen Lohn bitten, um ihr einen neuen Shwal zu kaufen."

Der Mensch stand erblaßt; was ich gesagt, war Alles wahr. Ich war indessen eben so erstaunt als mein Diener.

„Sir," sagte endlich nach einer Pause der Ueberraschung Barton, der mir sieben Jahre lang treu und redlich gedient hatte und bis jetzt noch niemals unwahr gegen mich gewesen war: „Ich sehe, daß Sie mich Ihres Vertrauens unwürdig halten; Sie konnten dies nicht Alles wissen, wenn Sie mir nicht gefolgt und mich und meine Geliebte bewacht und belauscht hätten. Mein Charakter wird mich durch die Welt führen, ohne daß ich beaufsichtigt werden muß. Ich kann nicht länger

bei Ihnen bleiben; Sie werden so gefällig seyn, sich nach einem andern Diener umzusehen."

„Aber Barton," entgegnete ich, „ich folgte Euch so wenig, als ich Euch belauscht habe, ich....."

„Entschuldigen Sie, Herr —" erwiderte er, „ich darf Ihnen nicht widersprechen; aber Sie werden mir verzeihen, ich will lieber gehen, als denken zu müssen — — ich muß gehen."

In diesem Augenblicke stand ich auf dem Punkte, den Geist meines treuen Dieners durch die Entdeckung meiner Kunst zu beruhigen; aber sie war mir noch zu neu, als daß ich so schnell hätte von ihr scheiden sollen; ich zeigte daher eine Aergerlichkeit, von der ich nichts wußte und sagte ihm: er könne hingehen wohin er wolle. Zum wenigsten hatte ich mich bei dieser Gelegenheit versichert, daß mich das grüne Männchen nicht hintergangen hatte, und stolz im Bewußtseyn der neuerlangten Kraft, beeilte ich meine Toilette; aber noch ehe dieselbe beendet war, wurde mir mein bester Freund Scheringsam gemeldet, der im Frühstückzimmer wartete, zugleich empfing ich ein Briefchen von der lieblichen Fanny Hayward, dem göttlichen Mädchen, welches mich allein, mitten unter meinem wissenschaftlichen Forschen mit weltlichen Gefühlen fesseln konnte. Doch ehe ich noch dasselbe öffnete, eilte ich, den Freund zu empfangen.

„Sheringham, mein lieber Junge," sagte ich, als ich ihm bewillkommend entgegen trat, „was bewog Dich zu einem so frühen Besuche?

„Meine Unruhe," entgegnete Sheringham, „Dir mitzutheilen, daß mein Oheim, dessen Interesse ich bemüht war, rücksichtlich der von Dir gewünschten Anstellung, zu gewinnen, sich genöthigt sieht, einen Verwandten des Marquis zu empfehlen; dies ist mir äußerst unangenehm; indessen dachte ich, sey es doch das Beste, Dich aus der Ungewißheit hierüber zu ziehen."

„Major," sagte ich, mich zur Kälte zwingend, „wenn Dich dies so sehr grämt, wie es scheint, darf ich wohl fragen: warum Du so schnell und bereitwillig in Deines Oheims Vorschlag einwilligtest und so gefällig mit seiner Eingebung übereinstimmtest, die Stelle an den Verwandten des Marquis zu vergeben? — War es nicht die Hoffnung, als Vergeltung durch die Vermittlung des Marquis die Beförderung zu erlangen, auf die Du so lange harrst?"

„Mein Bester," rief Sheringham, sichtbar verwirrt, „ich — ich — ich stimmte durchaus nicht meinem Oheim bei; er versuchte allerdings das, worauf Du anspielst, allein wenn ich jene Beförderung jetzt erhalten sollte, so wäre dies rein zufällig."

„Sheringham," erwiederte ich, „Dein Oheim hat sich bereits der Beförderung für Dich versichert und Du wirst bis Dienstag schon in den Zeitungen als Obristlieutenant angezeigt stehen. Ich weis, daß Du gestern, als Du zu Deinem Oheim zurückkehrtest, in der Kaserne anfragtest, um Dich von der Richtigkeit des Gerüchtes: Du habest die vacante Stelle erhalten, zu überzeugen."

„Sir," entgegnete Sheringham, „wo Sie diese Dinge aufgelesen haben, weis ich nicht; aber ich muß gestehen, daß solches Mißtrauen, nach einer jahrelangen, ungetheilten Freundschaft, nicht mit der Meinung übereinstimmt, die ich bisher von Ihnen hatte. Wenn der Mann, den wir als unseren besten Freund betrachten, durch unredliche Mittel sich herabwürdigt, ein Spion unserer Handlungen zu werden, so ist das Vertrauen am Ende, und je eher alsdann die gegenseitige Verbindung aufhört, um so besser ist es. Wie konnten Sie ohne ein solches Verfahren zu den gedachten Einzelnheiten kommen?"

„Ich" — und hier war ich auf's Neue versucht, zu bekennen und zu fallen; aber ich hatte den Muth zu schweigen. „Genug, Major Sheringham, daß ich von der Wahrheit des Gesagten fest überzeugt bin. Und noch mehr, ich weiß, daß Sie, wenn Sie mich nun verlassen, Ihre gegenwärtige Entrüstung bewegen wird, zu Ihrem Oheime zu eilen und Sie seine augenblickliche Willfährigkeit für mich ersticken werden."

„Das geht zu weit, Sir," rief Sheringham, flammend vor Zorn, „dies muß unsere letzte Zusammenkunft gewesen seyn, wenn nicht Ihre unverschämte Aufführung und Ihre ungezogene Sprache eine gewisse andere Zusammenkunft nöthig machen wird! — und somit, mein Herr, endet unsere Bekanntschaft."

Dies gesagt, verließ Sheringham, mein sonst erprüfter Freund, das Zimmer, von meiner Niedrigkeit

und Erbärmlichkeit, seiner Ansicht nach, völlig überzeugt. Mein Herz wollte mir zerspringen, als ich die Thüre zum letztenmale hinter ihm zufallen hörte.

So besaß ich denn die Kraft, die ich so lange erfleht und ersehnt, und in weniger als einer Stunde hatte ich durch sie meinen treuen Diener und meinen besten Freund verloren!

Nichts destoweniger hatte mir Barton eine Unwahrheit gesagt und Sheringham stand den Dienstag Abend als Obristlieutenant in den Zeitungen.

Ich beschloß nun, Fanny Hayward's Briefchen zu eröffnen; es enthielt die Einladung zu einem Mittagessen bei ihrer Mutter und die Bitte, sie zur Oper zu begleiten. Ich verehrte — nein, ich liebte Fanny auf das innigste. Wenn ich sie mit Entzücken anblickte, sog ich aus dem milden Glanze ihrer schmachtenden blauen Augen Genehmigung meiner Hoffnungen, — unendliche Seligkeit.

Ich ergriff meine Feder, ihr Billet zu beantworten und schrieb unfreiwillig, durch die wunderbare in mir wohnende Kraft getrieben, folgende Zeilen:

„Geliebte Miß Hayward!"

„Mit unendlichem Vergnügen würde ich Ihre freundschaftliche Einladung für heute Abend angenommen haben, wenn sie aus derselben wahrhaften Liebe geflossen wäre, die Ihr ganzes Verfahren gegen mich bisher bezeichnete; allein Sie müssen gestehen, daß es Ihnen heute weniger

darum zu thun ist, mich zu sehen, als daß Sie der Hoffnung leben, bei dieser Gelegenheit Sir Henry Witherington wiederzufinden, mit welchem Sie sich am letzten Donnerstage bei Lady Graham so vortrefflich unterhielten, und welchem Sie Ihre Fächer unter der Bedingung aufzuheben gaben, daß er ihn heute Abend in der Oper persönlich zurückgeben würde. Da ich keine Lust in mir verspüre, die Folie zu einem an sich schon so glänzenden Dinge, als Ihr neu entdeckter Baron ist, zu seyn, so bedaure ich, Ihren Vorschlag ablehnen zu müssen."

„Die Gefälligkeit Ihrer Mutter würde ich tiefer fühlen, wenn ich nicht wüßte, daß sie Ihre neue Bekanntschaft billigt und Ihnen die Nothwendigkeit vorgestellt hätte, meine Gesellschaft, der Schicklichkeit wegen, zu besitzen, um ihren Wagen zu rufen und ihr meinen Arm zu bieten, während Sir Henry den Liebenswürdigen bei Ihnen spielt und Sie hinter unserm Rücken begleitet."

„Sagen Sie gefälligst Ihrer Frau Mutter: obgleich Sie Beide der Spaß sehr unterhalten haben würde, so hätte ich kein Verlangen, das fünfte Rad am Wagen zu machen und ich ersuche sie, ihr Cotelette und ihre Gesellschaft Sir Henry anzubieten."

„Empfangen Sie, geliebte Miß Fanny, die Versicherung meiner Ergebenheit."

* * *

Das Billet sandte ich sogleich an seine Adresse, herzlich erfreut, daß ich die Macht besaß, die Verstellung

meiner Schönen zu entdecken, und fähig war, die Maske zu durchdringen, mit welcher sie sich bemühte, ihre wahren Wünsche und Absichten zu verbergen. Ich eilte hierauf zum Frühstück und hatte dasselbe kaum vollendet, als Mr. Filmann, mein Schneider, gemeldet wurde, der mir einen Anzug nach neuestem Schnitt und von der modernsten Farbe anzuprobiren wünschte. In weniger als fünf Minuten hatte ich ihn an und Farbe, Aermel, Aufschläge und Besatz waren die Gegenstände der Bewunderung des Ueberbringers.

„Er sitzt vollkommen gut!" rief der Schneider, der ein Fremder war und konnte sich in Anpreisungen nicht erschöpfen. Nachdem er seine vielen Lobeserhebungen geendet, erklärte ich ihm, daß es damit durchaus nicht so ganz richtig wäre; bewies ihm, daß mir der Rock schlecht sitze und setzte ihm auseinander, auf welchem Platze und von welchem Händler er den Auzug erkauft hätte. Dies brachte den Schneider außer sich, er wurde grob und unsere Zusammenkunft endete damit, daß er der Treppe hinunter flog. Vom Falle hinkend, eilte er auf das Polizei-Büreau und ich erhielt kurz darauf eine Ladung: den andern Tag vor dem Magistrate zu erscheinen.

Trotz so vielen, durch meine geistige Sehkraft herbeigeführten Unannehmlichkeiten war ich doch immer, wenn ich meinen grünen Freund abrechnete, der Einzige der dieses Talent besaß; dieses stolze Bewußtseyn tröstete mich über Alles, und da ich mich nicht überreden konnte, das schöne Vorrecht, nach dem ich so lange geschmachtet,

für dessen Erwerb ich so zahllose Nächte durchgearbeitet, so viele unschuldige Genüsse aufgeopfert hatte, so schnell wieder zu verlieren, entschloß ich mich, in der Zukunft wenigstens vorsichtiger und weniger freigebig mit den Resultaten meiner Kunst zu seyn.

Nach dem kleinen Abenteuer, was ich so eben erzählt habe, dachte ich, obgleich ich schon im voraus den ganzen Verlauf der Prozedur, das Urtheil und sogar die Ausdrücke, in welchen es abgefaßt seyn würde, kannte, — die Sache stelle sich doch etwas würdiger in den Augen des Publikums dar, wenn sie durch einen geschickten Advokaten geführt würde. Ich entschloß mich daher, zu dem meinen zu gehen, der, außer daß er meine Geschäftssachen besorgte, auch zugleich ein intimer Freund von mir war.

Als ich den Temple erreichte, fand ich meinen verehrten Maxwell zu Hause; sein Empfang war wie gewöhnlich der wärmste, seine Ausdrücke die freundschaftlichsten. Ich setzte ihm meine Sache auseinander; er lauschte aufmerksam und versprach mir dabei sein Möglichstes zu thun. Allein so freundlich und liebenswürdig sein Benehmen gegen mich war, so wußte ich doch, daß er wenige Zeit vorher gegen seine Frau geäußert hatte, er halte mich für verrückt. Was mich hierin bestärkte, war, daß ich bei einem der zwei oder drei letzten Besuche die Bemerkung gemacht hatte, daß sich Mistres Maxwell bei meinem Erscheinen immer so weit als möglich von mir entfernt hielt und jedesmal die Schelle gezogen hatte,

um ihre Kinder wegbringen zu lassen. Meinem Entschlusse, vorsichtiger zu seyn, treu, nahm ich indessen keine Notiz hiervon; als ich aber, zu Mistreß Marwell mich wendend, davon sprach, daß seit meinem letzten Besuche eine lange Zeit verflossen sey, gewahrte ich, daß sie den Entschluß faßte, bei meinem Kommen nie wieder zu Hause zu seyn und wenn ich je wieder bei ihrem Manne zum Mittagessen bliebe, mit ihren Kleinen außer dem Hause zu speisen. Ich verbiß meinen Aerger und nahm Marwells, aufrichtiges Versprechen, mich morgen vor den hochweisen Magistrat zu begleiten, gerne an. Soweit über diese Angelegenheit beruhigt, machte ich nun bei verschiedenen Bekannten Visiten; von welchen aber nur wenige zu Hause waren, — oder es seyn wollten. Da ich merkte, daß ich meinem finsteren Wesen, meinem abstrakten Studium und meinen dadurch angenommenen Sonderbarkeiten die Kälte zu danken hatte, mit der man mich größtentheils empfing und zurückstieß, so entschloß ich mich, nun so freundlich und liebenswürdig zu werden, als nur möglich sey und, der Erfahrung vertrauend, meine Weisheit auf sich selbst beruhen zu lassen.

Ich ging von einem Vergnügungsplatze zum andern. Hier fand ich zwei Künstler, die sich gegenseitig die größten Artigkeiten sagten, während ihre Herzen fast vor Neid zersprangen, dort sah ich eine sanfte, bescheiden aussehende Dame, die dem nichtssagenden Geschwätze, mit dem sie der Hausfreund ihres Mannes unterhielt, lauschte und die in dem Augenblicke, in welchem sie sich

erzürnt von ihm wegzuwenden schien, beschloß, die kommende Nacht mit ihm durchzugehen. Da half ein junger Graf seinem alten gebrechlichen Vater mit allen Zeichen der Kindesliebe und Verehrung aus dem Wagen, während er mit der größten Sehnsucht auf den Tod des würdigen Mannes hoffte, um Titel und Güter sein eigen zu nennen. An einem andern Orte — — — doch, ich sah mehr, als ich erzählen kann und sagen mag! —

O! es war eine sonderbare Zeit, als Jedermanns Herz mir offen stand und ich Alles sehen und hören konnte was sich zutrug, und selbst die geheimsten Gedanken meiner Umgebung klar und deutlich vor mir lagen; es war eine sonderbare Zeit, die oft mein Innerstes zerriß und mich mit Abscheu vor der Menschheit erfüllte.

Doch ich darf den Leser nicht mit Betrachtungen langweilen.

Nach dem Mittagessen gieng ich in die Oper, um mich selbst von der Wahrheit meiner Beschuldigung gegen Fanny zu überzeugen. Ich richte das Glas nach ihrer Loge und siehe, gerade hinter meinem unschuldigen, einfachen Mädchen saß Sir Henry Witherington selbst, mit dem Fächer spielend, den ich, ohne meinen Willen, als den Leiter ihrer gegenseitigen Liebe erkannt hatte. Es herrschte eine Sicherheit und Vertraulichkeit in dem Betragen des Laffen; er war so artig und treuherzig, und Fanny blickte so oft und lange nach ihm, daß ich es nicht ertragen konnte und — indem ich hoffte, mein Brief

werde nach einer so langen Bekanntschaft und Vertraulichkeit keinen tiefen Eindruck gemacht haben — nach ihrer Loge flog, mit dem Vorhaben, alles Unangenehme wo möglich scherzend zu beseitigen. Ich bemerkte indessen sogleich, daß die Mutter wirklich sehr böse und auch Fanny erzürnt und beleidigt war; so daß eine gegenseitige Aussöhnung eine eben so interessante als schwer ausführbare Sache seyn werde.

Indessen hatte ich Mistreß Hayward's Gefühle gegen mich richtig geschätzt. Sobald ich wie gewöhnlich eintrat, flog ihr Blick sogleich von mir auf Fanny, welche ernst vor sich hinstarrte und die mein Eintreten, wie ich mit Leichtigkeit erkannte, sehr annüirte. Demungeachtet vertraute ich meinem Einflusse auf sie und blieb. Nach einer kurzen Pause, während welcher Sir Henry mich und die Damen abwechselnd betrachtete, wandte er sich zu Mistreß Hayward und fragte dieselbe, ob ich etwa einer ihrer Freunde sey.

„Durchaus nicht, Sir Henry,“ entgegnete Mistreß Hayward; „ich kenne zwar den Herrn, aber seine Aufführung macht ein ferneres Einverständniß mit ihm unmöglich.“

Fanny's Herz fieng an höher zu schlagen; sie hätte gern meine Hand ergriffen und mich gebeten zu bleiben. Ich stützte mich hierauf und wich nicht.

„Ich bitte, Verehrte,“ fuhr Sir Henry fort, „ist Ihnen die Gegenwart des Herrn unangenehm?“

„In der That ja, Sir Henry,“ antwortete die

Alte mit einer Miene, in der sich Bosheit und beleidigter Stolz malten.

„Dann, Sir," sagte Witherington und kehrte sich zu mir, „dann müssen Sie die Loge verlassen!"

„Muß ich wirklich, Sir?" fragte ich, noch zorniger als die alte Lady werdend.

„Ich bitte! ich bitte Sie!" flüsterte Fanny.

„Sey ruhig, mein Kind," tröstete die verstockte Mutter.

„Ja wohl, Sie müssen!" rief Sir Henry, von seinem Sitze aufspringend, „und wenn Sie nicht sogleich Folge leisten, so werde ich den Logenmeister rufen, der Sie schon wegbringen wird."

„Sir Henry Witherington," entgegnete ich, „die Gesellschaft, in welcher wir uns befinden, versiegelt meine Lippen und bindet meine Hände, dies ist Ihr Glück. — Ich werde die Loge verlassen; aber nur, wenn Sie mir auf einen Augenblick folgen."

„Sehr gern!" rief Sir Henry und im Augenblick waren wir auf dem Corridor. Ich nahm meine Adresse aus der Brieftasche, gab sie meinem Begleiter und sagte: „Sir Wetherington, ich bitte mir eine Erklärung über die so eben stattgefundene Beleidigung aus. Hier ist die Adresse eines Mannes, der kein anderes Gefühl gegen Sie hegt, als die grenzenloseste Verachtung."

Mit diesen Worten verließ ich das Opernhaus und er kehrte zu den Damen zurück die er in der höchsten

Aufregung fand — Fanny für mich, ihre Mutter für meinen Gegner besorgt.

Den kommenden Morgen ward ich durch die Anmeldung des Obersten Mac = Manton erweckt. Ich wußte natürlich, was er wollte. Er kam, um mich nach Chalk Farm einzuladen, woselbst er schon Pistolen für Zwei und ein Frühstück für Vier bestellt hatte. Ich eilte, so schnell ich nur konnte, die Treppe hinab; weniger ängstlich als je, meine Person auf dem Felde der Ehre auszusetzen und voll Verlangen, durch mein Betragen der Freund der Tapfern zu werden.

In das Wohnzimmer eintretend, fand ich meinen Besuch wartend.

„Sir,“ begann der Oberst, „ich glaube, nach dem was gestern Abend zwischen Ihnen und meinem Freunde Witherington vorgegangen ist, nicht nöthig zu haben den Zweck meines Besuches zu erläutern und ersuche Sie daher nur, mir einen Ihrer Freunde zu nennen, damit ich mit demselben so schleunig als möglich die nöthigen Verkehrungen treffen kann.“

In diesem Augenblick sah ich klar vor Augen, daß, würde ein Duell zwischen mir und Witherington stattfinden, Letzterer auf dem Platze bleiben müsse. Ich schauderte bei dem Gedanken, wissentlich sein Mörder zu werden und wandte mich daher mit den Worten zu Oberst Mac = Manton:

„Sir, ich sehe mich, gegen das Verlangen meines Ehrgefühles, gezwungen, eine Zusammenkunft mit Sir

Henry Witherington abzulehnen und keine Macht der Erde wird mich bewegen, meine Hand zu Vorbereitungen zu bieten, die zu einer solchen führen würden."

„Dies ist ein sehr sonderbarer Entschluß, Sir," erwiederte der Oberst. „Ich versichere Sie, mein Freund wird Ihnen keine andere Erklärung geben, als mit den Waffen in der Hand."

„Sie haben meine Antwort, Herr Oberst!" sagte ich ruhig. „Ich weise seine Ausforderung zurück."

„Vielleicht," fragte Mac Manton spöttisch, „beliebt es Ihnen, mir Ihre Gründe anzugeben?"

„Sicherlich, Sir," versetzte ich. „Unser Streit und Zusammentreffen gestern Abend wurde durch die Unart einer alten und durch die Unbedachtsamkeit einer jungen Lady herbeigeführt. Beide bedauern den Umstand so sehr als ich, und Sir Henry selbst folgt, indem er mich zur Rechenschaft fordern läßt, mehr der Mode als seinen eigenen Gefühlen."

„Das, mein Herr," rief der Oberst, „ist Sir Henry's Sache! Ich muß auf einer genügenden Entschuldigung bestehen."

„Wohl dann," — erklärte ich — „wenn mein Gegner mit mir zusammentrifft, wird er fallen! — und ich will meine Hand, einer solchen Kleinigkeit wegen, nicht mit dem Blute eines Menschen beflecken."

„Ist dies Ihr einziger Grund, Sir, das Duell abzulehnen?"

„Ja mein Herr."

„Alsdann bin ich gezwungen," erwiderte Mac Manton, „Ihnen in bestimmten Ausdrücken zu erklären: daß Sie Sir Henry Witherington für unwürdig betrachten muß, den Platz eines Ehrenmannes in der öffentlichen Gesellschaft einzunehmen, und daß er bei der ersten Gelegenheit, die sich darbieten wird, das einzige Mittel, welches ihm unter solchen Umständen übrig bleibt, seine beleidigte Ehre zu retten, anwenden wird und Ihnen, wo Sie mit ihm zusammentreffen, eine persönliche Züchtigung zu ertheilen gedenkt!" —

Oberst Mac Manton nahm hierauf kalt Abschied, indem er mich ohne Zweifel für den größten Feigling hielt. So sehr mich indessen die Folgen dieser Ehrensache quälten, so sehr wünschte ich mir Glück, eine Kraft zu besitzen, vermöge welcher ich den Ausgang des Duells voraussehen — einen Mord hatte verhindern können.

Ich bereitete mich hierauf, meinen Advocaten zu empfangen und mich vor Gericht zu stellen. Die Sache war bald entschieden und ich wußte schon in voraus, daß die strengen Herren am Rathstische an keiner kleineren Strafe, als der Belohnung für die Züchtigung, deliberirten, die ich der Unverschämtheit des guten Meisters Fitmann hatte angedeihen lassen.

Die Geschichte von Sir Henry's Herausforderung und meiner Verweigerung war bald allgemein bekannt. Meine besten Freunde fanden stets etwas sehr Anziehendes auf der andern Seite des Weges, wenn sie mir begegneten und nicht die freundschaftlichsten Bemerkungen

trafen mein Ohr, als ich unter den offenen Fenstern des Casino's in der St. Jamesstraße vorbeiging. Obgleich ich nun bis dahin noch nicht das Unglück gehabt hatte, meinen wüthenden Gegner zu treffen, so konnte ich doch nicht wissen, wann dies geschehen würde. Ich beschloß daher, die Stadt auf einige Zeit zu verlassen und wählte meinen Aufenthalt in einem der lieblichsten Dörfer des Königreiches, vierzig bis fünfzig Meilen von der Hauptstadt entfernt.

Wie süß und erfrischend waren die Lüfte, die durch dies fruchtbare Thal sanft dahin glitten; wie ausgedehnt und herrlich die Aussicht von den nahen Hügeln; wie licht und klar der Himmel; wie ruhig und göttlich die ganze Umgebung! —

Hier lebte ich in vertrauter Gemeinschaft mit einer liebenswürdigen Familie, in deren Herzen ich wahre Achtung und Liebe zu mir lesen konnte. Wenn Andere mich unterdrückten und aus der Welt hätten schaffen mögen, so fand ich in ihrem Hause ein friedliches Asyl.

Mein Freund war seit langen Jahren verheirathet und hatte eine einzige Tochter, die sein Stolz und seine Freude war. Sie war frisch und reizend gleich einem Maimorgen und ihre lichtvollen Augen glänzten freudig, wenn sie mich bewillkommte; ich aber wußte, was ich vor Jahren so sehnlich zu wissen gewünscht, aber niemals zu glauben gewagt hatte — daß sie mich liebe. „Diese Frucht meines Wissens," rief ich selig aus, „ent-

schädigt mich für alles Vergangene; nun bin ich wahrhaft glücklich! — "

Bald entdeckte ich indessen, daß ich, obgleich Mariens frühere Neigung für mich (wir waren in unsern jüngeren Jahren lange und oft zusammen gewesen) wieder in ihrem Herzen Wurzel faßte, einen Nebenbuhler hatte — einen Nebenbuhler, der von ihren Eltern aus der gewöhnlichen und niedrigen Ursache des Reichthums begünstigt wurde. In dem Augenblicke aber, in dem ich ihn zum erstenmale sah, erkannte ich seinen schlechten Charakter, las seine gemeinen Gedanken, und wußte, daß er ein Taugenichts war.

Die Freundlichkeit Mariens gegen ihren alten Spielkameraden, die Gutmüthigkeit, mit welcher sie die schönsten Blumen ihres eigenen Gartens für ihn pflückte; das offenbare Vergnügen das sie empfand, wenn sie mich nach längerer Zeit wiedersah; das lebhafte Interesse, mit welchem sie meinen Planen für die Zukunft lauschte, — erregten bald in ihres öffentlichen Anbeters Brust Eifersucht und Haß gegen mich, und obgleich sein Benehmen sich gleich blieb, konnte ich, der die Tiefen seines Gemüthes zu ergründen vermochte, doch leicht gewahren, daß seine Seele bald Wuth, bald Zweifel, Niedergeschlagenheit oder Rachsucht erfüllten. Marie wußte hievon nichts, und ihre Heirath mit demselben als eine ausgemachte und bestimmte Sache betrachtend, leistete sie ihm mit dem rückhaltslosen Vertrauen einer Braut Gesellschaft; und obschon ich wohl wußte, daß sie lieber mir ihren Arm

gereicht haben würde, Wiesen und Wäldchen zu durchstreichen, so betrachtete sie es doch als Pflicht gegen ihre Eltern und ihren nun einmal bestimmten zukünftigen Gatten, dem Letzteren den größten Theil ihrer Zeit zu widmen. Indessen fühlte jener sehr gut, daß ihre Neigung für ihn verloren: seine Liebe verwandelte sich nach und nach in den tödtlichsten Haß und die vorherrschende Neigung seiner Seele war Rache gegen mich und das unglückliche, schuldlose Mädchen, für welches er früher sein eigenes Leben hingegeben hätte.

Lange schon zeigte sich meinem Seelenauge ein schreckliches Ereigniß.

Als die Zeit der Verheirathung sich näherte, wurde Marie von Tag zu Tag ernster. Jetzt erst fühlte sie, wie schwer es ihr werden möchte, ihr Wort zu halten; und endlich, zu einfach, zu kunstlos für Verstellung, gestand sie mir, daß sie ein heimlicher Drang von ihrem Bräutigam entferne, daß.... — hier verstummte sie; doch ich wußte, was sie nicht zu sagen wagte, und sie an mein Herz ziehend, empfing ich von ihren Rosenlippen den süßen Kuß der Neigung und Gewährung. Wir beschlossen von dem elterlichen Hause zu entfliehen.

Die schon oben erwähnte Unwissenheit meines eigenen Schicksals verhinderte mich zu erfahren, daß unsere Uebereinkunft von Mariens Bräutigam belauscht worden war. Wir hatten unsere Flucht für den kommenden Abend festgesetzt, der zugleich dem Tag ihrer projektirten Heirath vorhergieng. Dieser Schlag traf ihn fürchterlich;

Wuth, Eifersucht und Rache kämpften in seiner Seele und von dem Augenblicke an, in welchem er unsere gegenseitige Liebe entdeckt und unsere Absprache vernommen hatte, las ich mit Entsetzen den verzweifelten Entschluß, der sein Gehirn beschäftigte.

Denselben Abend noch — den nächsten sollte sie mein werden — denselben Abend sollte Marie, unserer Verabredung nach, ihren gewöhnlichen Spaziergang mit ihrem Bräutigam machen, und obgleich er während dem Tage düster geschienen, so hatte ich doch in seinen Gedanken nichts entdeckt, was mich hätte beunruhigen können; als die Dämmerung aber eingebrochen war und er zu Marien kam, sie zum Gehen abzuholen, sah ich, kraft meiner Sehergabe, den ganzen Lauf der Umstände. Die Waffe, bestimmt, seinem Opfer den Tod zu geben, war in einer seiner Taschen verborgen, in der andern ruhte die Pistole, die seinem Leben ein Ende machen sollte.

Die Folge seiner Gedanken, seiner Entschlüsse, lag klar vor mir und mein Seelenauge sah deutlich den Ort, an welchem er den doppelten Mord begehen wollte. Als Marie den Garten zu verlassen im Begriff war, um ihm entgegen zu eilen, schlich ich ihr nach; ich bat, ich flehte, nicht von der Stelle zu gehen. Ich schützte ein Gewitter, einen Sturm vor — ich erwähnte tausend mögliche Unglückfälle die ihr auf dem Spaziergange begegnen könnten; aber sie antwortete, daß sie es Karl versprochen habe und sie daher gehen müsse. Als ich

mit Bitten nicht aufhören wollte, fragte sie mich lächelnd, ob ich etwa eifersüchtig sey?

„Nein, mein süßes Mädchen!“ sagte ich, „Dein Leben, mir theurer als das meinige, hängt von der Gewährung meiner Bitte ab: hier zu bleiben.“

„Mein Leben?“ fragte Marie.

„Ja, Geliebte meines Herzens!“ rief ich verzweifelt aus: „Dein grausamer Bräutigam will Dich ermorden!“

„Karl mich ermorden?“ entgegnete sie ungläubig und halb ärgerlich, „bist Du bei Sinnen?“

„Gewiß, gewiß, ich weis es!“ sagte ich, sie festhaltend.

„Das ist ja die höchste Tollheit,“ entgegnete Marie ruhig; „bitte, laß mich gehen, — ich hab' es versprochen — und will den Argwohn einschläfern. Bin ich denn nicht die Deine?“

„Wenn Du gehst bist Du verloren!“ antwortete ich. „Bleibe und die Wuth dieses Verrückten wird sich gegen ihn selbst wenden.“

„Was für Gedanken!“ sagte das halb zerstreute Mädchen. „Laß mich gehen.“

„Ach nein, nein, Geliebte! was soll ich noch sagen, Dich zurückzuhalten?“

„Sage mir, wie und woher Du dies Alles weist und ich verspreche Dir zu bleiben.“

In meiner Macht lag es nun, sie durch ein Geständniß zu retten, — dann aber war es um meine geistige Seherkraft geschehen; — doch die Quelle meines Daseyns,

das Leben meiner Marie hieng davon ab, — konnte ich auch nur einen Augenblick im Entschlusse schwanken? —

„Marie!“ rief ich, „ich besitze eine übernatürliche Kraft, die Begebenheiten vorauszusehen. Ich gebe sie auf, indem ich es gestehe! — Bleibe! bleibe nun....“ In diesem Augenblicke fiel nahe bei uns ein Pistolenschuß; wir stürzten nach dem Platze, von welchem der Schall gekommen und fanden das unglückliche Opfer der Eifersucht, sich in seinem Blute wälzend. Die Pistole, deren Bestimmung es gewesen, meiner Marie das Leben zu rauben, hielt er in der krampfhaft geschlossenen Hand.

Von diesem Augenblicke an war meine Seherkraft verschwunden und ich sah die Welt wieder auf dieselbe Art wie meine Mitgeschöpfe. Marie wurde mit der Genehmigung ihrer Eltern mein Weib und als ich von der Kirche zurückkam, erblickte ich in dem Gedränge vor dem Gasthofe des Dorfes meinen alten Freund: das grüne Männchen, das sogleich zu mir trat und mir zu meinem beneidenswerthen Geschicke Glück wünschte.

„Sir,“ sagte ich und drückte dem Alten die Hand, „ich danke Ihnen und danke zugleich, daß Sie, auf eine mir in gewisser Beziehung unbegreifliche Art, die wilde Leidenschaft meines Herzens geheilt. In meiner Unwissenheit begehrte ich eine Kraft zu besitzen, die sich mit unseren übrigen Fähigkeiten und Geistesgaben, so wie mit der einmal feststehenden Ordnung der Dinge nicht vertragen kann. Ich habe nun durch

Erfahrung gelernt: daß dem Menschen zu seinem Glücke eine Grenze des Wissens gesetzt ist, und ich werde für die Zukunft mit den Segnungen, welche eine weise Vorsehung über uns ausgießt, vollkommen zufrieden seyn und nie mehr wünschen, die Grenzen des Wissens zu überschreiten, das uns schon so hoch über alle andere lebende Wesen erhebt."

„Eine sehr moralische und bequeme Betrachtung," entgegnete der Grüne, augenscheinlich ärgerlich über mein Moralisiren. „Ist Unwissenheit Seligkeit, dann ist ja weise seyn — Wahnsinn!"

Dies sagend drehte er sich um und verlor sich unter der Menge.

Ich kehrte nach Hause zurück, gesegnet mit einem liebenden Weibe, das Beste hoffend, die Vergangenheit benutzend, die Gegenwart genießend und meine Hoffnung der Zukunft auf Gott setzend. —

Der Vogel.

Es saß ein Vogel im engen Haus,
Schaut sehnsuchtsvoll zum Gitter naus,
Denkt trauernd an der Freiheit Glück.
An's schöne Vaterland zurück.
Er klagt sein Lied in sanftem Ton:
„Der Freiheit Glück ist mir entflohn.
„Ach seht den Himmel wie lieblich blau,
„Wie blüthenreich die ferne Au;
„Mein Vaterland leb' wohl!“ —

Das Mädchen, dem der Vogel ist,
Weint, weil das liebe Thier nicht frißt.
Sie streichelt ihn wohl sanft und zart,
Hat Speis und Trank ihm aufgeschaart,
Den Käfig freundlich ausgeschmückt:
„Ach bist du denn noch nicht beglückt?“
So frägt sie ihn; der Vogel spricht:
„Der Freiheit Reich da draußen liegt, —
„Mein Vaterland leb' wohl!“ —

Die Nacht verstreicht, der Morgen graut,
Das Mädchen nach dem Vogel schaut.
Er liegt im Kerker hingestreckt. —

Mit Thränen ihn das Kind bedeckt:
„Ich hatt' dich Thierchen ach so lieb,
„Was ist's, das dich von hinnen trieb?"
Der Vater', der das Mädchen hört,
Spricht: „Armes Kind, du bist bethört,
„Der Freiheit Glück ist süß!" —

Aphorismen.

Mit Thränen [illegible] das Kind [illegible]:
„Ich hatt' dich Täubchen ach so lieb,
„Was ist's, was dich von hinnen trieb?“
Die Mutter, die das Mädchen hört,
Spricht: „Armes Kind, du bist bethört
„Das [illegible] Glück ist fort!“ —

Dieß ist eben die Kunst zu leben: daß man nicht nur die vollen, duftenden Rosen, sondern auch die kleinen bescheidenen Freuden-Blümchen finde und mit in den Kranz webe. Aber nur ein gesundes und reines Herz gewahrt diese; so wie ein gleiches Auge die physischen. Darum ärgert mich das ewige Klagen der sogenannten Lebemenschen, die sich durch allzuvieles und frühes Naschen vom Baume des Lebens den Magen verdorben haben und nun an Ekel und Kopfschmerzen leiden. Freilich ist nun ihr Auge trübe und jeder Morgen grau für sie und jede Freude matt.

Unvorsichtig — wie kleine Kinder — rennen wir über den steinigen Lebensweg; fallen wir nun, so klagen wir über Unglück, stehen weinend und fluchend auf, und — rennen eben so blind weiter.

Wahres Unglück ist nur: Schlechtseyn; was wir sonst Unglück nennen, nur ein verhülltes Glück, ein süßer Kern in bittrer Schale.

Umgekehrt ist das, was wir Glück nennen, nur zu oft unser Unglück. Denn der Zweck unseres Daseyns ist

absolute Lust oder Seligkeit. Alles was ist, strebt unbedingt nach Lust. Absolute Lust ist Gott. Also ist alles, was uns von unserm Göttlichwerden abhält, Ableitung von der absoluten Lust — Unglück. Und was zieht uns denn mehr davon ab als das Irrlicht des Erdenglücks? — Ist nicht schon unser unaufhörliches Streben darnach ein großer Aufenthalt in der Unlust? — Wenn wir es nun erst erreicht haben, das geträumte Glück, verlieren wir dann nicht meist ganz den rechten und wahren Weg aus den Augen? — Was hingegen führt uns mehr zur Erkenntniß unseres Heils denn Leiden? Ist der Schmerz nicht der Wegweiser zur absoluten Lust?

Das Unbegreiflichste alles Unbegreiflichen ist: daß so viele, ja die meisten Menschen, den rechten Weg des einzig wahren Glückes kennen und ihn doch nicht gehen. Das Gewisse aufgeben und einem trüglichen Schatten nachjagen.

O es ist eine schöne Zeit, die Zeit der Jugend, der Gefühle! — Ach, bald legt das Herz die Krone nieder und der kalte, berechnende Verstand ergreift den eisernen Zepter.

Laßt die reine, Alles umfassende, göttliche Liebe nur Euer wundes Herz recht durchglühen, und es ist geheilt.

Selige Gewißheit: daß Alle sich einst finden im Lichte; Keiner verloren gehen kann, — Keiner! von allen den sehnsüchtigen, irrenden, leidenden Menschen.

Jüngst sah ich einen betrunkenen Menschen, auf dessen Gesicht das Laster sein scheußliches Siegel gedrückt hatte, lallend hintaumeln, zum Spotte der Menge; ich aber mußte mich umwenden, eine Thräne zu zerdrücken, die mir im Auge stand. „Unglücklicher Bruder!“ dachte ich, „tiefe Nacht umschattet Dich; und dennoch wohnet, ach nur verhüllt, der Ewige mit all' seiner unendlichen Herrlichkeit auch in Dir!“ —

Sterblicher, halte ein mit Deinem vorlauten Urtheile! — Mancher Verworfene, den die Menschheit verdammt und ausstieß, steht wohl gerechtfertigter vor dem Allwissenden als Du! — Kennst Du denn die Geschichte seiner vernachläßigten Jugend? die unheilvollen Schicksalsschläge, die ihn durch's Leben gepeitscht, während Du die beste Erziehung genossest und sanft gebettet ruhtest auf den weichen Polstern des Glückes?

Der Mensch kann sich so herunter sündigen, daß ihm die Schlechtigkeit zur andern Natur, die Sünde zum Bedürfniß wird. Aber nur für den beschränkten Kopf fürchte; der kraftvolle Geist erhebt sich wie ein Phönix aus der läuternden Gluth! —

Richtet das Genie nicht nach dem pygmäen Maßstabe der Alltagmenschen. Frei und kühn geht es seine eigene Bahn, nicht achtend der engen Grenzen Eurer Convenienz; und nur der gleiche oder ähnliche Sinn vermag es zu fassen.

Der geniale Schriftsteller schreibt, wie ihm der Geist diktirt. Er kann sich nicht immer fragen: wirst du dadurch auch nicht das unschuldige Ohr der Kinder, das oft verschrobene Schicklichkeitsgefühl der Mädchen und Frauen verletzen? — Wahre Darstellung des Lebens, in allen seinen Schattirungen, ist seine Aufgabe und nur der reife, vorurtheilsfreie Geist faßt ihn. Darum, großer Goethe, wirst Du so oft verkannt. Als ob sich das göttliche Walten nicht eben sowohl in dem Auswurfe der Natur, als in ihren erhabensten Erscheinungen zeigte? — und sich aus dem Schlamme nicht herrliche Blüthen erhöben?

Revolutionen sind aufbrechende Eiterbeulen des Staatskörpers; von Zeit zu Zeit unumgänglich nothwendig zu dessen kräftigem Leben.

Oeffentliche Lustbarkeiten und Spiele, rauschende Feste, äußere Kriege, Pflanzstädte und Interventionen, sind die Blitzableiter der allzugehäuften politisch-elektrischen Materie im Staate.

Bei dem weiblichen Geschlechte behalten die Gefühle länger die Oberhand über den Verstand, als bei den stärkeren Männern; ja sie führen bei jenen die Zügel der Regierung oft durch das ganze Leben. Eben darum fassen wir Männer Eure edlen, sanften Seelen so schwer; mißverstehen Euch so oft; darum pressen wir aus dem duldenden Auge, durch kalt berechnendes Handeln, so manche warme Thräne.

Wenn Du Almosen giebst, so gebe sie nicht um das armselige Leben des Bittenden zu fristen; denn es wäre ja besser für ihn, er stürbe in dem Augenblicke; aber gieb ihm, damit er sehe: der Arm der Barmherzigkeit Gottes sey noch nicht verkürzt.

Jemehr sich der göttliche Geist im Menschen entwickelt, desto mehr zieht er sich aus dem Geräusche der Welt und ihrem seichten Treiben — nicht von dem Arbeiten am allgemeinen Wohle — in den stillen Tempel seines Innern zurück. Die Fluth seiner Wünsche ebbt nach und nach, bis endlich nur noch die über das Grab hinausreichende Sehnsucht nach dem Unendlichen ihm bleibt.

Wenn der Mensch den Kulminationspunkt des Erdenlebens, in psychologischer Hinsicht, erreicht hat; d. h. wenn er von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß

nur in der ganzen Hingebung seines Ich's an die Gottheit Seligkeit, jedes andere Glück aber irrleitende Erscheinung ist; so löst sich in demselben Augenblicke, in welchem er diese Ueberzeugung faßt, das chaotische Weltgetümmel auf, in das reinste, harmonische Ganze, dessen Basis Liebe, dessen Durchführung Weisheit und dessen Ende Seligkeit ist. — Ruhig und erhaben steht der Glückliche nun mitten im Sturme der Begebenheiten und sieht lächelnd: den keichenden Narren sich vergeblich mühen, das rollende Rad der Aufklärung aufzuhalten; ruhig: die unheilschweren und doch heilsamen Gewitterwolken roher Gewalt finster herauf ziehen; mitleidig: das Fehlen seiner irrgeleiteten Brüder und freudig: daß der Gute so wie der Böse, nur jener direct, dieser auf Umwegen, der Gottheit in die offenen Arme eilt.

Kein hämischer Teufel wirft nun den düstern Schatten auf das freundliche Gemälde, nur Engel des Lichts walten segnend darin.

Aber nur Wenige haben die Kraft, sich bis zu diesem Punkte aufzuschwingen.

Wie weit sind wir doch mit unsern Vorstellungen vom Tode hinter den Alten zurück, denen er ein schöner Jüngling mit umgekehrter Fackel war; während er bei uns als Gerippe düster herumschleicht, mit der alles bedrohenden Sense. Ach er ist ja ein sanfter und nur ernster Engel, der uns küßend die Pforten einer schöneren Welt eröffnet. —

Es ist ein Irrthum, wenn wir glauben, Gott jenseit des Grabes näher zu kommen. Näher als Gott uns schon auf dieser Welt, kann er uns wohl niemals kommen, da er ja schon hier das Mark unsers Seyns ist. Aber die trübe Wolke — unser irdischer Körper — die uns hier die Sonne verhüllt, wird sinken, und ein ätherischer Leib uns vergönnen, die Strahlende reiner zu schauen.

Die Thränen an dem Sarge unserer Geliebten sind Egoismus und Schwäche; — aber schäme dich nicht, sanftes Herz, wenn du an dem stillen weinest. Du bist Mensch. Die Engel, die Euch umschweben — lächeln.

Es giebt Momente im menschlichen Leben, in welchen sich uns die Gottheit enthüllt. Dann rauschen die Ströme der Zeit unter uns dahin, dann sinkt die Welt und unser bisheriges Leben in Vergessenheit, alle Farben blitzen in höherem Lichte, der Jubelruf der Schöpfung schmettert in unser Ohr, geöffnet liegen vor unsern Blicken die Tiefen der Natur und namenlose Wonne füllt unser Herz. Aber — es sind nur Momente. Der menschliche Körper vermag den gewaltigen Aufschwung des Geistes nicht länger zu ertragen. Doch welche Seligkeit mag uns erwarten, wenn wir dereinst diese plumpe Hülle abgestreift und der Geist in Ewigkeiten solcher Wonne schwelgt?! —

Wir werden Jenseits nicht einen Vater, eine Mutter, einen Bruder — sondern unzählige Väter, Mütter, Brüder finden. Um wie viel muß die Seligkeit der Liebe da steigen!

Die wahre Religion ist Wahrheit und Liebe. Wahrheit ist der Bestandtheil, Liebe der Ausfluß des göttlichen Lebens.

Jede physische Krankheit ist ein gesteigertes Leben, im Gegensatze zu dem moralischen.

Das Herumschweifen der Sinne ist die nächste Ursache unserer Unseligkeit. Sammlung führt zur Anschauung, Anschauung zur Seligkeit.

Selbstbewußtwerden ist der große Zweck unseres Erdenlebens.

Zwei Fragen lege sich der Mensch, dem es um's Besserwerden zu thun ist, zuweilen vor. Erstens: Welche Spuren läßt Du im Leben, und zweitens: welche Spuren läßt das Leben in Dir zurück? —

Der Werth unseres Lebens ist nicht nach dessen Dauer, sondern dem Inhalte nach, zu messen. Mancher lebt in wen'gen Minuten mehr, als Andre in Jahrzehnten.

Die edlere irdische Liebe ist die Gluth, in welcher die Seele wie Gold gereinigt wird. Sie ist die Vorbereitung, der Versuch der göttlichen Liebe.

Hinweg mit dem erniedrigenden Glauben einer Vorausbestimmung! — Nicht elend willenlos Spielwerk einer höheren Gewalt ist der Mensch; sondern das freie Kind der Natur. Zwar unterthan den ewigen Gesetzen des Weltalls, vorab unseres Planeten, beschränkt durch seinen Körper und dessen Kräfte, berathen von der Stimme der Vernunft; — aber willensfrei! Er zeichnet sich selbst seine Bahn vor, bereitet sich mit eigener Hand sein Geschick. Der weltregierende Gott wohnt in der Brust des Menschen, der selbst meist schuld ist an den Unfällen, die ihn treffen, durch Verletzung der heiligen Naturgesetze, die er nicht erforscht, und durch unüberlegtes Handeln.

Aber während die Alltagmenschen ihren Pfad träge dahinschleichen, reißt das allgewaltige Genie Millionen mit sich fort und giebt Nationen, ja dem ganzen Menschengeschlechte, eine andere Richtung.

So wie es musikalische, dichterische, militärische Genies giebt, so treten auch zuweilen Lebe-Genies auf; die dasselbe kühn erfassen, vermöge ihrer Vielseitigkeit in tausend und aber tausend Punkten berühren, den schäumenden Becher der Freude mit tiefen Zügen bis auf den

Grund leeren und selbst das Gemeine zum Ungewöhnlichen erheben. Ja sogar ihre Ausschweifungen, die aber zu einem Lebe-Genie durchaus nicht erforderlich, und als Verirrungen desselben zu betrachten sind, sind genial.

Zwischen Genie und Talent ist ein bedeutender Unterschied. Beide sind zwar angeboren; aber diese sind nur bestimmte Anlagen für gewisse Fächer oder Künste, als für Musik, Malerei, Dichtkunst, Arithmetik u. s. w. die bis zum höchst möglichen Grade der Vollkommenheit ausgebildet werden können; ohne daß es nöthig ist, daß der Talentvolle auch außer diesen bestimmten Fähigkeiten noch andere, nicht in seine Kunst schlagende Fächer wissenschaftlich kenne. Auch bedarf es zur Ausbildung der Talente einiger Anstrengung.

Das Genie dagegen umfaßt mit seiner Vielseitigkeit alle Künste und Wissenschaften zugleich, und erlernt dieselben, wenn auch nicht practisch auszuführen, doch theoretisch und dem Geiste nach, spielend. Während das Talent mehr auf das Aeußere und die Schönheit der Form sieht, haucht das Genie allen seinen Gebilden den lebendigen Odem der Schöpfung ein.

Auch kann das Talent, in dem Formellen seiner Kunst, das Genie übertreffen. Talente hat jedes Jahrzehnt aufzuzeigen, Genies nicht jedes Jahrhundert.

Die Stufen der Himmelsleiter heißen:

Blinder Glaube,

Zweifel,

Unglaube,

Materialismus und Determinismus,

Naturalismus,

Rationalismus.

Aber nicht Alle durchlaufen sämmtliche Stufen; die Meisten bleiben auf einer der drei ersten, Viele auf den drei folgenden und Wenige nur erreichen die letzte, von welcher man, wie Moses auf Nebo, die Aussicht in das gelobte Land hat.

Aber während am Fuße der Leiter der giftige Hauch der Grüfte betäubend und erstickend schleicht, in der Mitte eine luftleere, leblose Schichte ist, wehen auf der höchsten Staffel reine, erquickende Lüfte und tragen den belebenden, balsamischen Duft aus den blühenden Gefilden des Paradieses herüber.

Die Frauen sind tugendhafter als die Männer; wenn sie aber fallen, um desto elender und verworfener. Auch wird der gesunkene Mann, vermöge seiner Kraft, das rettende Ufer leichter erreichen als das schwächere Weib. Der gewaltige Strom reißt die Arme unaufhaltsam dahin.

Der irdische Richter richtet nach Thaten; im Reiche der Geister wägt man die Gedanken.

Der heilige Geist, ist der Geist der Wahrheit, — Lüge also, die Sünde wider denselben.

Gefangen, mit gebundenen Flügeln, liegt in der engen, dunkeln Hütte des Körpers die lichtgeborene Psyche. Nur durch kleine Spalten fällt der Schimmer des Tages kümmerlich hinein, und ihr feuchtes Auge hängt voll unaussprechlicher Sehnsucht an dem schwachen Scheine.

Aber der Sturm der Zeit fährt über die Hütte und nagt mit scharfem Zahne gefräßig die Zeitgeborene. Da wird sie morsch und wank; durch die Spalten und Risse blickt freundlich lächelnd der blaue Himmel, die alles erwärmende Sonne; — und gestärkt von dem heimathlichen Strahle, erhebt sich kühn die Psyche; die Hoffnung der baldigen Befreiung erfüllt ihren pochenden Busen und die angestammte Kraft zersprengt die drückenden Fesseln.

Da rollen die Donner der Vernichtung, es zuckt der Strahl des Todes und zerschmettert sinken die Trümmer der Hütte in den verwandten Staub. Aber hoch über der Erde tönt schon der Flügelschlag der befreiten Gefangenen, die selig hinschwebt in der Heimath Sphären, zur ewigen, zur unendlichen Liebe.

Als der Vater seine Kinder ausgesandt hatte in das Thal des Jammers, die Frucht der Erkenntniß zu pflücken,

harrte er lange ihres Heimkehrens; aber sie kamen nicht; denn sie hatten den rechten Weg verloren und irrten ängstlich in den schauerlichen Gründen, und Dornen und spitzige Steine verwundeten den nackten Fuß.

Siehe da wandte er sich zur Liebe und sprach: „Mache dich auf, meine Tochter, eile zu deinen verirrten „Geschwistern, bringe ihnen, auf daß sie nicht verzagen, „meinen freundlichen Gruß, laß sie finden die begehrte „Frucht und führe sie mir zurück in die väterlichen Ar= „me!" — Und die Liebe eilte zu den Bedrängten, und als diese die liebliche Schwester erblickten, wurden sie froh und die Thränen des Schmerzens die in ihren Augen zitterten, wurden Tropfen der Freude. Die Liebe aber küßte sie und sprach: „Mich sendet der Vater mit freund= „lichem Gruße und ihr sollt nicht verzagen, denn ich „werde euch führen!"

Und die Kinder folgten der Sanften, und sie führte sie zum Baume des Lebens und über Blumen=Wege zum Hause des Vaters.

Liebt nur immer, ihr rosenwangigen Menschen, so recht selig und aus tiefstem Herzen, ehe die schöne Zeit der Jugend verstreicht. Und Ihr, die Ihr den Immor= tellenkranz auf das Grab der Geliebten gelegt, weinet nicht, denn nicht der Erfolg der Liebe macht ihr Glück, sondern die Liebe selbst. Sie ist eine Tochter des Unend= lichen; ihr Wesen ist Geist und stirbt am Irdischen.

Ach, edler, seliger liebt es sich ja doch nicht, als

wenn die Geliebten über den Sternen wohnen und das nasse Auge hinaufblickt nach den funkelnden, und das Herz bricht vor unaussprechlicher Sehnsucht. Dann schaut der Geist in das Land über dem Hügel und das Leben welkt wie eine geknickte Blume.

Der brave, die Wahrheit liebende Mann, der Mann von Ehre, — er stehe nun mit an dem Ruder des Staates, oder nehme die unbedeutendste Stelle in demselben ein — geht festen Schrittes die geprüfte und einmal als die rechte erkannte Bahn und läßt sich, das Bessere immer ohne Stolz dankbar annehmend, von Nichts und Niemanden irre machen. Er lebt und stirbt für, in und mit seinem Systeme. Nenne man nun das schleichen, lügen, heucheln, wortbrechen und sich nach jedem Winde drehen; Politik, Diplomatie, Staatsklugheit, feine Lebensart, oder wie man sonst will; bewundre und staune sie noch so sehr an; immer bleibt es feige Unwahrheit, Kriecherei und Erbärmlichkeit.

Aber wenn auch die Gegenwart vor dem Drohen der Gewalt verstummt; die Geschichte richtet im Angesichte der Unendlichkeit scharf und ohne Hehl und reicht nur dem wahren Verdienste den unverwelklichen Kranz.

Den Namen eines Künstlers mit Recht verdienen, ist schwer; denn nicht allein Vollkommenheit des mechanischen Theiles seiner Kunst verlangt man von ihm, sondern hauptsächlich: daß er seinen Gebilden Leben und

Geist einhauche. Darum richte der junge Künstler sein wißbegieriges Auge auf das große Buch der Natur. Hier findet er mit lebendigen Charakteren, die Regeln jeder Kunst aufgezeichnet, und bleibt er diesen treu, so wird er seinen Zweck sicher erreichen.

Musik ist die Sprache der Gefühle und daher in ihrer höchsten Schöne auch nur einem reinen und gefühlvollen Herzen zugänglich.

Musik! — süßer Balsam für ein leidend Herz! — geleitest du uns nicht allein treu durch die trübsten und seligsten Stunden des Lebens, vom Wiegenliede, das uns in's Leben singt, bis zum ernsten Choral am Grabe? und weckt uns nicht selbst die Ewigkeit mit neuen Harmonien auf?

Spät, wenn die reifere Ueberlegung eintritt, erkennt man die Liebe und Aufopferung erst recht, mit welcher die Aeltern uns erzogen. Wohl dann den Kindern, die so glücklich sind die treuen Hüter ihrer Jugend noch zu besitzen, um ihnen, durch innige Gegenliebe, wenigstens einen kleinen Theil der ihrigen zu vergelten.

Dem schlechten Menschen ist der Gute ein Gräul, da ihn dieser jeden Augenblick an seine Verworfenheit erinnert. Mit Haß und Ingrimm umschleicht er daher

den Rechtlichen, unter der Maske der Freundschaft, bis er den schwachen Augenblick erspäht, ihn packt und triumphirend zu sich in den Schlamm zieht.

Der Schlechte kann die Seligkeit des Gutseyns nicht fassen; aber der Tugendhafte erkennt den Bösen besser als dieser sich selbst.

Der Freche kommt in der Welt immer am weitesten; ob er aber dabei mehr gewinnt, als das bescheidene, wenn auch verkannte Verdienst, sey die Frage.

Stolz, ist ein Beweis von Geistesbeschränktheit, er gründe sich auf was er immer will.

Fordere für Dein Gutseyn und Dein edles Handeln keinen Lohn; der schönste und reichste wohnt in Deiner Brust, im Bewußtseyn Deines gottgefälligen Wandels.

Willst Du eine gute That vollbringen, so frage nicht: welche Folgen wird sie für mich haben; sondern bist Du des edlen Beweggrundes bewußt, handle und überlasse das Andere dem Laufe der Dinge. Mißglücke nun dein Beginnen und bleibe ohne die gewünschten Folgen, oder habe gar üble, so laß dich's nicht grämen, Du hast das Deinige gethan.

Wahre Freundschaft ist eine seltene Blume, seltener als wahre Liebe. Aber sie ist auch zärter und leichter verletzbar; darum pflege sie sorgfältig wer so glücklich ist, sie zu besitzen.

Was man im gemeinen Leben die Stimme des Gewissens nennt, ist nichts anderes als Reflexion der Vernunft. Das Organ der Gottheit.

Nicht beten, singen und den Kopf hängen sind Gott wohlgefällige Dinge, sondern ein fröhliches, thatkräftiges Herz. Heiterer Genuß und ein dankbarer Blick nach oben sind besser als das längste Tischgebet. Und um was wollt Ihr denn bitten, um Güter der Erde? — um Weisheit? — um Tugend? — um Kraft? — Liegt denn das Alles nicht in Euch? — So bittet doch Euch selbst und faßt einmal den kräftigen Willen und Ihr seyd reich und weise und gut!

Die höchste Willensfreiheit ist gänzliche Hingebung unseres freien Willens an Gott.

Je weniger Bedürfnisse der Mensch hat, desto glücklicher ist er. Unterscheide daher genau die natürlichen Bedürfnisse von den, durch Ueberfeinerung geschaffenen, und suche Dich von den letzteren mehr und mehr zu befreien.

Das tiefste Bedürfniß aller Menschen ist — göttlich werden. Dies Bedürfniß äußert sich, je nach dem Charakter und dem Grade der Bildung eines jeden Einzelnen, wieder in andern Bedürfnissen. Willst Du also Menschen kennen und beurtheilen lernen, erforsche diese, das tiefste Bedürfniß umhüllenden Bedürfnisse.

Nur derjenige vermag Menschen richtig zu beurtheilen, der sich mit Leichtigkeit in den Gesichtspunkt eines jeden Anderen setzen kann.

So wie man von Dir Ordnung im Aeußeren verlangt, und du durch dieselbe alles Suchens enthoben wirst; so laß auch Ordnung in Deinem Inneren herrschen, auf daß Du jeden Augenblick findest: Gott oder Dich, oder was Du suchest.

Der verächtlichste der Menschen ist der Egoist; keine Liebe strahlt von ihm erwärmend aus; daher gedeihen auch in seiner Umgebung weder die Blumen der Freundschaft, noch die der Liebe.

Fliehe die Menschen deren Herz ein Geldsack ist; denn sie werden für zwei Silberlinge zum Judas an Dir.

Nicht Reichthum — selbst nicht der edlere an

Schätzen der Weisheit — werde Dein Ziel; sondern immer nur Mittel zur Erreichung höherer Zwecke.

Der Dumme wird mit Schwätzen nie fertig; der Weise redet wenig, aber bestimmt.

Ein großer Theil der Unmoralität unserer Zeit rührt vom Zwange her. Man denke nur an: Ehe-, Mauth-, Stand-, Zunft-, Religions-Zwang, u. s. w. Nur wo die Lüfte der Freiheit wehen, gedeihet der Tugend herrliche Blüthe!

Will sich der Mensch selbst erkennen, so betrachte er sich aus fernen, fremden Gesichtspunkten.

Wahrhafte, auf Achtung gegründete Liebe erzeugt unbedingtes Vertrauen; und wo dieses herrscht, mühen sich die gemeinen Naturen vergeblich ab, den Samen der Zwietracht zu streuen.

Es ist keine Kunst eine schmeichelhafte Wahrheit gerne zu hören; aber es ist groß: scharf tadelnde Wahrheiten freundlich und dankbar auf- und anzunehmen.

Wer Dir ungerecht schmeichelt, verachtet Dich und denkt gering von Dir. Wer Dir die Wahrheit, auch die bittere, offen sagt, ist Dein Freund und liebt Dich.

Lästert nicht Gott und sprecht von ew'ger Verdammniß. Kann denn die unendlich Liebe ihre Kinder auf ewig verstoßen?!

O nein, nicht zur Qual sind wir erschaffen, nicht strafen, nur bessern will Gott und giebt dann höhere Seligkeit für größeren Jammer.

Wenn man auf einem Saiteninstrumente eine Saite anschlägt, tönen die gleichnamigen mit; wenn sich auf den labyrinthischen Lebenswegen verwandte Seelen begegnen, bedarf es keiner langen gegenseitigen Erklärung, stumm umschlingen sie sich, zur ewigen, zur unzertrennlichen Freundschaft.

Warum muß die bittere Minute des Scheidens, so schnell auf die frohe des Erkennens folgen? — Warum müssen wir so oft und bald das missen, was uns das Liebste war?

„Damit unser Geist lerne, daß Alles wandelbar sey auf der Erde; nichts ihm bleibe, nichts — als Gott."

Der wahren Freunde giebt es nur wenige, der „guten Freunde" viel. Letztere sind die Eintagsfliegen des Glücks, die nur im heitern Strahle der Sonne tanzen; während die ersteren, wie treue Stubenfliegen, selbst in den trüben Winterstunden des Lebens bei uns aushalten.

Als einst Euterpe, die Muse der Musik, den Olymp verlassend, sich lustwandelnd in den Fluren der Erde erging, fand sie am Rand eines Waldes einen lieblichen Knaben, der einsam horchend da saß: „Warum so allein, liebes Kind, fern von den munteren Gespielen?“ frug ihn die Tochter Jupiters, und jener antwortete: „Bin ich denn hier allein? hörest Du nicht der Vögelein süßes Lied? Sie sind meine besten Freunde.“ Und die Göttliche sah ihm in's selige Auge, zog ihn an's Herz, drückte den Kuß der Weihe auf seine Stirne und sprach: „So oft des Schicksal's eisige Hand Dich hart und kalt berührt, rufe mich und ich will die Dissonanz des Schmerzes lösen in sanfte Harmonie!“ — Und was sie als Knab' ihm versprochen das hielt sie und brach nicht ihr Wort; sein Genius schwang sich empor und die Töne des Meisters erfreuten die ganze Welt.

Nie sollten wir mit unserem Urtheile vorsichtiger seyn, als wenn es einen Selbstmord betrifft; denn oft sind es gerade die edleren Seelen, die mit gewaltiger Hand die drückenden Fesseln zerreißen.

Duldsamkeit ist eine schöne Blüthe geistiger Freiheit.

Knurrend, mit düsterem Blick, zieht das Gewitter, Unheil verkündend, herauf; aber wie furchtbar es scheint, Wohlthat ist dennoch sein Lauf.

Wenn auch das Unglück uns naht, immer ist Segen sein Kern.

In die Furche der Erde, vom Pfluge geritzt, senkt hoffend der Landmann das Korn. Die Sonne glüht, der Regen tränkt und fröhlich begrüßt es den Tag.

So gräbt auch der Schmerz uns das Grab; so führt uns der Tod auch zum Licht.

Weg über die Beete voll lieblicher Blumen, daß sie zerknickt hinstarben unter dem stürmenden Tritt, rannte der kleine Fritz den bunten Schmetterling zu fangen, der gaukelnd von Halm zu Halm, dem Haschenden immer entfloh; nimmer fieng ihn Fritz und seine Blumen hat er in wilder Begierde zertreten.

Sind wir nicht Alle gleich ihm, zertreten nicht auch wir die zartesten, duftendsten Freuden, haschend nach trüglichem Glanze? —

Geboren werden, heißt sterben, — sterben, geboren werden.

Sehet die Menschen, wie sie warten und hoffen auf die Auferstehung nach dem Tode ihres Leibes. O ihr Thoren! höret ihr denn nicht die Posaune die unaufhörlich in eure Ohren schmettert und Euch zuruft: „Stehet auf vom geistigen Tode zum wahren Leben!“

Mag sich das Leben Dir zeigen von welcher Seite es will, so halte fest am Glauben an Gott, fest in der Hoffnung auf die Ewigkeit, und fest in der Liebe zur Tugend.

Auf diese Pfeiler gestützt, wirst du im Strudel des Lebens stehen, wie ein Fels im Meere; und wie sich an diesem die tosenden Wellen brechen, so wird die Sünde und alle Anschläge der Bösen an Dir scheitern.

Die größte Weisheit ist: gut seyn; das größte Glück: ein reines Herz. Der Gelehrteste ohne Tugend ist unweise; denn er entfernt sich von Gott, mithin von der Quelle der Weisheit. Der Reichste ohne ein reines Herz ist elend; denn all sein Gold macht sein Gewissen nicht schweigen.

Leicht vom Winde bewegt, schwankt hier und dahin die schwache Ranke des Weinstocks, sinkt dann zur Erde und kriecht armselig am Boden dahin. Siehe, da tritt der Gärtner hinzu und bietet den stützenden Stab. Hoch und freudig rankt sie sich nun empor und bringt die herrlichsten Früchte.

Ist nicht die Rebe der Mensch, Religion seine treuste Stütze? —

Was bist du, eilendes Leben, anders als Poesie? — Bald Idylle, bald Heroide, oft — Elegie!

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Die Wahnsinnige. Novelle.	1
Abendstunden.	105
Washington Irwing's erste Liebe	107
Der Dichter	116
Das Sträußchen. Lustspiel	117
Abschied	154
Der Tod eines Engels. Fragment	155
Der Pole	157
Folgen des Meineides, oder die Eroberung Roms durch die Deutschen	159
Sehnsucht	188
Der Heirathszwang. Lyrische Oper	189
Die drei Weihnachtsabende	234
Das grüne Männchen. Phantasiebild	239
Der Vogel	273
Aphorismen	275

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rau, Heribert,

Girandolen

Bd.: 2

Stuttgart 1841

P.o.germ. 1125 fc-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116753-7